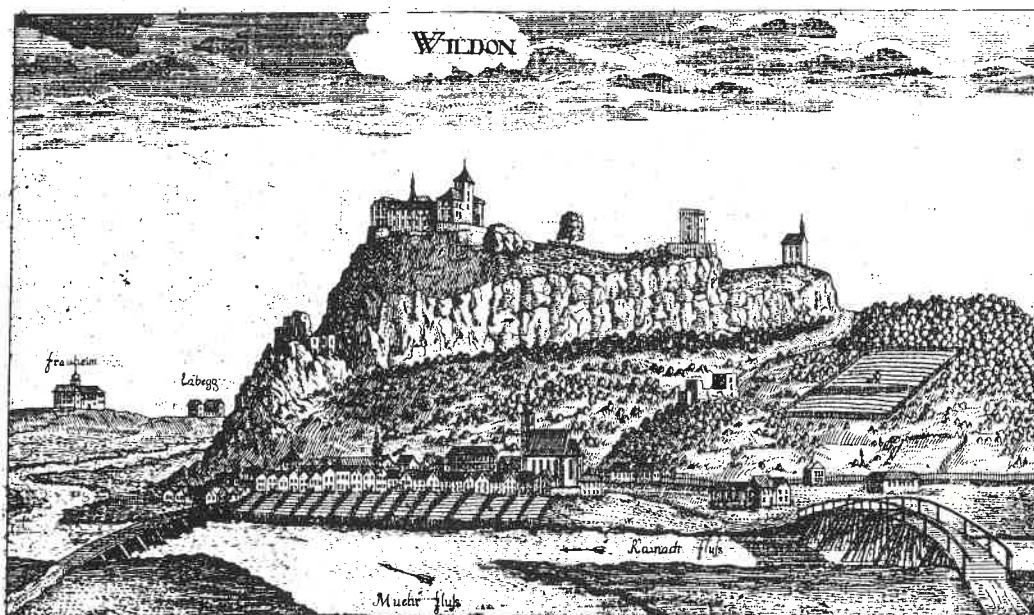


Herausgegeben von der Historischen Landeskommission für Steiermark

# MITTEILUNGSBLATT DER KORRESPONDENTEN DER HISTORISCHEN LANDESKOMMISSION FÜR STEIERMARK



Herausgeber:  
Othmar Pickl

Redaktion:  
Robert F. Hausmann

Heft 2  
GRAZ 1989

Herausgegeben von der Historischen Landeskommission für Steiermark

**MITTEILUNGSBLATT  
DER  
KORRESPONDENTEN  
DER  
HISTORISCHEN  
LANDESKOMMISSION  
FÜR  
STEIERMARK**

**Herausgeber:  
Othmar Pickl**

**Redaktion:  
Robert F. Hausmann**

**Heft 2  
GRAZ 1989**

Die Herausgabe dieser Veröffentlichung erfolgt ohne wirtschaftliche Gewinnabsicht, sondern vielmehr der im Sinne der in den §§ 1 und 2 der Statuten der Historischen Landeskommission für Steiermark festgelegten wissenschaftlichen Aufgaben.

Graz 1989. Alle Rechte vorbehalten.

Selbstverlag der Historischen Landeskommission für Steiermark,  
Graz, Karmeliterplatz 3 (Archiv).

## **Inhaltsverzeichnis**

**Othmar Pickl, Vorwort, 5**

**Jörg Obereder, Der Wildoner Schloßberg in der frühen Kupferzeit, 7**

**Diether Kramer, Aus der Ur- und Frühgeschichte von Wildon, 10**

**Paul W. Roth, Zur Frage einer "restromanischen" Besiedlung der Steiermark, 37**

**Gernot Peter Obersteiner, Die Burgkapellen in Alt- und Neuwildon, 39**

**Helmut Frizberg, Bemerkungen zur Hengistburg-Forschung, 54**

**Kurt Kojalek, Erfahrungen und Vorschläge zur Siedlungsforschung, 65**



## Vorwort

Anlässlich der Korrespondententagung 1989 der Historischen Landeskommission für Steiermark können wir das zweite Heft des MITTEILUNGSBLATTES DER KORRESPONDENTEN DER HISTORISCHEN LANDESKOMMISSION FÜR STEIERMARK vorlegen.

Die Arbeitstagung 1989 findet in Wildon statt, wo Herr Gewerke Dr. Helmut Frizberg, der Grundbesitzer des Wildoner Schloßberges, als Korrespondent der Historischen Landeskommission wirkt.

In den letzten Jahren konnten auf dem geschichtsträchtigen Wildoner Schloßberg unter der Leitung von Herrn Dr. Diether Kramer umfangreiche archäologische Untersuchungen vorgenommen werden, die sowohl von der Marktgemeinde Wildon, der Südsteirischen Sparkasse Wildon, der Raiffeisenkasse Wildon-Lebring, dem Bundesdenkmalamt und dem Kiwanis-Club Graz finanziell unterstützt bzw. durch den Grundbesitzer, Gewerken Dr. Helmut Frizberg, ermöglicht wurden.

Das vorliegende Heft enthält wissenschaftliche Berichte über diese Grabungen aus der Feder der Herren Obereder, Kramer, Obersteiner, *Bemerkungen zur Hengistburg-Forschung* von H. Frizberg, einen Beitrag von Paul W. Roth zur Frage einer *restromanischen* Besiedlung der Steiermark sowie *Erfahrungen und Vorschläge zur Siedlungsforschung* von Kurt Kojalek.

Als Herausgeber darf ich den Autoren für ihre Beiträge und Herrn Dr. Robert F. Hausmann für die redaktionelle Bearbeitung und Gestaltung dieses Mitteilungsblattes danken; unser Dank gilt auch Frau Mag. Andrea Menguser für die Texterfassung.

Gewidmet aber sei dieses Heft Herrn em. Univ.-Prof. Dr. Hermann B a l t l zur Vollendung seines 70. Lebensjahres. Über seine Anregung ist seinerzeit die Institution der *Korrespondenten der Historischen Landeskommission* gegründet worden.

o.Univ.-Prof. Dr. Othmar Pickl  
Geschäftsführender Sekretär der HLK



# Der Wildoner Schloßberg in der frühen Kupferzeit

von Jörg Obereder

Die Bedeutung des Wildoner Schloßberges als *steirisches Geschichtsbuch* über einen Zeitraum von etwa 6000 Jahren ist heute ebenso klar wie die Tatsache, daß die systematische Bearbeitung der reichen Funde und Befunde erst in den Anfängen steckt.<sup>1</sup> Da die neueren Grabungen gerade für die Beurteilung der Kupfer- und frühen Bronzezeit neue Erkenntnisse von größter Wichtigkeit erbrachten, wurde im Rahmen einer Dissertation begonnen, diese Zeitabschnitte näher zu untersuchen.<sup>2</sup> Ein wesentlicher Teilbereich betrifft hier die frühesten Schichten auf dem Wildoner Schloßberg, die als Siedlungsreste der frühkupferzeitlichen Lasinja-Kultur anzusprechen sind. Die damit verbundenen Probleme sollen hier kurz skizziert werden.<sup>3</sup>

Als frühe Kupferzeit wird jene Epoche verstanden, in der besonders auf dem Balkan, aber auch in Mitteleuropa in den verschiedensten Bereichen Ergebnisse von Umwälzungen erkennbar sind, die letztlich auf den Beginn der Gewinnung, Herstellung und Verwendung des Kupfers auf breiter Basis mit allen damit verbundenen gesellschaftlichen Auswirkungen zurückzuführen sind. Als Rahmendaten sind aufgrund neuester naturwissenschaftlicher Untersuchungen (wie Dendrochronologie, C-14-Methode oder Thermolumineszenzuntersuchungen) etwa 4200/4000 bis 3500/3300 v. Chr. anzunehmen.<sup>4</sup>

In den letzten 10 Jahren konnte das Wissen über die Verhältnisse in der Steiermark zu jener Zeit wesentlich verbessert werden. Nach einer Revision der älteren, äußerst unsicheren Vorstellungen ist heute aufgrund von Vergleichsstudien mit besser erforschten Nachbargebieten gesichert, daß die Steiermark damals ein Teilgebiet der sogenannten Lasinja-Kultur war.<sup>5</sup> Unter Lasinja-Kultur sind typologisch ähnliche Funde zu verstehen, die derzeit von über 200 Orten in Kroatien, Slowenien, Kärnten, der Steiermark, wahrscheinlich aus dem südlichen Burgenland und von Transdanubien vorliegen, wobei die Steiermark mit über 40 Fundorten keineswegs ein Randgebiet darstellt.<sup>6</sup> Obwohl diese Funde bisher unter verschiedenen Bezeichnungen vorgestellt wurden und teilweise regionale Unterschiede bestehen mögen, erscheint der von DIMITRIJEVIC 1961 eingeführte Name Lasinja (ein Fundort im Bezirk Karlovac, Kroatien) am geeignetsten, als Oberbegriff für eine archäologische Kultur zu dienen, die sich zweifellos immer deutlicher

---

1 Dazu umfassend D. Kramer in diesem Bericht.

2 Meine Dissertation am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien hat den Arbeitstitel *Wildon-"Schloßberg". Zur Kupfer- und frühen Bronzezeit am Südostalpenrand*. - Für die Möglichkeit, das Fundmaterial bearbeiten zu dürfen, möchte ich Herrn Dr. Diether Kramer herzlichst danken.

3 Alle Überlegungen sind vorläufig, da sich zwar verschiedene Grundzüge abzeichnen, das umfangreiche Material (etwa 60 - 70.000 Scherben) jedoch noch einiges an Zeit erfordert.

4 In der Forschung führend sind hier die Schweiz und Südwestdeutschland: J. Winiger, *Das Neolithikum im schweizerischen Mittelland*, in: *Antiqua* 15, 1986, 34ff. und 129ff.

5 D. Kramer, *Vom Neolithikum bis zur römischen Kaiserzeit. Untersuchungen zur ältesten Besiedlungsgeschichte der Steiermark, mit besonderer Berücksichtigung der mittelsteirischen Höhsiedlungen (Masch.Diss)*, Salzburg 1981.

6 St. Dimitrijevic, *Lasinjska kultura*, in: *Praistorija Jugoslavenskih zemalja*, Bd.3 (Eneolitsko doba), Sarajevo 1979, 137ff. - Z. Markovic, *Ein Beitrag zur Kenntnis der entwickelten und späten Lasinja-Kultur in Nordwestkroatien*, in: *Podravski zbornik* '83, 1983, 251ff.



abzuzeichnen beginnt.<sup>7</sup> Während nun die allgemeine Datierung der Lasinja-Kultur in die frühe Kupferzeit gesichert ist, bereitet die innere Gliederung in einzelne Teilabschnitte nach wie vor größte Probleme, da nur von wenigen Fundorten klare Befunde und umfangreiches Material vorliegt. Diese ungünstige Ausgangslage hat sich nun durch die Grabungen auf dem Wildoner Schloßberg schlagartig geändert, da hier deutlich drei übereinanderliegende Schichten mit aussagekräftigen Funden angetroffen wurden, ein meines Wissens nach bisher einzigartiger Befund.<sup>8</sup>

Ein vorläufiger Versuch, diesen Umstand etwas zu präzisieren ergibt folgendes Bild: Die älteste Siedlungsschicht auf dem Schloßberg zeigt überwiegend alle Merkmale der Lasinja-Kultur, wie die als Leitform anzusprechenden Krüge mit stark ausgeprägter, im Unterteil einziehender Profilierung und die ebenso profilierten Schüsseln.<sup>9</sup> Daneben sind jedoch die allgemein der späteren Lengyel-Kultur zuzuordnenden Charakteristika, wie z.B. rot-weiß-Bemalung zwar selten, aber eindeutig vertreten. Dadurch wird die Auffassung, daß die Lasinja-Kultur schon im frühesten Abschnitt der frühen Kupferzeit bestand auch hier bekräftigt, nachdem allgemein absolutchronologische Überlegungen und eine neuere Beurteilung der Beziehungen zwischen der Münchshöfener-Gruppe und der Lasinja-Kultur derartiges nahelegen.<sup>10</sup>

Die darüberliegende Schicht entspricht den bisherigen Vorstellungen der klassischen Lasinja-Kultur. Ein erster Vergleich der Verzierungen auf den Knickwandschüsseln läßt den Wandel auch typologisch erkennen: ist die Anordnung der für die Lasinja-Kultur charakteristischen Linien- und Grübchenverzierung in der ältesten Schicht überwiegend vertikal und/oder horizontal angeordnet, so werden nun schräge Anordnungen von Ritzlinienbündel sowie Varianten des sogenannten "Wolfzahn-musters" und stilistisch Vergleichbares aktuell. Der Lengyel-Kultur nahestehende typologische Beziehungen sind nun nicht mehr vertreten.<sup>11</sup>

Aus der dritten, auch noch überwiegend der Lasinja-Kultur zuzuordnenden Schicht liegen allerdings Funde vor, deren derzeitige Beurteilung noch ebenso problematisch ist, wie das Ende der Lasinja-Kultur allgemein.<sup>12</sup>

Neben Funden, die aufgrund der Profile der Gefäße sicher der Lasinja-Kultur entsprechen, aber teils eigenartige Verzierungen aufweisen, sind auch Scherben mit charakteristischer, feiner, in Furchenstichtechnik ausgeführter Verzierung vertreten. Die Beurteilung dieser "Furchenstichkeramik des Typus Retz" ist noch immer eines der größten Probleme der ausgehenden frühen und beginnenden mittleren Kupferzeit, da diese eigentümliche Keramik im fraglichen Zeitraum auf verschiedensten Fundorten von Mähren bis Nord-Jugoslawien bzw. von Salzburg bis Transdanubien auftritt, allerdings bisher nie isoliert als eigenständige Siedlung.<sup>13</sup>

7 Ein Großteil der transdanubischen Balatongruppe ist mit der Lasinja-Kultur ident.

8 Die drei Schichten betreffen nur die Lasinja-Kultur. Darüber lagen noch 5 bis 6 jüngere Schichten. Die Mächtigkeit des Schichtenpaketes erreichte ca. 2,70 m.

9 Gute Typentafeln und Entsprechungen bei Dimitrijevic (Anm.6).

10 Zu dieser Problematik ausführlicher J. Obereder, Die jungneolithische Siedlung Raababerg bei Graz (Masch. Diplomarbeit), Wien 1989, 33ff.

11 Bisher sind ca. 40 verzierte Schüsselfragmente überprüft worden.

12 N. Kalicz, Die Funde der Phase III der kupferzeitlichen Balaton Gruppe in Nagykanizsa-Sanc, in: Mitt.Arch.Inst. 5, 1974-1975, 41ff.

13 St. Dimitrijevic, Zur Frage der Retz-Gajary-Kultur in Nordjugoslawien und ihrer Stellung im pannonischen Raum, in: BRGK 61, 1980, 15ff. Die Arbeit bietet einen guten Überblick mit allerdings falschen chronologischen Vorstellungen.

Einige Kontaktfunde scheinen ihr Weiterleben in der mittleren Kupferzeit zu belegen, klare Aussagen sind hier jedoch derzeit nicht möglich. Auch hier dürften sich nach der vollständigen Bearbeitung der Wildoner Funde neue Aspekte ergeben, da die über den 3 Lasinjaschichten liegende Schicht spätestens einem frühen Abschnitt der späteren Kupferzeit angehört, wahrscheinlich aber der in der Steiermark noch völlig unklaren mittleren Kupferzeit teilweise, wenn nicht zur Gänze entsprechen dürfte.<sup>14</sup>

Nach dieser, aufgrund des Bearbeitungsstandes natürlich äußerst fragmentarischen Darstellung seien abschließend einige Gedanken geäußert, die mir schon derzeit nicht nur vertretbar sondern auch grundsätzlich notwendig erscheinen. Mit den neueren Grabungen am Wildoner Schloßberg ist jedem Prähistoriker klar, daß hier ein Fundort vorliegt, wie er gerade für eine Beurteilung der Kupfer- und frühen Bronzezeit in Mitteleuropa einmalig ist.<sup>15</sup> Angesichts der im internationalen Vergleich ohne Übertreibung als katastrophal anzusehenden Situation der prähistorischen Forschung in der Steiermark bleibt zu hoffen, daß in Zukunft wenigstens versucht wird, einer überregional so bedeutenden Fundstätte wie dem Wildoner Schloßberg jene Aufmerksamkeit zu widmen, die seiner Bedeutung entspricht. Das mir Mögliche im Rahmen meiner Dissertation versuche ich beizutragen. Es bleibt nur zu hoffen, daß eine der bedeutendsten Fundstellen der Steiermark nicht ähnlich wie die hallstattzeitlichen Sulmtalnekropolen oder das bekannte Fürstengrab von Strettweg mehr als 100 Jahre nach ihrer Auffindung einer eingehenden Bearbeitung zugeführt werden.<sup>16</sup>

---

<sup>14</sup> Diese Schicht dürfte zeitlich der Badener-Kultur entsprechen, gehört jedoch sicher nicht zu ihr. Stratigraphisch liegt sie über Lasinja und unter Vucedolkeramik.

<sup>15</sup> Abgesehen von Teilsiedlungen auf dem Balkan ist mir eine Parallele zu den in Schnitt 3 vorgefundenen Verhältnissen nicht bekannt.

<sup>16</sup> Was neben dem bekannten Kultwagen noch alles in diesem Fürstengrab war, wird demnächst von M. Egg umfassend publiziert werden.

# Aus der Ur- und Frühgeschichte von Wildon

von Diether Kramer

Die vorliegende Zusammenfassung<sup>1</sup> ist ein Versuch, verschiedenen Ansprüchen in einfacher Form gerecht zu werden. Der Bericht soll dem interessierten Laien, sowie dem Fachmann einen Überblick über den aktuellen Arbeits- und Forschungsstand in Wildon vermitteln.<sup>2</sup> Er soll ferner als Grundlage für Diskussionen mit Fachkollegen dienen. Einige Gedanken sind bei der gebotenen Kürze nur skizzenhaft angedeutet oder auch als Hypothesen formuliert und bedürfen sicherlich noch einiger Ergänzungen und Korrekturen.

Die Archäologie ist nicht, wie gerne unterschweilig unterstellt wird, eine Art von Schatzsucherei. Sie betrachtet sich als eine der historischen Wissenschaften. Das Ziel des Archäologen gleicht jenem des Historikers; unterschiedlich sind lediglich die Wege, die zur Erreichung des gemeinsamen Zieles eingeschlagen werden. Archäologische Forschung ist Quellenforschung im strengen Sinn des Wortes. Nur die Art der Quelle, die es zu entdecken und zu erforschen gilt, unterscheidet sich von der geschriebenen Urkunde, aus der der Historiker seine Schlüsse zieht.

Quellen des Archäologen sind Funde, wobei es von grundlegender Bedeutung ist, daß jeder Fund möglichst durch einen Befund ergänzt wird. Anders formuliert heißt das, daß jeder archäologische Gegenstand mehr als ein lediglich datenmäßiger Beleg ist. Es lassen sich darüber hinaus jedem Fundobjekt zahlreiche weitere Aussagen abgewinnen. Voraussetzung dafür ist, daß das Fundstück in seiner Lage genauestens beobachtet wird. Bei der Archäologie geht es also, das sei nochmals ausdrücklich festgehalten, nicht um das Bergen rein materieller Werte sondern um das Festhalten geschichtlich gewachsener Situationen und ihre Interpretation. Eine Binsenweisheit, die erstaunlicherweise in der Steiermark bisher kaum bekannt ist.

Die Geschichte einer Landschaft beginnt mit den ersten Siedlungsspuren. Die Wahl der jeweiligen Siedlungsplätze erfolgte keinesfalls rein zufällig, sondern hing in der Regel mit der Sicherheit des Platzes und seiner Verkehrslage zusammen. Die Topographie ist demnach für die Lage einer Siedlung und die Gliederung ihres Umfeldes von entscheidender Bedeutung. Stellenwert, Struktur und Entwicklung einer Siedlung sind verständlicherweise von zahlreichen Faktoren abhängig. Letztlich spielten dabei überregionale historische Prozesse eine entscheidende Rolle. Trotz günstiger Voraussetzungen konnten deshalb Siedlungen mit zentralörtlicher Funktion in provinzielle Bedeutungslosigkeit versinken und andere völlig unbedeutende Siedlungsplätze plötzlich aufgewertet werden. Dies wird bei der Beschäftigung mit der ältesten Geschichte Wildons deutlich.

Der "Wildoner Berg" und sein Umland zählte jedenfalls zeitweilig zu den Schlüsselzonen steirischer Geschichte. Innerhalb dieser Region spielte der Wildoner Schloßberg seit Jahrtausenden eine besondere Rolle. Die Geschichte dieses Berges und seines Umlandes vom späten Neolithikum bis zum Mittelalter soll im Mittelpunkt dieses kurzen Überblicks stehen.

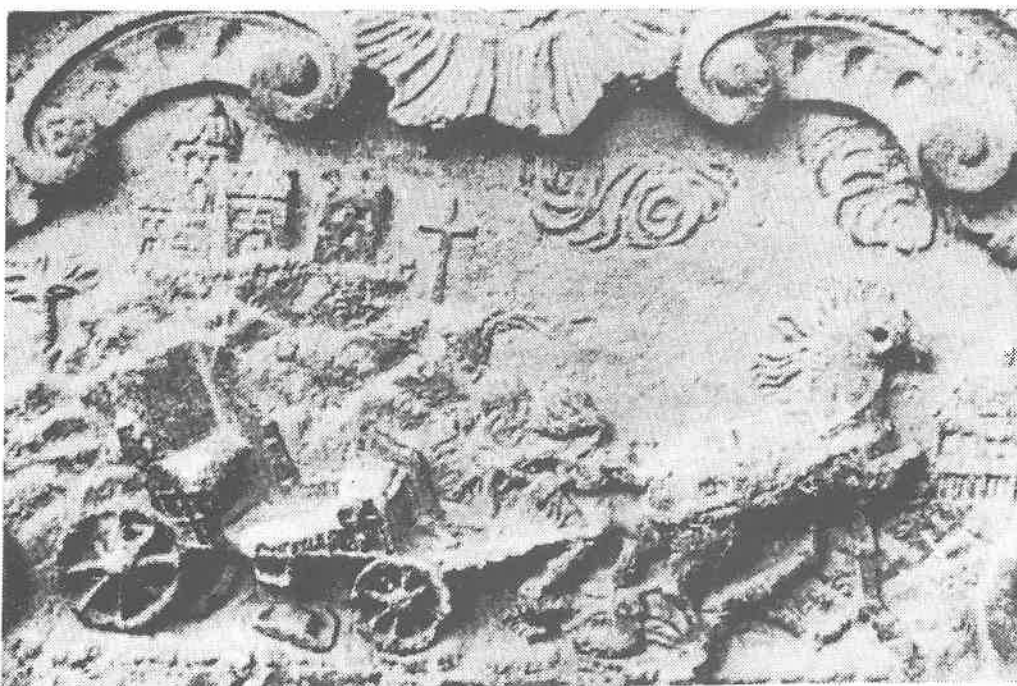
---

1 Gewidmet meinem lieben Freund, dem allzufrüh verstorbenen Direktor der Hauptschule Wildon Rüdiger Wetzl.

2 Siehe auch: D. Kramer, Die Vor- und Frühgeschichte des Wildoner Raumes. Beiträge zur Geschichte des Wildoner Schloßberges I (1985) und D. Kramer und G. Obersteiner (Hrsgg.), Beiträge zur Geschichte des Wildoner Schloßberges II (1985).

*Zur topographischen Lage*

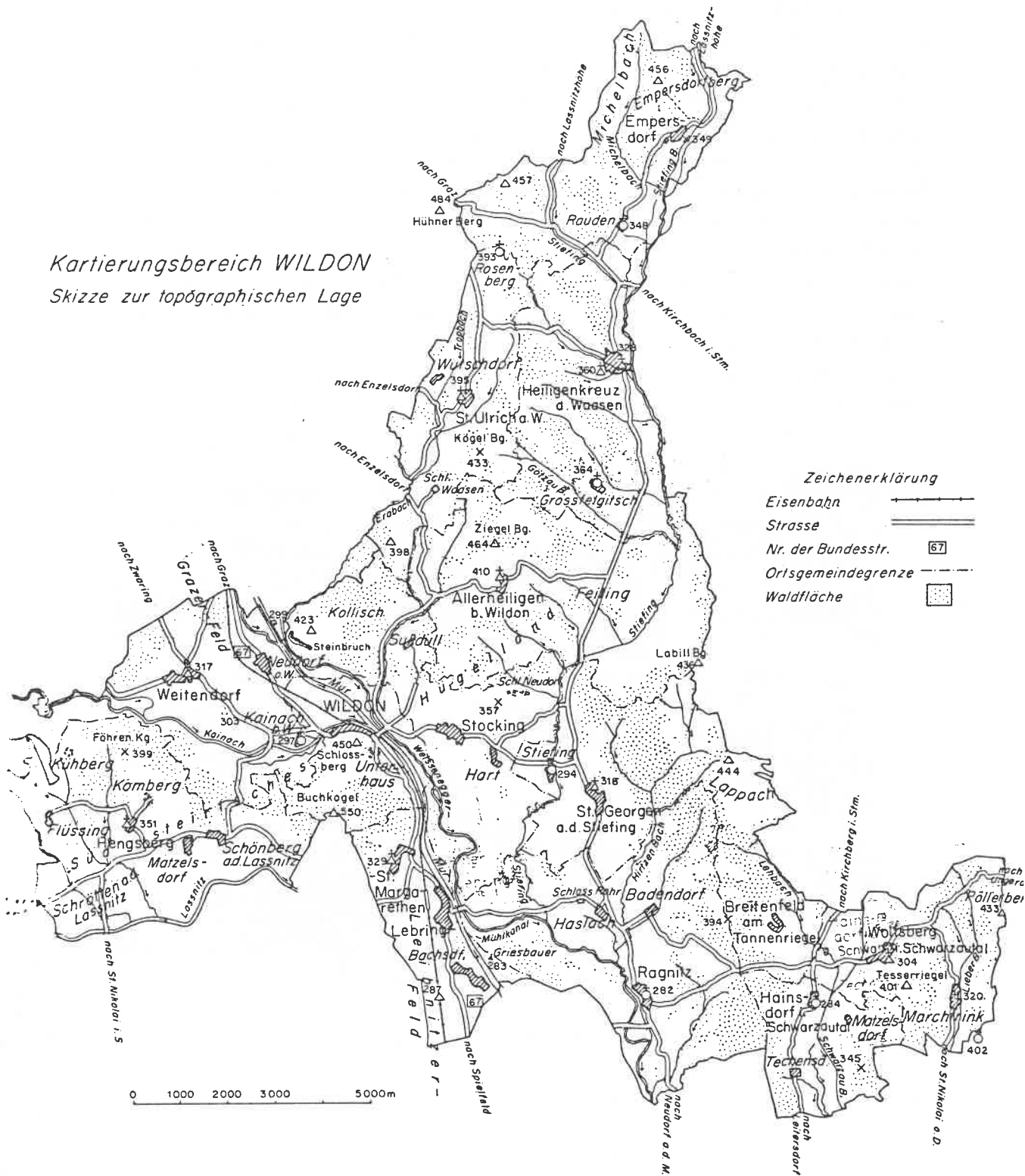
Der Forschungsbereich Wildon ist weitgehendst identisch mit der Fläche des heutigen Gerichtsbezirkes Wildon, der südlich von Graz gelegen ist und zum politischen Bezirk Leibnitz gehört. Den Mittelteil des Bezirkes bildet das von Norden nach Süden verlaufende Murtal. Es wird durch eine Talenge bei Wildon in das nördlich gelegene Grazer Feld und das südlich anschließende Leibnitzer Feld geteilt. Die ungefähr 1 km breite Enge wird beiderseits von Hügeln flankiert, die mit ihren Steilabstürzen (Kollischberg und Wildoner Schloßberg bestehen aus Leithakalk) der Landschaft ein sehr charakteristisches Bild verleihen. Der Markt Wildon liegt in typischer Klausenlage an der Mündung der Kainach in die Mur am Fuße des 450 m hohen Schloßberges, der von der höchsten Erhebung des Gebietes dem langgestreckten Buchkogel, um rund hundert Meter überragt wird. In Wildon befand und befindet sich einer der wenigen Übergänge über die Mur, die die West- mit der Oststeiermark verbinden. Durch den langgestreckten Ort führt die alte Reichsstraße, einst der wichtigste Nord - Süd -Verkehrsweg des Landes. Der bis in die jüngste Vergangenheit starke Transitverkehr benutzt heute zum überwiegenden Teil die Phyrnautobahn. Die Burguntersiedlung Wildon, 1219 urkundlich erwähnt, erhielt vermutlich bereits im 13.Jahrhundert das Marktrecht. Pfarre und Kirche sind 1252 erstmals genannt.<sup>3</sup>



*Grabstein des Franciscus Hoffstätter, bürgerlicher Wirt und Gastgeber der Hauptstadt Graz, + 2.Dezember (?) 1742, an der Pfarrkirche Wildon (Darstellung des Schlosses Oberwildon)*

<sup>3</sup> Immer noch informativ, wenn auch in Teilen überholt, ist die gute Zusammenstellung von I.H. Jocherl, Wildon. Einst und Jetzt. Chronik der Burg, des landesfürstlichen Marktes und der Pfarre St. Magdalena in Wildon (1891).

Kartierungsbereich WILDON  
 Skizze zur topographischen Lage



*Die Burg*

Der Kupferstich aus dem Steirischen Schlösserbuch von Matthäus Georg Vischer zeigt gut erkennbar die im 13. Jahrhundert entstandene Burg Neu-Wildon ("novum castrum") auf der höchsten Kuppe des Schloßberges. An der Westseite des Berges sind der "Heiden-, Pfeil-, Blut- oder Römerturm" und an den Hängen des Berges zwei Burgruinen dargestellt. Letztere sind heute fast zur Gänze verschwunden und nur mehr in ihren Substruktionen erkennbar. Bei der Anlage links von der Pfarrkirche am Süden des Marktes handelt es sich um das Haus Ful, das mit einer zugehörigen Klausur (Reste der Sperrmauer sind noch erhalten) einen Altweg sperrt, der oberhalb des Marktes am Hang in nord-südlicher Richtung verlief. Die Burg wurde erstmals im 13. Jahrhundert genannt.<sup>4</sup> Die Ruine rechts oberhalb der Pfarrkirche dürfte der Rest einer Hengst genannten Burg gewesen sein, wie bereits H. Ebner an Hand des Urbars der Herrschaft Oberwildon von 1624 dargelegt hat.<sup>5</sup> In der Tat stimmen die im Gelände gut erkennbaren Spuren mit der Beschreibung des Urbars trefflich überein.

Im Bereich des mehr und mehr verfallenden "Heidenturms", eines aus Spolien von Vorgängerbauten errichteten, quadratischen Wohnturms, wohl des 14. Jahrhunderts oder beginnenden 15. Jahrhunderts, befand sich die Burg Alt-Wildon, wie eine Fülle erkennbarer Strukturen im Gelände zeigt und auch die Grabungen ergeben haben. Eben solche charakteristische Strukturen belegen die Existenz einer weiteren großen Burganlage, die als Vorgängeranlage, die Bereiche von Alt- und Neuwildon umfaßt. Dabei könnte es sich m. E. um die von H. Ebner vermutete Anlage aus spätkarolingischer Zeit handeln.<sup>6</sup> Doch davon an anderer Stelle mehr.<sup>7</sup>

*Forschungsgeschichte*

Die archäologische Erforschung des Gebietes von Wildon ist nicht von aufsehenerregenden Ereignissen gekennzeichnet. Immerhin hat es schon seit geraumer Zeit immer wieder Funde gegeben, die über die engeren Grenzen hinaus bekannt geworden sind. Leider sind die einzelnen Fundobjekte nie in einem größeren Zusammenhang ausgewertet, geschweige denn ausreichend publiziert worden. Dazu kommt, daß nur über einen kleinen Teil der Funde brauchbare Vorberichte vorhanden sind. Die Gründe dafür liegen auf der Hand und brauchen deshalb nicht erörtert zu werden.

1837

Von einer ersten Ausgrabung in Wildon, die 1837 stattgefunden haben, berichtet 1854 E. Pratobevera.<sup>8</sup> Damals wurde ein Grabhügel auf dem sogenannten Bernergrund untersucht. Über Funde und Befunde ist weiters nichts bekannt.

---

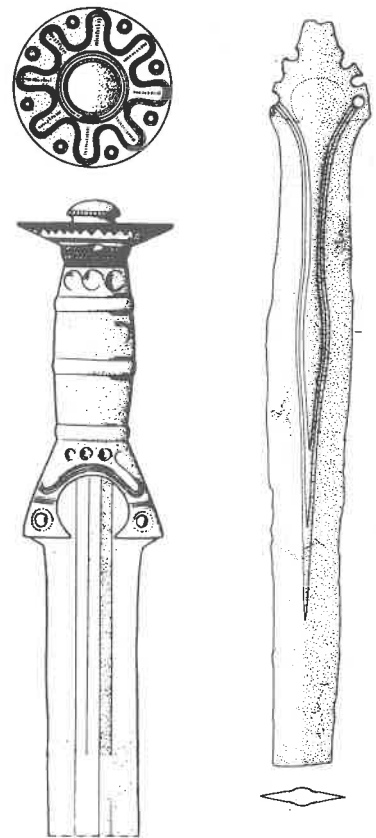
<sup>4</sup> H. Ebner, Beiträge zu den Wildoner Burgen, in: Mitteilungen des steirischen Burgenvereins 15, 1974, 12.

<sup>5</sup> Ebner a. a. O. 13f.

<sup>6</sup> Ebner a. a. O. 15f.

<sup>7</sup> Eine nach wie vor gute, jedoch in vielen Punkten überholte Zusammenstellung der Geschichte der Burgen am Wildoner Schloßberg findet sich in R. Baravalle - W. Knapp, Steirische Burgen und Schlösser 1 (1936ff.).

<sup>8</sup> E. Pratobevera, Die Fundorte keltischer und römischer Antiken in der Steiermark, in: Mitt. Hist. Ver. Stmk. 5, 1854, 123.



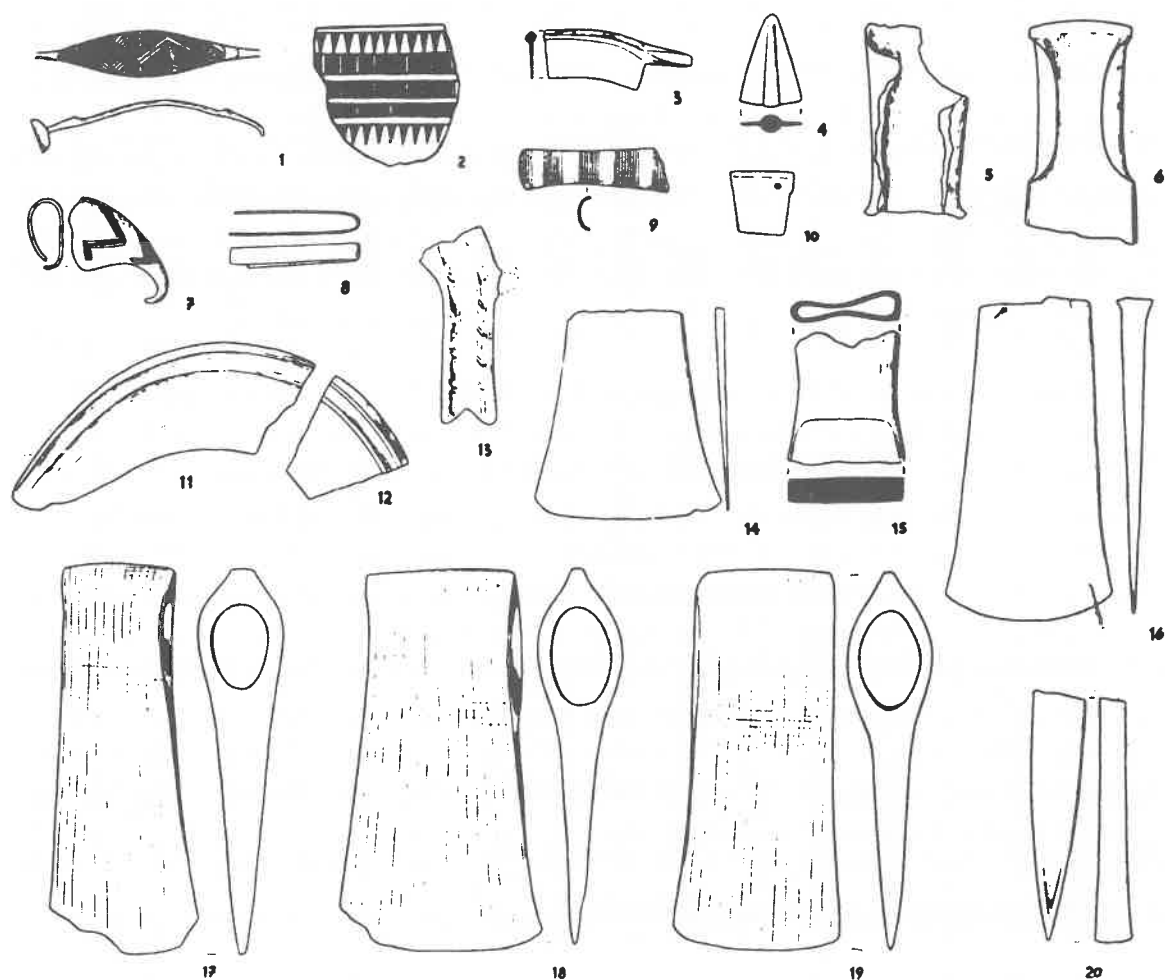
*Bild links: Emil Neher (+ 1887), seit 1873 Verwalter des Landessiechenhauses in Wildon. Bild Mitte: Urnenfelderzeitliches Vollgriffschwert, Wildon. Bild rechts: Griffplattenschwert mit Zungenfortsatz, Wildon*

1855

Bereits im Jahre 1855 wurde dann auf dem Schloßberg ein gut erhaltenes älterurnenfelderzeitliches Vollgriffschwert gefunden.<sup>9</sup> Es handelt sich um ein Schalenknaufschwert vom Typ Wörschach.<sup>10</sup> Bisher sind zwölf Stück dieses Typs publiziert worden. Acht dieser Schwerter, darunter die steirischen (Wörschach, Wildon, Judenburg) stammen aus dem Bereich zwischen Lech und Enns, eines vom Main, eines von der oberen Oder und zwei aus der Slowakei. Die Schwerter vom Typ Wörschach dürften, nach ihrer Verbreitung zu schließen, in einem südbayerisch - ostalpinen Werkstattkreis entstanden sein. Vom Schloßberg stammt ferner ein oberständiges Lappenbeil des Typs Bad Goisern, das in die Stufe HB, also in die jüngere Urnenfelderzeit zu datieren ist.

<sup>9</sup> 44. JJ. 1855, 9. - Mitt.Hist.Ver.Stmk. 7, 1857, 58.

<sup>10</sup> H. Müller - Karpe, Die Vollgriffschwerter der Urnenfelderzeit aus Bayern (1961), Nr. 33, 108, Taf. 36,5.



*Depotfund, Buchkogel (jüngere Urnenfelderzeit)*

nach 1860

Weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt wurde das mittelbronzezeitliche Griffplattenschwert, das in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts bei der Krendlmühle entdeckt wurde. Gleichartige Schwerter werden heute nach diesem Stück als Griffplattenschwert vom "Typ Wildon" bezeichnet und zählen zu den ältesten Schwertern Mitteleuropas.<sup>11</sup>

1877 - 1880

Kenntnisse von weiteren bedeutsamen Funden sind dem Landessiechenhausverwalter E. Neher zu verdanken. Er übergab 1877 dem Landesmuseum eine Bronzesichel der älteren Urnenfelderzeit und 1880 eine ganze Reihe von Bronzegegenständen. Wahrscheinlich hat es sich dabei um einen Depotfund gehandelt. Genannt sind: eine ganze Sichel, drei Sichelfragmente, das Ansatzstück eines Messers, der Schneideteil eines Beiles, eine Bronzescheibe und zwei Gußklumpen.<sup>12</sup>

<sup>11</sup> P. Schauer, PBF Schwerter (1971), 94, Nr. 320, Taf. 47.

<sup>12</sup> J. Panholzer, Die bronzezeitlichen und hallstattzeitlichen Depotfunde in Österreich (1927/28), 33, Nr. 80.



1877 und danach

Über weitere Funde gibt es wenige, eher spärliche, Nachrichten. 1877 werden Beschläge, Bänder, Plättchen, Knöpfe etc. aus einem Grabhügel bei Wildon erwähnt. Möglicherweise stammen sie aus dem Hügelgräberfeld von Unterhaus, das aus 14 Hügelgräbern besteht.<sup>13</sup>

Ebenfalls aus einem Tumulus soll eine norisch - pannonische Flügelfibel kommen, die sich im Joanneum befindet. Als Einzelfunde ohne nähere Angaben sind ferner sechs Rundnackenäxte aus dem Spätneolithikum und ein Hohlbuckelarmring aus der Latènezeit und ohne Autopsie nicht näher datierbar eine eiserne Lanzenspitze, Spinnwirtel, Hufeisen, Nägel, Pfeilspitzen und diverse Keramikfragmente zu vermerken, die schon vor Jahren gefunden worden sind.<sup>14</sup>

1924

Größere archäologische Untersuchungen im Raum Wildon fanden erst in den Jahren 1924 bis 1925 am Buchkogel statt. Damals konnte W. Schmid auf der Steinmeißspitze zwölf, in der tradierten Form eher zweifelhafte und nicht näher zu datierende Hausgrundrisse freilegen. Gesichert ist, daß sich auf der genannten Kuppe in der Kupferzeit und in der Urnenfelderzeit Siedlungen befunden haben. Aus dem Siedlungsbereich stammt auch der bereits 1924 von Franz Hasslacher, Sohn des Grundbesitzers Anton Hasslacher, vulgo Greutkoller, entdeckte Depotfund der jüngsten Urnenfelderzeit.<sup>15</sup> Er besteht aus vier einschneidigen, schweren Schaftlochäxten, zehn Fragmenten von Lappenbeilen des Typus Hallstatt, dem Fragment eines Tüllenbeiles, dem Fragment eines Meißels, dem Fragment einer Lanzenspitze, dem Fragment eines Griffdornmessers, dem Fragment einer Kahnfibel, einem nicht näher zu bestimmenden Fibelfragment, dem Bruchstück eines Armbandes(?), einem Stück Bronzeband, dem Randstück eines Kessels mit verzierter Randborte und einem Bronzeblechstück.

### ***Die Siedlungsfunde vom Buchkogel bei Wildon***

#### *Forschungsgeschichte*

1924

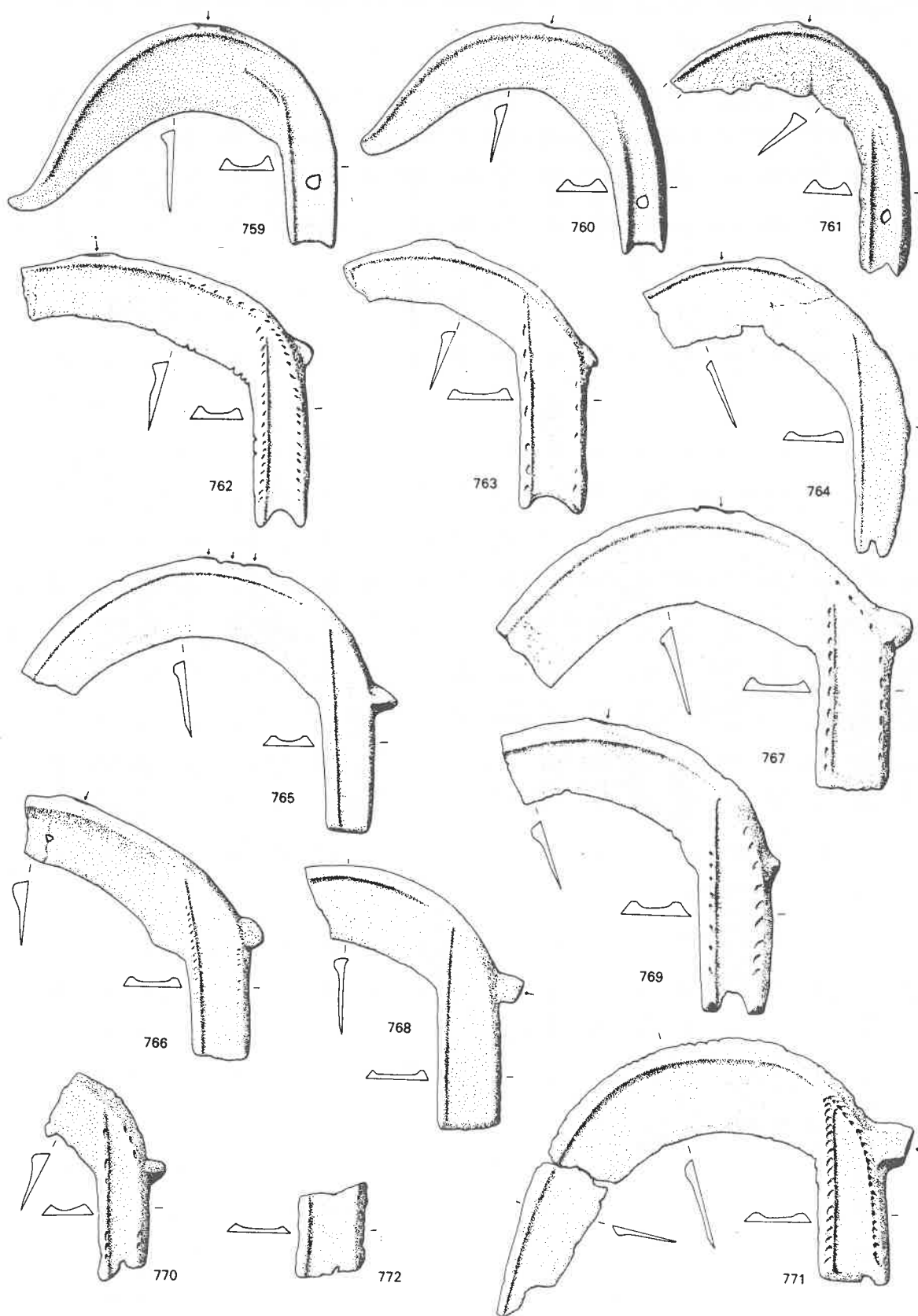
Nach der Entdeckung des Depotfundes auf dem Steinmeiß entschloß sich der steirische Landesarchäologe W. Schmid, Ende Oktober/Anfang November des Jahres 1924 an der Fundstelle eine Nachgrabung zu unternehmen. Nach den mir seinerzeit von meinem Lehrer W. Modrijan zugänglich gemachten Notizen hat W. Schmid damals folgende Feststellungen gemacht: *Die Nachforschungen förderten die Überreste von 3 Häusern zutage. Sie schmiegen sich dem bergigen Terrain an und zeigen daher unregelmäßige Grundrisse. Haus 1 steht auf der Kuppe und ist in eine Vorhalle und einen Herdraum eingeteilt. Neben dem Herd lag eine ovale Aschengrube. In der Südostecke ein breites, aus Steinen errichtetes Lager, das mit Geröllsteinen geebnet war. Verbrannte Stücke von Lehmewurf, mit dem die Wand verstrichen war, zeigte, daß das Haus über einer Sockelunterlage aus trockenem Mauerwerk, aus Baumstämmen in der Art eines Blockhauses errichtet wurde.*

<sup>13</sup> Sie haben kürzlich die Aufmerksamkeit des Deutschlandsberger Raubgräbers A. Steffan erweckt, der in ihnen schürfen wollte.

<sup>14</sup> Die Stücke befinden sich teils im Joanneum, teils in der PA Wien. Bei einigen ist der Verbleib unbekannt.

<sup>15</sup> H. Müller - Karpe, Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen, in: RGF 22 (1959), 283, Taf. 144 a.

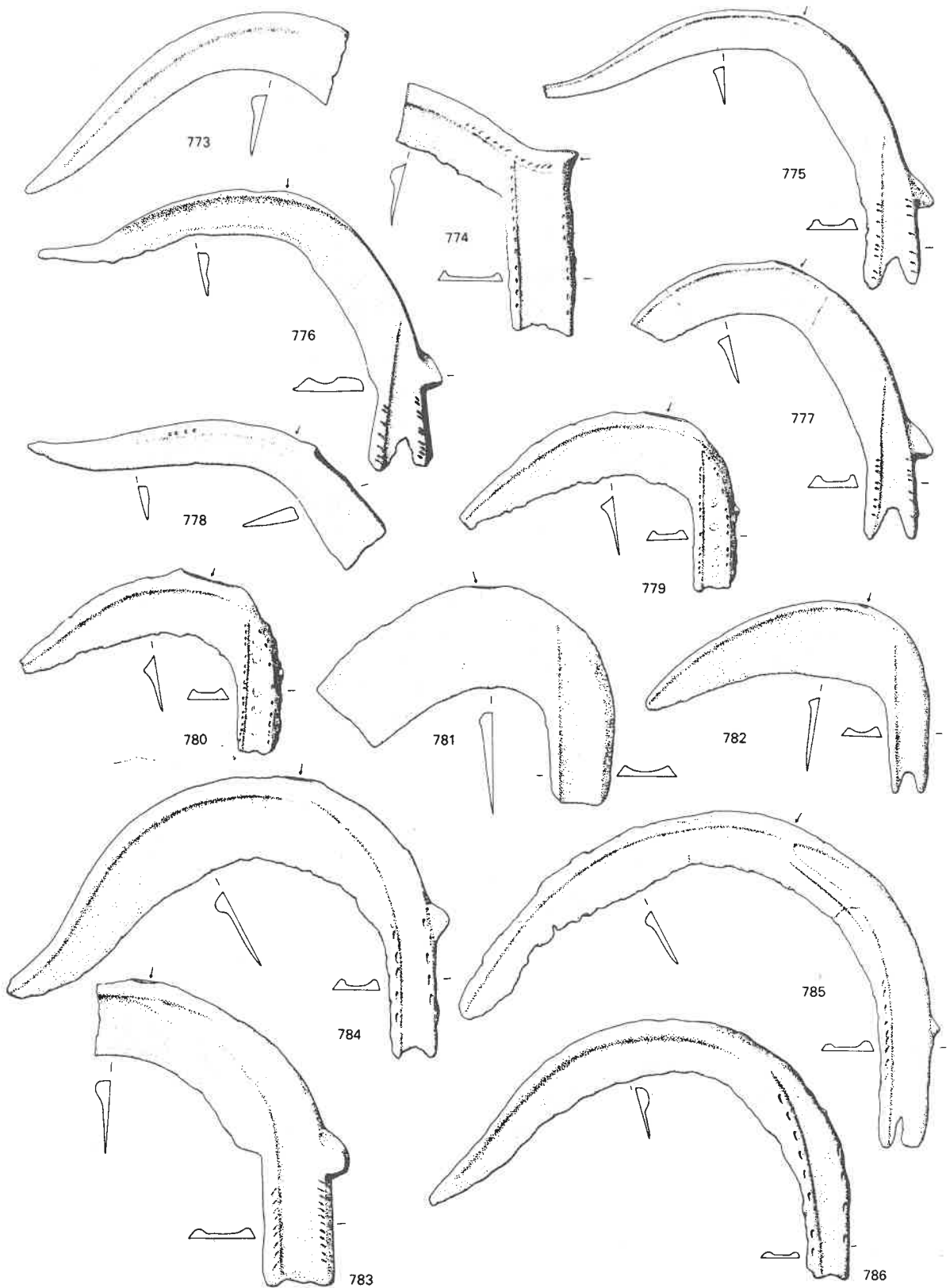
Zungensicheln vom Typ Mintraching, Variante Kleinformat (759-761); Typ Wildon (762-772)



759 Guévaux - 760 Haslau-Regelsbrunn - 761 Umgebung von Thun - 762.763 Augsdorf - 764 Eiselfing-Alteiselfing - 765 Feldkirchen-Landshaag - 766 Hollern - 767 Hummersdorf - 768 Judendorf-Straßengel - 769.770 Linz-Freinberg - 771.772 Wildon.

M. 2 : 5

Zungensicheln vom Typ Wildon (773/774); Variante Pischelsdorf (775-778); Variante Kleinformat (779-782); Typ Weidachwies (783-786)



773 Wildon - 774 Lannach - 775-778 Pischelsdorf (776, 778 Zeichnung D. Kramer) - 779, 780 Knetzgau, Großer Knetzberg - 781 Mörigen (?) - 782 Seinsheim, Bullenheimer Berg - 783 Bruck a. d. Mur - 784-786 Hohenaschau-Weidachwies (786 nach Torbrügge).

*An der Ostseite der Kuppe schon unterhalb des Gipfels lagen knapp nebeneinander zwei Gebäude, ein kleineres, zweiräumiges (Länge 9.20, Breite 3.40 m). Mit dem Herde im Vorraume, das auch der Fundort reichlicher Bronzen war (des Depotfundes, Anm. des Verfassers), am Hange ober ihm das grössere von 17.50 m Länge, das in 3 Räume von unregelmäßigen Grundriß gegliedert ist. Der rückwärtige Raum enthielt neben dem Herd und der Aschengrube eine breite Kieselpflasterung, die jedenfalls mit Laub oder Moos und Fellen überdeckt als Nachtlager diente. Die Türen in den Verbindungsmauern der Räume sind deutlich erkennbar; ebenso Sitzgelegenheiten aus Steinunterlagen. Im Laufe der Siedlung ist jedoch das Haus zum Teil Veränderungen unterzogen worden, besonders im Vorraume, der eine Kieselpflasterung über der darunter liegenden Abfallschicht erhielt. Der Vorplatz vor dem Hause ist mit großen Bruchsteinen dicht gepflastert. Mit seinem großen Ausmaße und der Dreiteilung scheint das Haus vor den übrigen beiden Gebäuden einen Vorzug gehabt zu haben und vielleicht das Wohnhaus des Oberhauptes der Siedlung gewesen zu sein. Eigentümlich ist es, daß gerade in diesem Hause noch eine Anzahl von Steingeräten, besonders Beilen aus Serpentin, ebenso eine Haarnadel aus Serpentin gefunden wurden; ein Beweis, wie Steinwerkzeuge noch fortwährend, wie von den Bachernsiedlungen bekannt, bis zum Beginn der christlichen Zeitrechnung in Verwendung standen.*

*Ungemein reichhaltig, besonders in dem kleinen Haus am Gipfel, waren Funde von Tongefäßresten; neben gewöhnlicher, derber Tonware gefällig mit Zickzack, Strichreihen und Fingernagelornament verzierte.*

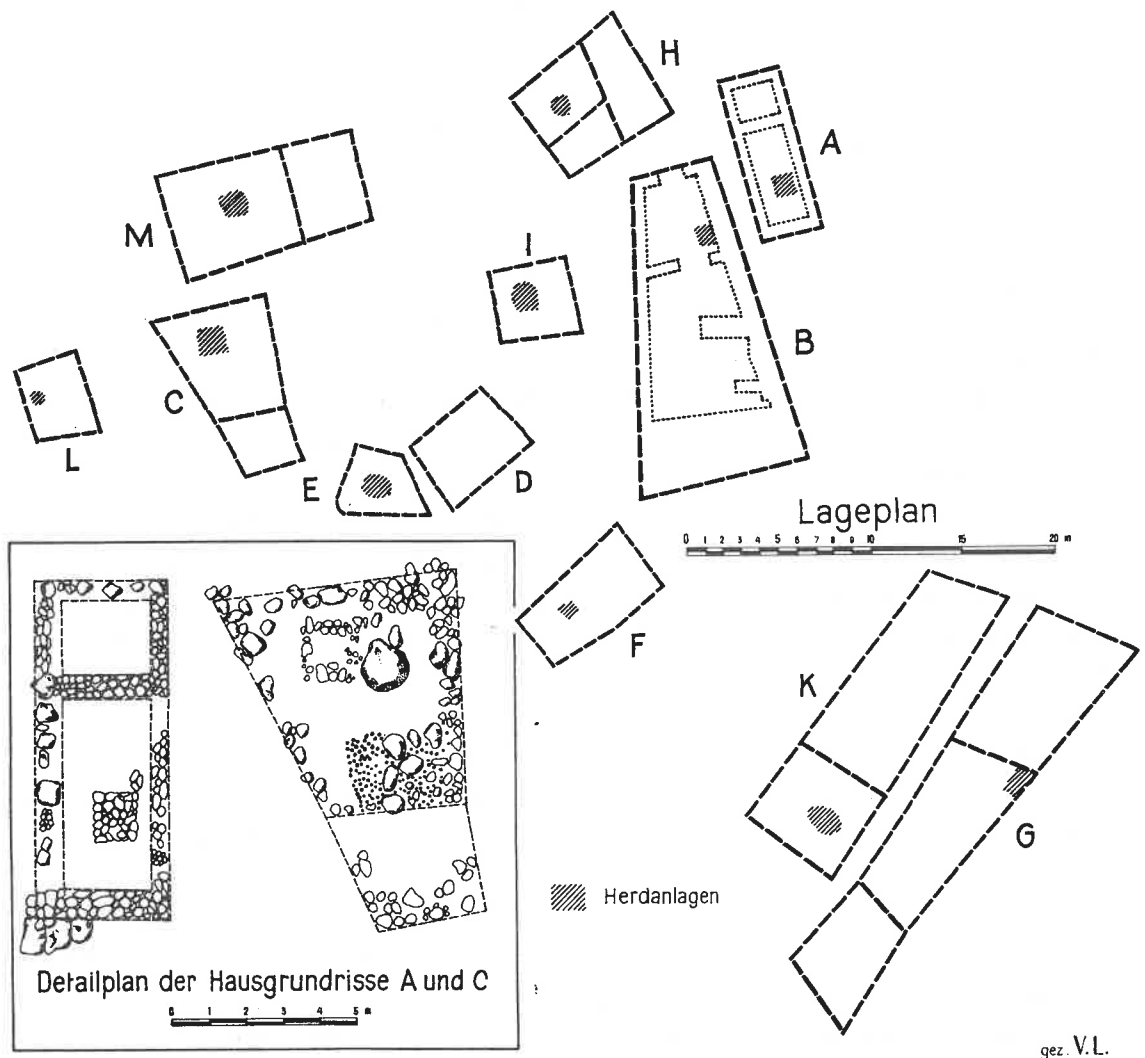
*Unter den zahlreichen Bronzefunden sind vor allem beachtenswert die verschiedenen Beilformen; neben dem in der Hallstattzeit üblichen Schaftlappenbeil mit ausladender Klinge und dem Tüllenbeil erscheint das Beil mit quergestelltem Schaftloch, eine Form, die in der Siedlung von Wildon zum erstenmal in Deutschösterreich auftaucht. Die nächsten Fundorte sind Illyrisch - Feistritz, Görz und Bologna.*

1925

*Im Jahre 1925 setzte W. Schmid die Ausgrabung im Frühjahr fort und legte neun weitere Hausgrundrisse frei. Er notierte: So konnte die ganze Ansiedlung teils kleinere Hütten, teils auch größere Baulichkeiten ausgegraben werden. Das eine oder andere Haus kann früher durch den Steinbruchbetrieb unter der Steineißspitze zerstört worden sein, aber im großen und ganzen bietet die Ausgrabung ein gutes Bild über die Anlage eines altnorischen Dorfes im 8. Jahrhundert v. Chr., ein Ergebnis, das mit Freuden begrüßt werden kann, da es erstmalig über eine geschlossene vorgeschichtliche Siedlung in Deutschösterreich unterrichtet.*

*Die Häuser sind auf den Terrassen der Hänge verteilt; da man auf der mäßig großen Kuppe mit dem Platz haushalten mußte, wurden die Terrassen verbessert und auch künstlich geschaffen, ein ebener Boden für die Hütten in den Berghang geschnitten. So kommt es, daß besonders um die flachere Kuppe kleinere Hütten sich derart drängen, daß nur ein bis drei Meter und noch weniger Abstand zwischen den Häusern besteht. In den Grundrissen herrscht ziemliche Freiheit. Neben Hütten, die nur aus einem Herdraum bestehen, kommen Häuser mit zwei oder drei Räumen vor. Gegen den abfallenden Hang zu wurden die Bauten durch größere und stärkere Steinunterlagen gestützt. Reichliche Brandspuren in den Häusern verraten, daß das Dorf durch Brand, wahrscheinlich beim feindlichen Überfall zu Grunde gegangen ist. Der überall in starken Überresten vorhandene Hüttenbewurf aus Lehm erlaubt auch eine genaue Rekonstruktion der Bauten: Auf einer Trockenmauer oder Unterlage von größeren Steinen als Sockel erhoben sich Blockhütten, deren Stämme mit Lehm abgedichtet waren; Das Giebeldach war mit Schilf oder Stroh gedeckt.üren konnten vereinzelt, einmal auch*

durch den Fund eines Senkels als Türschließvorrichtung in einer Maueröffnung festgestellt werden. Durch den Fund charakteristischer Bronzegeräte ist die Anlage des Dorfes im 8. Jahrhundert v. Chr. genau festgelegt.



*Grabungsplan, Buchkogel, nach W. Schmid*

W. Schmid datierte bereits kurz nach der ersten Grabung im Jahre 1924 die Siedlung am Buchkogel in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts v. Chr. Grund dafür war für ihn vor allem der Fund von zwei Fibeln und zwar einer Bogenfibel mit weidenblattförmiger Bügelplatte (Teil des Depotfundes) und einer Kahnfibel. Er verglich die Funde vom Buchkogel mit jenen aus dem Gräberfeld von Maria Rast und zwar besonders mit dem Inventar des Grabes 144 und den Funden aus den ältesten Gräbern der Burgstallnekropole. Als weitere Parallelen zog er Funde von Hallstatt und von den Höhensiedlungen Malleiten bei Wiener Neustadt, Kalenderberg bei

Mödling und Burgstall bei Ödenburg heran.<sup>16</sup> In einem späteren Artikel versuchte dann W. Schmid gewisse Ungereimtheiten, die durch die von ihm vorgenommene Schilderung des Fundgutes in seinem ersten Fundbericht aufgetreten sind, zu interpretieren.<sup>17</sup> Zunächst blieb er bei der Datierung des freigelegten "Dorfes" ins 8. vorchristliche Jahrhundert. Das Auftreten von zahlreichen Steingeräten in der Siedlung schien ihm jedoch einer Erklärung bedürftig. Dafür wählte er einen merkwürdigen Weg. Er vertrat nämlich die Auffassung, daß man im 8. Jahrhundert v. Chr. mangels einer ausreichenden Quantität an Bronzegeräten einfach Steingeräte für den Hausgebrauch gebraucht hat und war der Meinung, daß Typen aus dem Ausgange der älteren Steinzeit und aus dem Beginn der jüngeren Steinzeit und der Jungsteinzeit weiter verwendet wurden. Wörtlich schrieb er im zitierten Zeitungsartikel: *Man sieht daraus wie lange altgewohntes Werkzeug im Gebrauche fort dauert. Der gleiche altertümliche Charakter wie bei den Steinwerkzeugen ist auch bei den Tongefäßen bemerkbar... Dieses altertümliche Bild der Ansiedlung vom Buchkogel bei Wildon macht es ersichtlich, daß die Noriker, als sie infolge der Völkerverschiebungen auf dem Balkan auf der Suche nach neuen Wohnsitzen in die Ostalpenländer kamen, noch im Besitz einer primitiven Kultur waren.*

Offenkundig hat W. Schmid das Vorhandensein von zwei zeitlich unterschiedlichen Schichten zunächst nicht erkannt, obwohl er sie genaugenommen gesehen hat, wie aus seiner Beschreibung eindeutig hervorgeht. R. Pittioni hat erheblich später nach Durchsicht des Fundmaterials die Möglichkeit zu erkennen geglaubt, in den Funden ein Ineinandergreifen *spättonauländischer Schicht, bemaltkeramischer Art und frühnordischer Schicht* darzustellen.<sup>18</sup> Weiters schien ihm eine grundsätzliche Gleichartigkeit zwischen der Keramik vom Buchkogel und insbesondere der Technik der keramischen Verzierung zum Mondseebereich auffällig.<sup>19</sup>

Zwar berücksichtigte R. Pittioni den Depotfund aus der Siedlung, sowohl bei seiner Besprechung des Typus Wörschach in der Steiermark, den er in die Periode HA datiert,<sup>20</sup> als auch bei seiner Besprechung der südostalpinen Formen der älteren Urnenfelderkultur in Steiermark und Kärnten, wobei er nochmals die Zugehörigkeit des Depots in die Zeit des späten Hallstatt A Horizontes als erwiesen darstellt,<sup>21</sup> obwohl bereits W. Schmid den Depotfund zutreffend datiert gehabt hatte. Eine Beurteilung der im Kontext zu dem Depotfund aufgetretenen zahlreichen Keramik wurde von R. Pittioni nicht vorgenommen, ja nicht einmal andeutungsweise erörtert. Gerade diese Keramik ist indessen zeitgleich mit dem Depot und charakteristisch für die letzte Stufe der Urnenfelderzeit bzw. die Übergangszeit zwischen der jüngsten Urnenfelderzeit und der älteren Eisenzeit.

Auch W. Modrijan hat sich mit der Keramik aus der Siedlung am Steinmeiß beschäftigt und sich mit der Absicht getragen, sie ausführlicher zu publizieren. Er hielt eine Zweiphasigkeit der Siedlung für gegeben und vertrat zunächst die Auffassung, daß deren erste Phase bronzzeitlich

---

16 W. Schmid, Eine Siedelung der ältesten norischen Periode am Buchkogel bei Wildon, in: Tagespost (Graz), 18.11.1924.

17 W. Schmid, Archäologie in Steiermark, in: Tagespost (Graz), 20.9.1927.

18 R. Pittioni, Urgeschichte des Österreichischen Raumes (1954), 187.

19 Pittioni a. a. O. 210.

20 Pittioni a. a. O. 471f.

21 Pittioni a. a. O. 479.

und deren zweite Phase urnenfelderzeitlich ist.<sup>22</sup> 1973 sprach er sich klar, in Revision seiner früheren Auffassung, für eine Datierung der älteren Siedlung in die Kupferzeit aus.<sup>23</sup>

Allen einschlägigen Notizen von W. Schmid ist bedauerlicherweise nicht zu entnehmen, in welche Periode die von ihm freigelegten Hausgrundrisse gehören, da mit einer Ausnahme keinerlei stratigraphische Beobachtungen gemacht wurden oder erhalten geblieben sind. Dies hat, abgesehen vom Fehlen einer Materialvorlage,<sup>24</sup> eine Beurteilung der Höhengründung praktisch verhindert. Immerhin läßt sich bereits feststellen, daß Siedlungen am Buchkogel sowohl in der Zeit der Lasinja-Kultur, als auch in der Zeit der späten Urnenfelder (gleichzeitig mit den entsprechenden Siedlungen am Wildoner Schloßberg) existiert haben.

### ***Die hallstattzeitlichen Hügelgräber bei Wildon***

1927 stieß der Maurermeister Karl Schaperl als er sich auf dem sogenannten "Galgenkogel" nördlich von Wildon, knapp jenseits der heutigen Gemeindegrenze, sein Haus baute und dabei Teile des Hügels abtrug auf ein "Steingewölbe", in dem sich Bruchstücke von Tongefäßen und Bronzegefäße befanden. Durch einen Zufall erhielt davon der Arzt R. Knauer Kenntnis, der das Landesmuseum verständigte. Die folgende Notgrabung am Galgenkogel wurde von M. Grubinger in einem kurzen Vorbericht publiziert. Beim "Galgenkogel" und einem bescheidener ausgestatteten, benachbarten Hügel, den sie ebenfalls untersuchte, handelte es sich um hallstattzeitliche Tumuli.<sup>25</sup> Auszugsweise seien hier einige Notizen aus dem Originalfundbericht wiedergegeben, der als Grundlage für eine erste Publikation in der Grazer Tagespost diente<sup>26</sup> und sich in einigen Punkten vom späteren Bericht unterscheidet: *Eine sofortige Grabung förderte ein Brandgrab aus der jüngeren Hallstattzeit zutage; es lag etwas außerhalb der Mitte des Hügels. Man konnte den Vorgang der seinerzeitigen Bestattung noch gut erkennen. Der Holzstoß wurde auf dem Platze entzündet, auf dem der Grabhügel sich wölben sollte; die Asche des Toten wurde aber nicht in einer Urne beigesetzt, sondern frei in einem breiten Streifen in der Mitte des Grabes in der Asche des Scheiterhaufens bestattet. Über der ganzen Ausdehnung des Brandplatzes wurde eine Im hohe Steinsetzung aus großen Flußgeschieben und aus Bruchsteinen errichtet, der am Wildoner Schloßberg gebrochen wird. Die Gefäße wurden nicht in einer Steinkammer im Inneren des Grabes beigesetzt, sondern man hatte die meisten Gefäße und Schmuck den Toten auf den Scheiterhaufen mitgegeben, auf dem sie in der Hitze des Feuers zersprangen und schmolzen. Eine Sitte, die auch im hallstattischen Gräberfelde bei Leibnitz beobachtet wurde und bei der es unmöglich ist, ganze Gefäße aus den Grabhügeln zu bergen. Eine Ausnahme machten in Wildon vier Schalen aus Bronze und zwei schwarz graphitierte Tongefäße, die mit Bronzedeckeln bedeckt waren; diese wurden dem Toten erst nach der Verbrennung*

22 W. Modrijan, Aus der Ur - und Frühgeschichte der Steiermark, in: Die Steiermark. Land, Leute, Leistung (1971), 293.

23 W. Modrijan, Die kulturelle und chronologische Einordnung des Neo- und Äneolithikums in der Steiermark, in: AV 24, 1973 (1975), 139f.

24 Eine Materialvorlage ist in Vorbereitung. Die Funde sind indessen gezeichnet und beschrieben und sollen nach Maßgabe der bescheidenen Grazer Möglichkeiten demnächst publiziert werden.

25 M. Grubinger, Die Hügelgräber bei Wildon, in: BIHK 10, 1932, 33ff.

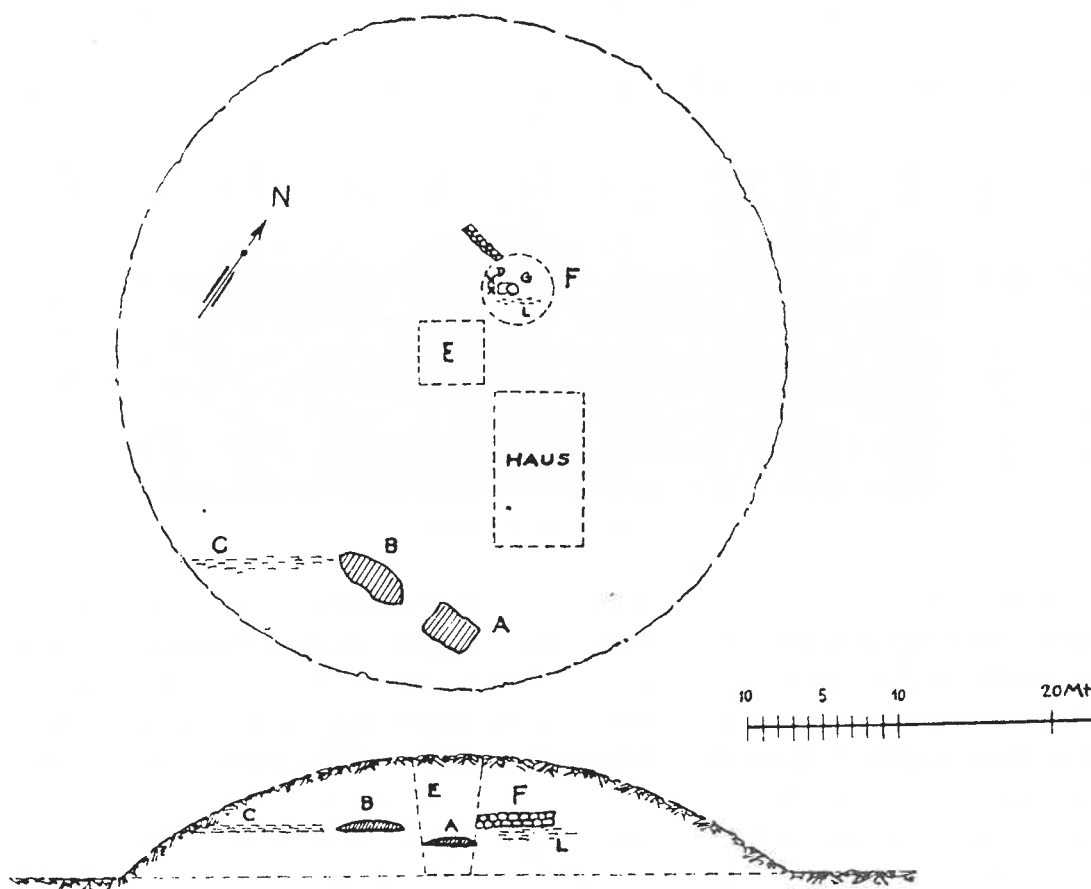
26 W. Schmid, Vorgeschichtliche Funde in Wildon, in: Tagespost (Graz), 15.5.1927.

ins Grab mitgegeben. Die Bronzedeckel waren mit Sonnenrädern, Buckeln und dreieckigen Anhängseln verziert und gleichen in ihrer Form und Ausführung den Eimerdeckeln von Klein-Klein und Hallstatt. Die Tongefäße trugen aber einen eigenartigen Schmuck, am Halse und am Körper sind sie mit Bronzezieraten in durchbrochener Arbeit verziert. Mäander- und Dreieckornamente und Hirschfiguren, die mit Bleinieten an der Gefäßwand befestigt sind wechseln miteinander ab und geben in diesen seltenen Schmuck den Gefäßen ein prunkvolles Aussehen, daß sie mit den Bronzegefäßen vergleichen läßt... Reste von anderen schwarz graphitierten Gefäßen, die mit in roter Farbe aufgemalten geometrischen Ornamenten verziert waren, geben Ansatzpunkte für den zeitlichen Ansatz des Grabes gegen das Ende der Hallstattzeit...

Zu vermerken bleibt noch, daß der Galgenkogel in späterer Zeit für eine provinzialrömische Nachbestattung benutzt wurde.

1934

Schließlich wurde im Jahre 1934 der Fund eines Flachbeiles am Südostfuß des Buchkogels gemeldet<sup>27</sup> und Untersuchungen in dem 39 Grabhügel umfassenden, provinzialrömischen Gräberfeld von Weitendorf durchgeführt.<sup>28</sup>



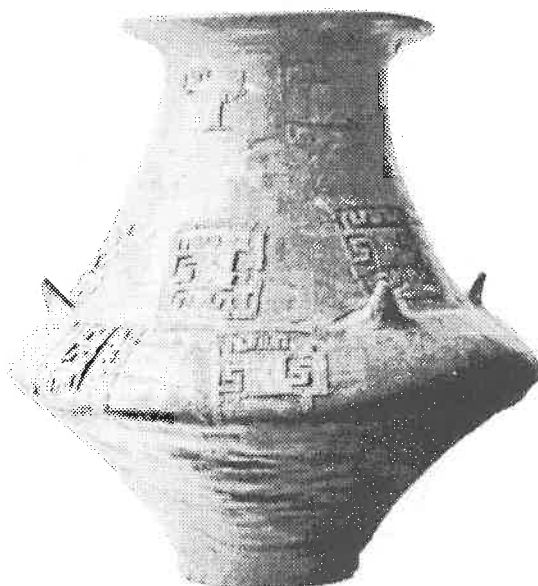
*Galgenkogel bei Wildon. A Stelle des Totenopfers der ältesten Bestattung, B Grabstätte, C Stelle von Totenopfern, E alte Schachtgrabung, F Grab mit Prunkurnen*

<sup>27</sup> LMJ, Inv.Nr. 1924.

<sup>28</sup> M. Grubinger, Die römischen Gräber im Kaiserwalde südlich von Graz, in: BIHK 13, 1935, 61. - FÖ 3, 1939, 165.



*Graburne  
von  
Wildon*



*Galgenkogel bei Wildon*

Seit 1976 hat dann Ing. H. Ecker - Eckhofen den Schloßberg immer wieder intensiv begangen und eine Fülle aussagekräftiger Streufunde geborgen. Ich selbst habe mich, abgesehen von einzelnen Begehungen, mit der Geschichte des Schloßberges seit 1978 intensiver befaßt und mich schließlich entschlossen, baldmöglichst eine Feststellungsgrabung durchzuführen. Damit konnte nicht zuletzt dank der Initiative von G. Obersteiner und der Unterstützung durch den Grundbesitzer und der Gemeinde Wildon 1985 auf dem Schloßberg begonnen werden. Um die stratigraphischen Verhältnisse zu klären, schien es angebracht, vier Versuchsschnitte anzulegen. Je einen im Osten bzw. im Westen des "Turnierplatzes" und zwei kleinere im unmittelbaren Bereich des Wohnturmes. Weiters wurde die beim Turm gelegene Zisterne, die zur Gänze verfüllt war, komplett ausgegraben. Als besonders wichtig erwies sich der Schnitt am Ostende des Turnierplatzes. Dort zeigte sich, daß zwar die jüngeren Schichten bei der Anlage des Platzes abgetragen worden waren, jedoch die urnenfelderzeitliche und alle älteren zur Gänze intakt geblieben sind. Besonders überraschend war der Umstand, daß sich die Kulturschichten bis in eine Tiefe von fast vier Metern verfolgen ließen. Eine Schwierigkeit, mit der wir zu Beginn der Grabungen nicht ge-

rechnet hatten. Völlig anders war die Situation beim Schnitt am Westrande. Hier fehlten die Kulturschichten in weiten Bereichen und wir stießen in einer Tiefe von 20 bis 50 cm auf gewachsenen Boden. Anders war die Situation am Nordende des Schnittes direkt am nördlichen Steilabbruch des Schloßberges. An dieser Stelle befand sich eine tief in den anstehenden Fels geschlagene Terrasse der Urnenfelderzeit und eine Hangpflasterung. An dieser Stelle mußte die Grabung vorerst aus Sicherheitsgründen abgebrochen werden. Überraschend waren die komplizierten Baustrukturen die sich unmittelbar nördlich des Turms verborgen haben. In einem kleinen Abschnitt konnte ein gestaffeltes, zeitlich unterschiedliches Mauersystem angefahren werden. Gut erhalten war ein fast völlig intakter romanischer Mauerteil. Die Schichten, darunter Brand- oder Zerstörungsschichten und besonders massive Schuttschichten stammen aus der Zeit vom 12. bis zum 15. Jahrhundert. Der gewachsene Boden konnte bis jetzt an keiner Stelle erreicht werden. Aus dem Hangschutt unterhalb des Turmes stammen jedoch zahlreiche ältere Funde, so daß wir mit weiteren älteren Straten rechnen müssen.

Bei der Fortsetzung der Grabungen im Jahre 1986 ergaben sich beim Schnitt am Ostrand des Turnierplatzes besondere Probleme, als ein außergewöhnlich breiter und tiefer mittelalterlicher Spitzgraben angeschnitten wurde (12 bis 14 m breit und über 7,5 m tief). Die Grabensohle konnte auch mit Hilfe einer Baumaschine nicht erreicht werden. Der Graben war zur Gänze mit Planiermaterial verfüllt, das Funde aus allen am Schloßberg vertretenen Epochen enthielt. Auffällig hoch war der Anteil früher mittelalterlicher Keramik, ein neuerlicher Hinweis auf die Existenz einer ausgedehnten Siedlung (Burg) des 9., 10. und 11. Jahrhunderts. Der Graben hat augenscheinlich das Gebiet der Burg Alt - Wildon von Neu - Wildon getrennt. Beim gleichen Schnitt wurde weiters ein mittelalterlicher Keller und ein Kuppelofen freigelegt. Im gleichen Jahr wurde im Rahmen einer neuen Vermessung durch die TU Graz (Institut für Geodäsie und angewandte Photogrammetrie, Leiter G. Schelling) ein revidierter Gesamtplan des Schloßberges erstellt.

Die Grabung des Jahres 1988 diente der Klärung der ungemein komplizierten stratigraphischen Verhältnisse und überwiegend kupferzeitlichen Siedlungsstrukturen am Turnierplatz. Zahlreiche gut stratifizierbare Kleinfunde ermöglichen eine bessere Gliederung der kupferzeitlichen Besiedlungsabfolge.

Erneut aufgenommen wurde die Arbeit unmittelbar nördlich des Wohnturmes. Die massiven Schuttschichten zwangen zu einer Verbreiterung des Schnittes, dennoch konnten auf Grund der Einsturzgefahr die tiefsten Schichten weiterhin nicht erreicht werden. Eine Änderung des Grabungskonzeptes erweist sich künftig als notwendig und scheint durch die bemerkenswerten mittelalterlichen Funde und Befunde gerechtfertigt.

Parallel zur Grabungstätigkeit wurde ein Teil der Mitarbeiter mit der Aufarbeitung des Fundgutes aus den früheren Grabungskampagnen beschäftigt. Schließlich hat G. Wallach am Plateau des Berges geophysikalische Untersuchungen durchgeführt, die für künftige Grabungen wichtige Aufschlüsse ergeben haben.

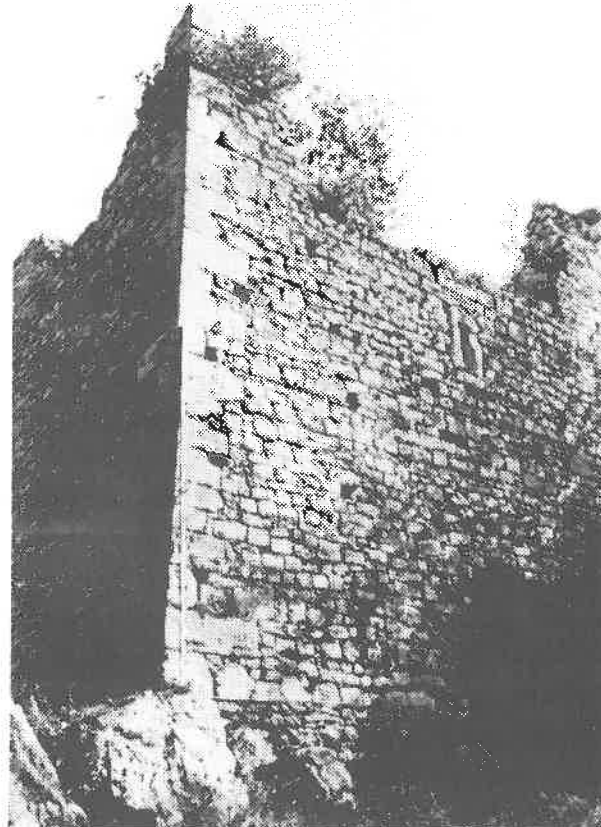
Bereits im Jahr 1985 führte der Bau einer Fernwärmeleitung zur Entdeckung eines urnenfelderzeitlichen Gräberfeldes bei der Hauptschule Wildon. Beim weiteren Ausbau dieser Leitung sind 1987 römische Körpergräber und eine hallstattzeitliche Siedlungsschicht angeschnitten worden.<sup>29</sup>

---

29 FÖ 26, 1987, 253.



*Freilegung eines romanischen Mauerwerks von Alt-Wildon, 1986*



*"Heidenturm" mit Spolien als Eckquader, 1986*

## *Erste Ergebnisse der Grabungen am Wildoner Schloßberg*

### *Die Probleme der archäologischen Interpretation*

Die Rekonstruktion des Besiedlungsablaufes auf dem Wildoner Schloßberg unterliegt gewissen Schwierigkeiten, auf die hier zum allgemeinen Verständnis näher eingegangen werden soll. Ein Hauptproblem ergibt sich aus der, wie die Grabungen gezeigt haben, langen Siedlungsdauer. Nach unserem gegenwärtigen Wissensstand setzte die Besiedlung des Berges im späten Neolithikum ein und dauerte mehr oder weniger bruchlos (mit der Ausnahme einer längeren Cäsur vom 5. bis zum 8. Jahrhundert) bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Die fast 6000jährige Anwesenheit des Menschen auf dem Schloßberg hat die Kuppe des Berges geformt. Noch gut erkennbar sind z. B. die wahrscheinlich urnenfelderzeitlichen Terrassen. Besonders gravierende Eingriffe sind im Mittelalter und in der frühen Neuzeit erfolgt. Die archäologischen Hinterlassenschaften liegen in teils sehr mächtigen Kulturschichten, die den anstehenden Kalkfelsen in unterschiedlicher Mächtigkeit, die bis zu vier Meter erreichen kann, bedecken. Daraus resultiert ein weiteres Problem. Diese Kulturschichten waren und sind der natürlichen Erosion, d.h. der Abtragung von Erdreich durch Wasser und Wind und den verschiedenartigsten Eingriffen des Menschen ausgesetzt. So nimmt es nicht Wunder, daß im Laufe der Jahrtausende am Fuße des Schloßberges riesige Schuttkegel entstanden sind, die zahlreiche Funde in sekundärer Lagerung enthalten.

Eine besondere Rolle bei der Erosion hat die seit dem Eintreffen der ersten Siedler erfolgte Entwaldung des Berges gespielt. In der Kupferzeit, frühen und mittleren Bronzezeit, in der Urnenfelderzeit und im Mittelalter dürfte der Schloßberg völlig kahl gewesen sein. Der Holzverbrauch in der Urgeschichte ist außerordentlich groß gewesen und hat auch die weitere Umgebung stark betroffen. Für ein einziges urgeschichtliches Gehöft ist dieser Verbrauch mit jährlich etwa 200 Kubikmeter zu veranschlagen.<sup>30</sup>

In Anbetracht dieser Umstände ist es umso erfreulicher, daß sich in einzelnen Bereichen des Berges bis zu vier Meter starke urgeschichtliche Kulturschichtenpakete erhalten haben. Immerhin haben die oben geschilderten Umstände dazu geführt, daß die Relikte aus der Hallstattzeit, der Latènezeit, der römischen Kaiserzeit und des frühen Mittelalters bisher kaum in ihrer ursprünglichen Lagerung, also *in situ*, gefunden worden sind. Funde aus diesen Zeitabschnitten treten in der Regel in sekundärer Lagerung in den Mittelalterschichten, an den Hängen und Steilabstürzen und als Füllmaterial in einem ursprünglich 12 - 14 m breiten und rund 7,50 bis 8 m tiefen mittelalterlichen Graben auf, der in der frühen Neuzeit verfüllt worden ist. Erst eine sorgfältige und langwierige Analyse dieses Fundmaterials aus den unterschiedlichen Besiedlungsphasen zwischen dem 7. Jahrhundert v. Chr. und dem 10. Jahrhundert n. Chr. mit vielfältigen Vergleichen wird es erlauben, den Siedlungsablauf genauer nachzuvollziehen. Immerhin bleibt zu hoffen, daß sich aus den fraglichen Zeitabschnitten in anderen Bereichen des Schloßberges ungestörte Schichten erhalten haben. Dies werden weitere Grabungen in bestimmten Teilbereichen im Laufe der kommenden Jahre zu klären haben.

---

<sup>30</sup> Einschlägige Berechnungen findet man bei D.-W. Buck, Siedlungsform und Wirtschaftsweise bei den Stämmen der westlichen Lausitzer Kultur, in: F. Horst und B. Krüger, Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse in ur- und frühgeschichtlicher Zeit (1985), 91ff.

*1. Die spätneolithische oder kupferzeitliche (ca. 3900 - 2300/2200 v. Chr.) und die frühbronzezeitliche Siedlung (2300/2200 - 1600/1500 v. Chr.)*

Die ältesten Spuren menschlicher Besiedlung auf dem Schloßberg stammen aus dem Spätneolithikum, doch kann nicht ausgeschlossen werden, daß das Gebiet schon früher besiedelt war oder zumindest begangen worden ist.<sup>31</sup>

Die älteste Siedlung am Schloßberg dürfte im Zuge der Westexpansion der Lengyel-Kultur entstanden sein. Die bisher ältesten Funde entsprechen jedenfalls dem späten Lengyel in Ungarn, konkreter der Stufe Lengyel II bzw. der Stufe IV der Sopot-Kultur in Jugoslawien. In dieser Zeit beginnt die Formierungsphase der Lasinja-Kultur. Die 2. Phase der Besiedlung entspricht der Stufe A der Lasinja-Kultur. Sie gehört bereits voll zum Epilengyelkomplex<sup>32</sup> und dürfte der Stufe Lengyel IV entsprechen und mit Tiszapolgar und Brodzany-Nitra gleichzeitig sein. Ihr folgt Fundmaterial, das in die Stufe Lasinja B zu datieren und mit Lengyel V zu parallelisieren ist und verwandte Züge mit der Bisamberg-Oberpullendorf-Gruppe zeigt.<sup>33</sup>

Auf die Siedlungsschichten der Lasinja-Kultur folgt eine Schichte, die Funde der Retz-Gajary-Kultur enthält.<sup>34</sup> Mir scheint es auf Grund der Fundsituation am Schloßberg möglich, daß die Retz-Gajary-Kultur bereits in der Zeit des späten Lasinja in unserem Gebiet sporadisch auftritt und die Vorläuferkultur sukzessive ablöst.

Die folgenden Schichten rühren von einer großen mehrphasigen Siedlung der Laibach-Vucedol-Kultur<sup>35</sup> her. Sie ist wie ihre Vorgängersiedlungen die bisher größte Siedlung dieses Zeitabschnittes, die bisher in Österreich entdeckt worden ist. Die Siedlung hat bis in die frühe Bronzezeit (1. und 2. Phase) existiert. Die 3. Phase der Frühbronzezeit ist am Schloßberg mit einer Schicht der Draßburger Kultur (Litzenkeramik) vertreten.<sup>36</sup>

Insgesamt lassen sich für den ältesten Abschnitt der Besiedlung des Wildoner Schloßberges acht unterteilbare Siedlungsphasen nachweisen. Die absolute Datierung der einzelnen Abschnitte stößt noch auf Schwierigkeiten, bis die genaue Analyse des Fundgutes durch J. Obereder<sup>37</sup> und die Ergebnisse der von G. A. Wagner (Max-Planck-Institut Heidelberg) vorgenommenen TL-Untersuchungen vorliegen. Immerhin mag dem Leser ein vorläufiger Zeitraster erwünscht sein und soll hier, mit gewissen Vorbehalten vorgelegt werden:

31 Es gibt dafür nordwestlich von Wildon einige Hinweise. Leider sind die Fundobjekte in private Hände gelangt und vorerst unzugänglich.

32 Einen Überblick über den Forschungsstand in Österreich bietet: E. Ruttkay, Beitrag zum Problem des Epi-Lengyel-Horizontes in Österreich, in: ArchA - Beiheft 13, 1976, 285ff.

33 Über die Lasinja-Kultur berichtet im gleichen Heft Kollege J. Obereder ausführlicher.

34 Einen Überblick über den Stand der Erforschung der Retz-Gajary-Kultur gab zuletzt S. Dimitrijevic, Zur Frage der Retz-Gajary-Kultur in Nordjugoslawien und ihre Stellung im pan-nonischen Raum, in: BRGK 61, 1980, 15ff.

35 S. Dimitrijevic faßt den Forschungsstand zur Vucedol-Kultur in Praistorija Jugoslovenskih Zemalja III, 179, 267ff. zusammen.

36 Zur Problematik: Z. Benkovsky - Pivovarova, Zur Problematik der Litzenkeramik in Österreich, in: PZ 47, 1972, 198ff. Zum neuesten Forschungsstand: H. Parzinger, Die Stellung der Uferrandsiedlungen bei Ljubljana im äneolithischen und frühbronzezeitlichen Kultursystem der mittleren Donauländer, in: AV 35, 1984, 44ff.

37 J. Obereder arbeitet an einer Dissertation über die frühen Phasen der Besiedlung am Wildoner Schloßberg.

Die älteste Periode dürfte in den Zeitraum von ca. 4000 - 3600 fallen, möglicherweise ist sie etwas älter.

Für die Lasinja-Kultur kommt der Zeitraum zwischen etwa 3600 und 2800 in Betracht, wenn man die Formierungsphase mit einbezieht. Gerade hier kommt den Heidelberger TL-Daten (die etwa zwischen 3170 und 3600 liegen) entscheidende Bedeutung zu.<sup>38</sup>

Für die Retz-Gajary-Funde käme ein Zeitrahmen von etwa 2800 bis 2400 in Betracht, wobei sich ihr Endabschnitt mit dem frühen Vucedol überschneidet. Die Vucedol-Kultur schließlich dürfte um 1850 v. Chr. auslaufen, während die folgenden Schichten mit Litzkeramik bis in die Zeit um 1600/1500 v. Chr. gehören.

Das Fundmaterial aus den hier besprochenen Schichten ist außerordentlich umfangreich. Gewichtsmäßig ausgedrückt handelt es sich um rund eine Tonne Fundgut, dessen Bearbeitung noch geraume Zeit in Anspruch nehmen wird.

#### Stein

Bemerkenswert groß ist die Zahl der Silexfunde. Entsprechende Rohstücke und Absplisse zeigen, daß auf dem Schloßberg Platten- und Knollensilex verarbeitet worden ist. Hergestellt wurden verschiedenartige Klingen, Schaber, Kratzer, Sichelsteine, Spitzen und bohrerartige Geräte. Ein besonders schönes Stück ist ein Silexdolch. Der große Bestand an Rohmaterial, Halbfertigprodukten, Absplissen und Geräten weist auf eine besondere Stellung der Siedlung hin. Ortsfremdes Gestein läßt Rückschlüsse auf weitreichende Verbindungen zu.

Wie nicht anders zu erwarten wird das Geräteinventar durch zahlreiche Artefakte aus zähem Felsgestein ergänzt. Neben den charakteristischen, durchbohrten Rundnackenäxten handelt es sich um eine ganze Anzahl von Flachbeilen mit einem annähernd gerundet viereckigen, eher trapezförmigem Umriss.

#### Knochen -, Geweih - und Horngerät

Auf Grund der günstigen Erhaltungsbedingungen ist auf dem Schloßberg eine nicht unbedeutende Zahl von Geweih- und Knochengeräten erhalten geblieben. Dazu gehören als besonders bemerkenswerte Stücke, Hirschgeweihgeräte in Hammer-, Hacken- und Beilform. Ihr Verwendungszweck ist im einzelnen unklar, doch dürften sie insbesondere beim Ackerbau Verwendung gefunden haben. Geräte dieser Art sind vermutlich bis tief in die Metallzeiten hinein verwendet worden. Erwähnt sollen schließlich noch einige Zwischenfutterfragmente werden. Offenbar waren die Geweihstangen wegen ihrer Elastizität und guten Bearbeitungsmöglichkeiten besonders geschätzt.

Aus größeren und kleineren Röhrenknochen sind allerlei Arten von Spitzen, Fellglätter, Ahlen, Pfrieme und Nadeln entstanden, die ebenfalls zahlreich vertreten sind.

#### Keramik

Wie bei jeder Siedlungsgrabung trat Keramik, meist Fragmente, in enormen Mengen auf. Die Keramik der Lasinja-Kultur in der Steiermark weist ein breites, inzwischen recht genau bekanntes Typenspektrum auf. Vom Schloßberg stammen u. a. konische und halbkugelige Schüsseln und Schalen, bikonische Schüsseln und Schalen, Töpfe mit Wandknick und eingezogenem Rand, die vielfach Bandhenkel aufzuweisen haben. Besonders auffällig sind sehr qualitätvolle Fußgefäße, für die es bisher in Österreich kaum Parallelen gibt.

---

<sup>38</sup> Freundliche Mitteilung von G. A. Wagner, Heidelberg. Die TL-Daten sollen in nächster Zeit durch C 14 - Daten ergänzt werden.

Die bei uns noch recht wenig bekannte Tonware der Retz-Gajary-Kultur weist ein teilweise ähnliches Typenspektrum auf. Typisch ist vor allem die furchenstichverzierte Ware, wie sie bisher abgesehen von Waltra nur vereinzelt bekannt war.

Die mächtige Schicht der Laibach-Vucedol-Kultur ergab neben den kennzeichnenden Kreuzfußschalen, große Mengen in verschiedenen Techniken reichverzierter Keramik, wie sie an den namengebenden Fundplätzen geläufig ist. Interessanterweise sind hier immer wieder westungarische Einflüsse spürbar.

Bemerkenswert groß ist endlich die Zahl der Litzenkeramik, die bereits in die Bronzezeit gehört. Insbesondere die zugehörige Begleitkeramik bedarf noch einer eingehenderen Analyse.

### *2. Die mittel- und spätbronzezeitliche Siedlung (1600/1500 bis 1300/1200 v. Chr.)*

Siedlungsplätze der mittleren Bronzezeit waren bislang in der Steiermark bis auf geringfügige Spuren völlig unbekannt. Deshalb fehlt es uns bis heute an Vergleichsmaterial. Eine genauere Zuordnung kann daher erst nach dem Studium einschlägigen Fundmaterials in den Nachbarländern erfolgen. Immerhin ist schon jetzt eine grobe Gliederung des Fundgutes möglich.

In den letzten Arbeiten über die Bronzezeit im Osten Österreichs ist bisher, das sei noch erwähnt, steirisches Fundgut praktisch nicht vertreten.<sup>39</sup>

### *3. Die urnenfelderzeitliche Siedlung (1300/1200 bis 750/700 v. Chr.)*

Mit dem Einsetzen der Urnenfelderkultur ist in der ganzen Steiermark ein merklicher Fundanstieg zu verzeichnen. Er läßt auf eine zunehmend dichter werdende Besiedlung des gesamten Landes schließen. Vor allem in der jüngeren Urnenfelderzeit entstanden zahlreiche, häufig befestigte Höhensiedlungen. Hinter der Gleichzeitigkeit dieser Erscheinung muß ein relativ einheitlicher Prozeß stehen, dessen Deutung heute noch kaum möglich ist.<sup>40</sup> Inwieweit unruhige, kriegerische Verhältnisse das Ausweichen auf geschützte Orte veranlaßt haben, läßt sich auf Grund des Forschungsstandes nicht feststellen. Die Anlage von Befestigungen spricht jedenfalls für überregionale, einschneidende Vorgänge speziell in der jüngeren Urnenfelderzeit, die ein besonderes Schutzbedürfnis ausgelöst haben. Die zentralörtliche Funktion der Höhensiedlungen zu ihrem Umland tritt deutlicher hervor, als dies bei den älteren Siedlungen erkennbar ist. Umgeben von einem landwirtschaftlich intensiv genutzten Gebiet, dürften sie Sitz der politischen Organisation, des spezialisierten Handwerkes und des Handels gewesen sein. Unter Berücksichtigung der Lage der einzelnen Höhensiedlungen wird eine regionale Gliederung in einzelne Herrschaftsbereiche zunehmend deutlicher.

In der jüngeren Phase der Urnenfelderzeit existierte auf dem Schloßberg eine ausgedehnte, wohl befestigte Siedlung. Sie dürfte im 10. Jahrhundert v. Chr. entstanden sein und hat im 8. Jahrhundert v. Chr. ihre größte Bedeutung und Ausdehnung erreicht. Die späte Siedlung hat nicht nur das ganze Plateau des Berges eingenommen, sondern auch einen Teil der günstigeren Lagen am Süd- und Westhang. Insbesondere im Süden könnte sie in lockerer Verbauung bis ins

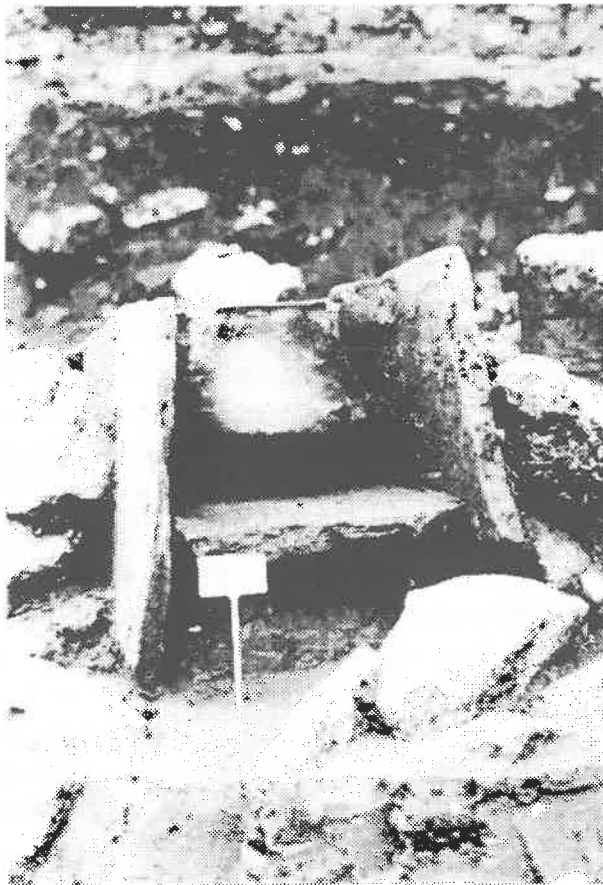
<sup>39</sup> Z.B. J.- H. Neugebauer, Die Bronzezeit im Osten Österreichs, in: Forschungsberichte zur Ur- und Frühgeschichte 13 (1987).

<sup>40</sup> W. Kimmig, Bemerkungen zur Terminologie der Urnenfelderkultur im Raum nordwestlich der Alpen, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 12, 1982, 39ff.

Tal gereicht haben. Neben der Siedlung am Berg dürfte es eine weitere am Fuß des Berges im Bereich des Marktes und eine weitere in Unterhaus gegeben haben, wo neben Streufunden kürzlich ein gestörtes Grab entdeckt werden konnte.

Das urnenfelderzeitliche Fundmaterial gleicht in großen Zügen jenem das ich von anderen urnenfelderzeitlich Höhensiedlungen in meiner Dissertation vorgelegt habe.<sup>41</sup> Es besteht zum größten Teil aus faßförmigen Töpfen mit kehlig ausbiegender Randlippe, Einzugsschalen und Kegelhalsgefäßen. Neben der Keramik sind auch eine Reihe von Bronzegegenständen zum Vorschein gekommen, darunter eine Sichel die noch in situ auf einem Hüttenboden lag und mehrere Nadeln.

Auch der alte Siedlungsplatz am Buchkogel wurde neuerlich aufgesucht. Dort entstand eine stattliche, dorfartige Anlage. In den letzten Jahren ist darüber hinaus durch Oberflächenfunde eine ganze Anzahl weiterer Siedlungsplätze im Bezirk bekannt geworden, die einer genaueren Untersuchung harren.

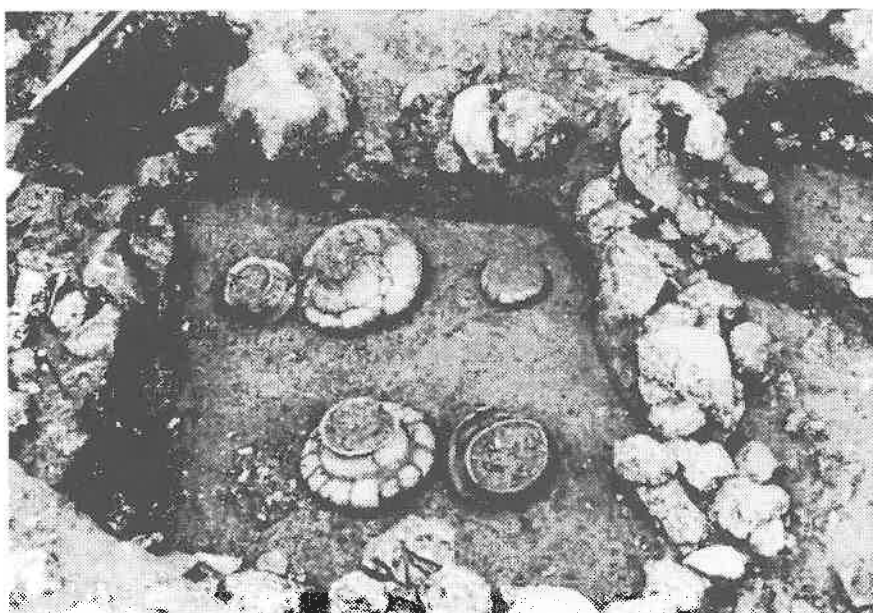


*Urnenfelderzeitliches Steinkistengrab, Wildon*

---

<sup>41</sup> D. Kramer, Vom Neolithikum bis zur römischen Kaiserzeit. Untersuchungen zur ältesten Besiedlungsgeschichte der Steiermark, mit besonderer Berücksichtigung der mittelsteirischen Höhensiedlungen (Maschinschr. Diss. Salzburg 1981), 526ff.





*Urnfelderzeitliches Grab, Wildon*

*Das urnfelderzeitliche bis ältereisenzeitliche Gräberfeld von Wildon-Unterhaus*

Als Folge des Ausbaues des Fernwärmenetzes der Marktgemeinde Wildon mußte im unmittelbaren Bereich der Hauptschule Wildon, die am Fuße des Schloßberges liegt, eine umfangreiche Notgrabung in dem 1985 entdeckten Urnengräberfeld durchgeführt werden. Sie erwies sich als äußerst kompliziert, zeitaufwendig und kostenintensiv. Vollständig untersucht wurde eine Fläche von rund 100 Quadratmetern im - wie die dichte Belegung vermuten läßt - Zentrum des Gräberfeldes. Seine Gesamtausdehnung dürfte um die 1000 Quadratmeter betragen, wobei einige Teile bereits durch Verbauung, Planierungen und durch die alte Reichsstraße gestört sein dürften. Untersucht wurden 45 Gräber mit teils sehr aufwendigen Grabeinbauten und reicher Ausstattung. Die Ausführung der Grabeinbauten war erstaunlich mannigfaltig: Es gab Steinkisten, Steinpackungen, verschiedene Arten von Steinsetzungen und über einigen Gräbern niedrige Steinhügel. Trockenmauern haben wahrscheinlich einzelne Grabbezirke voneinander abgegrenzt. Geborgen wurden Reste von annähernd hundert Tongefäßen, ihre Restaurierung ist noch im Gange - deshalb können noch keine genaueren Zahlen angegeben werden. Neben der Keramik wurden auch Gefäße aus organischem Material beobachtet. Bedauerlicherweise sind die Bronze- und Eisengegenstände auf Grund der Bodenverhältnisse, wenn überhaupt, außerordentlich schlecht erhalten geblieben. Dazu gehören Armreifen, Fibeln, Fingerringe etc. Bemerkenswert ist auch das Vorkommen von Glasperlen, die leider zum größten Teil verschmolzen sind.

Das Gräberfeld von Wildon - Unterhaus ist das erste dieser Art in der Steiermark. Darüber hinaus ist es für die kulturelle und chronologische Beurteilung des Überganges von der Urnfelderkultur zur Hallstattkultur im Südostalpenraum von größter Bedeutung. Das Fundmaterial

gehört in die Formierungsphase und den Beginn der steirischen Hallstattgruppe und wird künftig bei der Beurteilung der einschlägigen steirischen Funde eine wichtige Rolle spielen.<sup>42</sup>

#### *4. Die eisenzeitlichen Siedlungen (750/700 bis ca. 16/15 v. Chr.)*

Vermutlich hat die in der Urnenfelderzeit entstandene Siedlung am Schloßberg, in merklich kleinerer Form bis weit in die ältere Eisenzeit (Hallstattzeit) hinein existiert. Das Dorf am Buchkogel dagegen war bereits zu Beginn des 7. Jahrhunderts verlassen worden. Die Siedlung am Schloßberg dürfte, den Funden nach zu schließen, erst im späten 6. oder frühen 5. Jahrhundert v. Chr. ihr Ende gefunden haben. Es erscheint mir durchaus nicht unwahrscheinlich, daß auf dem Schloßberg ein hallstättischer "Fürst" seinen Sitz hatte, der den alten Handelsweg entlang der Mur und den Murübergang kontrollierte. Einen Hinweis auf den Wohlstand und die weitreichenden Verbindungen wenigstens eines Teiles der Bevölkerung haben die Funde vom Berg selbst und aus den oben genannten Grabhügeln gegeben.

Aus der mittleren Phase der jüngeren Eisenzeit (Latènezeit) sind unweit von Wildon aus den Gemeinden Ragnitz und Stocking Gräberfelder bekanntgeworden.<sup>43</sup> Sie wurden leider fast völlig zerstört, nur einige wenige Gräber konnten geborgen werden. Die zugehörigen Siedlungen sind noch nicht lokalisiert worden.

Für die späte Phase der jüngeren Eisenzeit läßt sich am Schloßberg erneut eine Siedlung nachweisen, über deren Art und Größe vorläufig nur Spekulationen möglich sind.

#### *5. Die provinzialrömische Siedlung (1. bis 5. Jahrhundert)*

Die Auffassung, daß die keltischen Höhensiedlungen bald nach der Okkupation Norikums durch das römische Reich unter sanftem Druck der neuen Herrn aufgegeben worden sind, dürfte nur begrenzt richtig sein. Am Wildoner Schloßberg hat jedenfalls auch eine römische Siedlung, welcher Art wissen wir mangels geeigneter Befunde nicht, existiert. Belege dafür sind eine nicht unerhebliche Zahl einschlägiger Funde, die ins 1. bis 4. Jahrhundert zu datieren sind (darunter befinden sich auch einige Münzen).

Rückschlüsse auf die Siedlungsdichte in der Region im 1. und 2. Jahrhundert erlauben die zahlreichen, leider meist ausgeplünderten Hügelgräberfelder und Hügelgräbergruppen im gesamten Forschungsbereich. Die Lage der zugehörigen Siedlungen läßt sich in der Regel nur vermuten.

Einigermaßen sicher bekannt ist lediglich die Lage von drei Gutshöfen im Umland. Der eine lag bei Stangersdorf (seine Überreste sind vor einigen Jahren durch den Bagger beseitigt worden), der zweite lag knapp nördlich von Wildon und der dritte knapp westlich des Schloßberges in Unterhaus. Wie lange diese Gutshöfe existiert haben ist ohne umfangreichere Grabungen nicht zu entscheiden. Auf eine Anzahl weiterer Siedelplätze weisen Streufunde hin.

---

<sup>42</sup> Die Grabung wurde von der Marktgemeinde Wildon, von der Raiffeisenkasse Wildon - Lebring und vom Bundesdenkmalamt finanziert. Freiwillige Mitarbeiter haben darüber hinaus fast 2000 unbezahlte Arbeitsstunden geleistet. Ihnen und den generösen Sponsoren sei herzlich gedankt, ohne sie wäre die Grabung nicht durchführbar gewesen.

<sup>43</sup> Eine Neuvorlage ist durch M. Kramer erfolgt. M. Kramer, Zur Latènezeit in der Steiermark, Hausarbeit Univ. Marburg an der Lahn 1986 (im Druck).

Endlich bleiben noch die Wildoner "Römersteine" zu erwähnen. Es handelt sich um die Grabinschrift des C. Sempronius Summinus für sich, seine Gattin Musa und beider Sohn Primus, der im Alter von neun Jahren verstorben ist.<sup>44</sup> Der Stein stammt nach E. Weber aus dem frühen 2. Jahrhundert, war zunächst in der Pfarrkirche eingemauert und befindet sich mit einem weiteren Stein, dem Fragment eines großen Grabmales mit der Darstellung einer Eberjagd, im Lapidarium des Landesmuseums.<sup>45</sup>



*Römischer Grabstein, Wildon*

#### *6. Von der Völkerwanderung bis ins Mittelalter*

Das Ende der römischen Herrschaft führte in der Steiermark zu einer weitgehenden Verödung des Landes. Ein großer Teil der Bevölkerung dürfte in den Wirren der Völkerwanderung untergegangen sein oder es vorgezogen haben, in sichere Gebiete abzuwandern. Die Zeit des 5. und 6. Jahrhunderts ist der dunkelste Abschnitt der Landesgeschichte, aus dem es sowohl an schriftlichen Nachrichten als auch an Bodenfunden mangelt. Dies gilt sinngemäß auch für den Wildoner Schloßberg. Immerhin gibt es einige Hinweise, daß der Berg zu Anfang des 5. Jahrhunderts bebaut war.

#### *7. Mittelalter*

Am Ende des 6. bzw. am Anfang des 7. Jahrhunderts setzte dann die slawische Besiedlung des Landes ein. Es ist möglich, daß die Einwanderer noch da und dort bescheidene Reste der römischen Bevölkerung angetroffen haben; beweisen läßt sich das bisher nicht. Auch die slawische Besiedlung läßt sich bis in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts archäologisch nicht so recht fassen. Erst danach setzen im ganzen Lande Gräberfelder ein, die bis ins 10. mitunter noch bis ins 11. Jahrhundert belegt worden sind. Daß der Beginn dieser Gräberfelder mit der engeren Bin-

<sup>44</sup> E. Weber, Die römerzeitlichen Inschriften der Steiermark (1969) 230, 281f.

<sup>45</sup> W. Modrijan und E. Weber, Die Römersteinsammlung im Eggenberger Schloßpark (1981), Nr.184., 122.

dung unseres Gebietes an Bayern bzw. an das Reich zusammenfällt, kann kaum ein Zufall sein. Dies läßt das Fundgut erkennen, das slawische und frühdeutsche Komponenten enthält.<sup>46</sup>

Für den Raum Wildon ist eine Besiedlung erst wieder für das 9. Jahrhundert belegbar, ältere Funde fehlen noch. Erneut ist es der Schloßberg, der hier zu nennen ist. Fortab war er wieder besiedelt und wohl auch alsbald befestigt. Die bis heute sichtbaren Ruinen der Wildoner Burgen sind als Nachfahren einer umfangreichen karolingisch-ottonischen Anlage zu sehen.

Ob es sich dabei um die vieldiskutierte Hengistburg handelt oder nicht, mag hier füglich dahingestellt bleiben. Eine ganze Reihe gewichtiger Anhaltspunkte sprechen jedenfalls dafür. Ihr Standort läßt sich von den Historikern allein wegen der lakonischen Kürze der Quellen nach wie vor nicht eindeutig bestimmen. Deshalb kommt es immer wieder zu kontroversen Auffassungen über die Lage der Burg.<sup>47</sup> Die Grabungen und Schürfungen, die in der Pfarrkirche von Hengsberg durchgeführt wurden, haben zur Lösung der offenen Fragen nichts beigetragen, sondern eher zu noch größerer Verwirrung geführt.<sup>48</sup> Dies zeigt ein kürzlich vorgelegter Aufsatz, der fast allen bisher vorgeschlagenen Lokalisierungen im Raum von Wildon gerecht werden will.<sup>49</sup>

Der Bedeutung der Wildoner Burgen entsprechend ist das Fundgut aus romanischer und gotischer Zeit. Neben der vielfältigen Keramik haben die Grabungen zahlreiches anderes Fundgut ergeben. Als bemerkenswert bleibt zu erwähnen, daß auf Grund zahlreicher Kleinfunde (Armbrustbolzen, Büchsenkugel, Kanonenkugeln usw.) der Bereich eines Angriffes wohl in der Zeit der Baumkircherfehde genauer lokalisiert werden konnte. Im Zusammenhang damit könnte auch eine flüchtige Bestattung am Ostrand des sogenannten Turnierplatzes bestehen.

Schließlich sei noch auf zahlreiche Funde aus dem 16. bis 20. Jahrhundert hingewiesen, die Einblick in die Geschichte des Berges gewähren, hier allerdings nicht näher erörtert werden sollen.

Neben der Siedlung am Schloßberg gehören in diesen Zusammenhang noch Funde aus Afram jenseits der Mur erwähnt. Erstere stammen mutmaßlich aus einem Gräberfeld. Wie es ausgesehen haben könnte, hat das kürzlich untersuchte und noch unpublizierte Gräberfeld von Grötsch gelehrt.

### *Schlußwort*

Schon jetzt zeichnet sich der Schloßberg von Wildon als hervorragendes Forschungsobjekt für die vorrömische Besiedlungsgeschichte der Steiermark ab. Es gibt nur wenige Höhensiedlungen in der Steiermark, bei denen derart günstige Faktoren zusammentreffen. Ausgezeichnete Ver-

---

46 D. Kramer, Bayern und Slawen in der Steiermark. Aus der frühen Geschichte eines Landes an der Grenze I, in: Da schau her 9, 1988, 2ff. Teil II im Druck.

47 H. Dopsch, Die Hengstburg, Wildon und die Herkunft der Grafen von Güssing, in: Südostdeutsche Semesterblätter 1968, 46ff. - H. Ebner, Beiträge zu den Wildoner Burgen, in: Mitteilungen des Steirischen Burgenvereins 15, 1974, 12 ff. - P. Ofner, Die Wehranlage am Hengstberg, in: BIHK 31, 1977, 33 ff. - O. Pickl, Die Hengstburg zu Hengsberg, in: XX. Bericht der Hist. Landeskommission für Steiermark (1977) 29ff. - P. Ofner, Hengistfeldon, Hengistiburg, Hengsberg (1982).

48 M. Schaffler, Die Hengistburg. Hauptburg der Mark an der mittleren Mur, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz 10, 1978, 9ff.

49 E. Staudinger, Der Spiegelkogel bei Grötsch. "Reichsschutzstellung" vor tausend Jahren, in: BIHK 60, 1986, 87ff.

kehrsverhältnisse, wehrtechnisch günstige Voraussetzungen und ein fruchtbares Umland haben die Menschen seit Jahrtausenden angezogen und sie veranlaßt, sich auf dem Schloßberg niederzulassen. Von einigen wenigen Cäsuren abgesehen ist er bisher der einzig nachweisbare Fundplatz in der Steiermark, der in allen Phasen der Landesgeschichte vom Neolithikum bis in die Neuzeit hinein besiedelt gewesen ist. Für die Beurteilung der Funde aus der Zeit der frühen Bauernkulturen in unserem Bereich spielt er eine Schlüsselrolle.

Als Bodendenkmal von gesamtsteirischer, ja österreichischer Bedeutung gilt es, den Schloßberg in Hinkunft vor allen unberufenen Eingriffen zu schützen, die sich bedauerlicherweise in letzter Zeit wieder häufen.

Mein Dank gilt abschließend allen jenen, die die Grabungen am Wildoner Schloßberg ermöglicht haben, der Familie Frizberg, der Marktgemeinde Wildon, der Südsteirischen Sparkasse Wildon, der Raiffeisenkasse Wildon - Lebring, dem Bundesdenkmalamt und dem Kiwanis - Club Graz.

Besonders verpflichtet fühle ich mich meinen Mitarbeitern, die fast 10.000 freiwillige Arbeitsstunden geleistet haben. Ohne sie wäre ein Unternehmen dieses Ausmaßes in der Steiermark nicht durchführbar gewesen.

Dank gebührt auch allen Bürgern der Gemeinde Wildon, die sich für die Erforschung der ältesten Geschichte ihrer Heimat in ganz außergewöhnlichem Maß engagiert haben.

## Zur Frage einer "restromanischen" Besiedlung der Steiermark (Kurzfassung) \*

von Paul W. Roth

Eine "romanische Restbevölkerung" und Siedlungskontinuität für die Zeit vom späten 5. bis ins 7./8. Jahrhundert sind für Tirol, Salzburg, Oberösterreich und Kärnten nachgewiesen. Das vorliegende Referat soll die Frage aufwerfen, wie weit dies auch für die Steiermark der Fall gewesen ist. Dabei wird als erstes auf die Ortsnamen eingegangen und Bachsdorf (Bezirk Leibnitz) an die Spitze gestellt. Dieses Bachsdorf scheint urkundlich erstmals 1126 als "Parscalchisdorff" auf. Wie ersichtlich, enthält der Ortsname die Bezeichnung Barschalken. Man ist heute wieder der Auffassung, daß es sich bei den Barschalken um ältere Bevölkerungsschichten gehandelt hat, vielfach um romanisierte. Im Zusammenhang mit Bachsdorf ist der "Teufelsgraben" zu nennen, der von der Mur zur Laßnitz zog und der unter anderem auch als Bewässerungsgraben gedeutet wurde. 1953 wurden in Tillmitsch römerzeitliche Badestuben gefunden, die von Walter MODRIJAN ins 5./6. Jahrhundert verlegt wurden. Auf die Kirche von St. Margarethen soll noch verwiesen werden.

Auch für den Bereich der ehemaligen Stadt Flavia Solva, die um 400 zerstört wurde, ist eine kleine Restsiedlung anzunehmen, da bereits 860 eine civitas Zuib urkundlich erwähnt wird. Auf jeden Fall ist das Leibnitzerfeld und das Laßnitztal als altkultiviertes Land "verdächtig". Dabei ist nicht zu vergessen, daß die Romanen durch ihre technischen Kenntnisse zu Lehrmeistern wurden, wobei insbesondere der Weinbau eine römische Domäne gewesen ist, der das Leibnitzerfeld mit dem Sausal und den angrenzenden Gebieten so begehrenswert machte.

Weitere "Romanenorte" in unserem Bereich, die durch Ortsnamen zu erschließen wären, gehen vielleicht auf die Bezeichnung "Walchen", mit welcher die Restromanen bezeichnet wurden, zurück. So erscheint die Ortschaft Wohlsdorf seit der Mitte des 12. Jahrhunderts als Walhesdorf, 1265 wird eine Flur südlich von Groß St. Florian als Walhesreuth bezeichnet. Es gibt in der Steiermark aber auch noch andere Orte, die ihre Bezeichnung möglicherweise von den Walchen herleiten. Ein Ortsname, der immer wieder in alten Siedellandschaften aufscheint, ist Nußdorf. Nußdörfer befinden sich in Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Kärnten und auch in der Steiermark, dort bei Scheiben, nahe der Poststation Monate, nahe von vormals römerzeitlichen Siedlungen!

Was die Funde anbelangt, seien es die von Münzen, Gräbern oder anderem, ist die Situation nicht sehr günstig. So wurde ein Solidus Leos I. (457-474) 1952 in Seckau gefunden, eine Bronzemünze des Kaisers Phocas (602-610) bereits 1819 in Knittelfeld. Dem 8. Jahrhundert gehört eine Münze der Herrscher Leo III. (717-741) und Konstantin V. (741-745) an, die in Straden unter die Erde gelangte. Spätantike Gräber aus dem 4./5. Jahrhundert kennen wir aus Landscha bei Leibnitz sowie von den sogenannten Stadl- oder Perläckern auf dem Frauenberg bei Leibnitz. Gerade der Frauenberg ist ein wichtiges Hoffnungsgebiet für die Zeit des Übergangs von der Spätantike

---

\* Der gesamte Vortrag wird in Heft 1 der "Blätter für Heimatkunde", Jg. 1990, abgedruckt.

zum Frühmittelalter. Nicht zuletzt, weil hier offensichtlich als Kontrapunkt zum vormaligen Isis-Tempel in unmittelbarer Nachbarschaft eine Marien-Kirche errichtet wurde. Zur Zeit der Errichtung dieser Kirche wird die Erinnerung an den Isis-Tempel noch dagewesen sein, vielleicht gab es auch noch Ruinenreste. Auch andere Frauenberge, etwa der in Nachbarschaft der Kirche zu Maria-Straßengel, sind anzuführen. Ob allerdings eine spätantike christliche Kirche in der Steiermark zu finden ist, ist noch offen. Hoffnung könnte dabei der Fund eines spätantiken frühchristlichen Bronzeringes aus Flavia Solva aus dem 4. Jahrhundert geben.

Wenn wir uns den Patrozinien zuwenden, ist anzumerken, daß die Verehrung der Gottesmutter Maria, die zu allen Zeiten beliebt war, der Apostel, des Erzengels Michael, des Erzmärtyrers Laurentius, des heiligen Georg, der heiligen Margarethe und anderer sehr weit zurückreichen kann. Diese Heiligen konnten zum Teil an die Stelle heidnischer Götter treten, als die ersten christlichen Missionare Kultstätten weihten, vielleicht ist auch Kultkontinuität seit der Spätantike einmal nachzuweisen. Herausgehoben sei hier in diesem Zusammenhang noch die St.Veit-Kirche in St. Veit am Vogau, die im Bereich eines alten Mithras-Tempels steht. Eine alte Kirche, die dem Erzengel Michael geweiht ist und möglicherweise an Stelle einer alten heidnischen Kultstelle steht, befindet sich bei St.Michael bei Leoben. Besonders wichtig erscheint die Verehrung der heiligen Margarethe, "der Teufelsbezwingerin", und gerade die Margarethen-Kirche von St.Margarethen bei Lebring nahe Bachsdorf ist hier herauszuheben. Ihr Patrozinium und die Nähe zum Ort könnten auf eine mindestens ins Frühmittelalter zurückreichende Gründung hoffen lassen. Die dazugehörige heidnische Kultstätte ist allerdings noch nicht gefunden. Erst aus dem 13. Jahrhundert sind aus den Urbaren Personennamen bekannt. Im Seckauer Bistumsurbar und im steirischen Gesamturbar erscheinen hier einige eigentümliche Namen wie Ladigo, Quelinus, Walchun und andere.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die immer besiedelten ausgedehnten Felder an Flüssen, wie in erster Linie das Leibnitzerfeld, dann das Aichfeld, und so weiter zu den Hoffungsgebieten für eine Siedlungskontinuität zählen. Die Aufforderung Hermann BALTLs *über die Kirchenböden* nach Spuren zu suchen, beispielsweise bei St.Margarethen bei Lebring, kann nur unterstrichen werden.

## Die Burgkapellen in Alt- und Neuwildon

von Gernot Peter Obersteiner

Am Wildoner Schloßberg erhoben sich im 13. Jahrhundert aufgrund seiner strategisch günstigen topographischen Lage vier Wehrbauten. Den Aufweg zum Bergplateau sperrten auf halber Höhe die kleinen Burgen (Türme) Ful und Hengst, während den Ostteil des Berggipfels die Festung Neuwildon, den Westsporn hingegen die kleinere Burg Altwildon einnahm. Sämtliche vier Burgen sind, in späteren Bauphasen und zum Teil bereits als Ruinen, auf dem Kupferstich "Wildon" in Georg Matthäus Vischers *Topographia Ducatus Styriae* aus dem Jahre 1680 noch recht gut zu sehen.

Der Stich zeigt auch in Alt- und Neuwildon je eine Burgkapelle - ein Hinweis darauf, daß es sich bei den beiden Burgen ursprünglich um zwei getrennte Besitzkomplexe handelte, die erst später zur Herrschaft Oberwildon zusammengeschlossen wurden.

Nach einer Burg (Alt-)Wildon nennt sich im Jahre 1173 erstmals Hartnid von Riegersburg. Sein Wehrbau dürfte auf landesfürstlichem Grund und Boden gestanden sein. Vor 1260 wurde am höher gelegenen Ostplateau des Schloßberges, möglicherweise an Stelle eines Vorgängerbauwerks, die Burg Neuwildon errichtet, auf die - obwohl sie im Urbar von 1265 als landesfürstlicher Besitz aufscheint - auch der Erzbischof von Salzburg vehement Anspruch erhob. Nach der Niederwerfung des Aufstandes steirischer Adelige gegen Herzog Albrecht I. kam dieser 1292 und 1297 durch Kauf beziehungsweise Okkupation in den Besitz von Alt- und Neuwildon, was einer Entmachtung der zuvor mit den beiden Burgen belehnten mächtigen Familie der Herren von Wildon gleichkam, die von der ihnen als Ersatz überlassenen Burg Eibiswald nicht mehr entscheidend in die steirische Landespolitik eingreifen konnten. Bis zum Verkauf an die Eggenberger am 15. Februar 1624 blieb die nunmehrige Herrschaft Oberwildon in den Händen des Landesfürsten, der sie durch Burggrafen und Pfandschaftsinhaber verwalten ließ.

Während über die Burgen am Wildoner Schloßberg schon einiges an historischer Literatur vorhanden ist,<sup>1</sup> hat sich anscheinend noch niemand eingehender mit den Burgkapellen beschäftigt, die immerhin bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in Verwendung standen. Die folgenden Zeilen wollen nun erreichbare Nachrichten über Patrozinien und Geschichte der Burgkapellen zusammenstellen.

---

<sup>1</sup> Literatur in Auswahl: Ignaz Heinrich Joherl, Wildon Einst und Jetzt. Chronik der Burg, des landesfürstlichen Marktes und der Pfarre St. Magdalena in Wildon (Graz 1891). - Lui von Frizberg: Wildon und der Markgrafensitz Heingistaburg (o.O. 1952). - Hans Pirchegger, Die Hengstburg, in: BIHK 26 (1952), 65-71. - Robert Baravalle, Steirische Burgen und Schlösser (Graz 1961), 364-369. - Herwig Ebner, Beiträge zu den Wildoner Burgen, in: MittStBV 15 (1974), 12-18. - Zu den Herren von Wildon siehe: Karl Ferdinand Kummer, Das Ministerialengeschlecht von Wildonie, in: AfÖG LIX/I (Wien 1880). - Heinz Dopsch, Die Hengstburg, Wildon und die Herkunft der Grafen von Güssing, in: Südostdeutsche Semesterblätter 20/21 (1967/68), 46-53.



### *Bisherige Forschermeinungen*

Pfarrer Ignaz Heinrich JOHERL versuchte in seiner Geschichte Wildons 1891 erstmals eine Klärung der Patrozinien der beiden Burgkapellen am Wildoner Schloßberg.<sup>2</sup> In der Burgkirche im Hof Ob-(Neu-)Wildons erblickte er jene Kapelle *St. Joannis in monte Wildoni*, deren neuen Rektor Kaiser Friedrich III. im Jänner 1478 dem Bischof Christoph von Seckau präsentierte. Der am Westsporn des Berges im Bereich der Burg Altwildon gelegenen Kapelle gab JOHERL - einer mündlichen Tradition folgend? - das Patrozinium der heiligen Anna; zu diesem im Volksmund "Armensünder-Kapelle" bezeichneten Kirchlein sollten "nach der Sage die zum Tode Verurteilten vor ihrer Justifizierung zu ihrer letzten Gebetsverrichtung" geführt worden sein.

Das Annenpatrozinium und das neuzeitliche Mauerwerk der Kapellenreste ließen sechzig Jahre später Lui von FRIZBERG<sup>3</sup> annehmen, Johann Seyfried von Eggenberg (1644-1713) habe an der Stelle älterer Burgteile die Kapelle zum Andenken an seine Mutter Anna Maria geborene Markgräfin von Brandenburg-Bayreuth (1609-1680) erbauen lassen. Die Eggenberger hatten ja die Herrschaft Oberwildon im Jahre 1624 von Kaiser Ferdinand II. erworben.

Robert BARAVALLE<sup>4</sup> folgte bezüglich der Patrozinienzuordnung JOHERL, während Herwig EBNER erstmals eine Michaelskapelle in Altwildon ortete, keine Annenkapelle nennt und traditionell das Johannespatrozinium der Burgkirche in Neuwildon zuweist.<sup>5</sup>

Somit kann die bisherige Forschungslage über die Patrozinien der Wildoner Burgkapellen als teilweise widersprüchlich bezeichnet und der Versuch unternommen werden, anhand weiterer Quellen zur endgültigen Klärung dieser Frage beizutragen.

### *Ein neuer Klärungsversuch*

Die wohl frühesten Nachrichten zu den Wildoner Burgkapellen stammen vom Jänner 1478. Am 18. Jänner 1478 präsentierte Kaiser Friedrich III. als Besitzer des Schlosses Wildon dem Bischof Christoph von Seckau einen neuen Rektor *ad capellam Sancti Johannis in Monte Wildoni* - nach seinem Willen sollte der Wildoner Pfarrer Rudpert Swab dem verstorbenen Rektor Johannes nachfolgen.<sup>6</sup> Bereits weniger als zwei Wochen darauf, am 31. Jänner 1478, erklärte sich der Bischof mit dem Vorschlag des Kaisers einverstanden und traf Anordnungen für die Installation des neuen Amtsinhabers. Diese Urkunde ist ebenfalls erhalten und bietet bei genauerem Hinsehen wichtige Aussagen zu unserem Problem.

Bischof Christoph von Seckau richtete seine Befehle nämlich an einen gewissen Johannes, *Cappellano in castro Willdanj*, und trug diesem auf, den genannten Pfarrer Rudpert Swab in sein Kaplansamt *ad Cappellam Sancti Johannis in Monte Wildanj* und alle damit verbundenen Rechte

---

2 Joherl, a.a.O., 137.

3 Lui von Frizberg, Der Römerturm auf dem Wildoner Burgenberg, Masch. Manuskript o.O.o.J. (um 1950), 12.

4 Baravalle, a.a.O., 364.

5 Herwig Ebner, Burgen und Schlösser in der Steiermark. Graz, Leibnitz, West-Steiermark, 2., erw. Aufl. (Wien 1981), 191f. - Ders., Steirische Burg- und Schloßkapellen und ihre Patrozinien. Ein Beitrag zur steirischen Patrozinienkunde, in: ZHVSt 49 (1958), 67-82, hier 81.

6 Diözesanarchiv Graz-Seckau (DA), Urk. Reihe 2, Nr. 140, 1478 Jänner 18, Graz.

und Fruchtgenüsse einführen und ihn darin gegen fremde Ansprüche zu schützen.<sup>7</sup> Die Urkunde nennt also beide Kapellen am Wildoner Schloßberg: Indirekt - über den Kaplan Johannes *in castro* - jene im eigentlichen Schloß (Ober-)Wildon, deren Patrozinium aber aus dem Text nicht hervorgeht, und die Kapelle St. Johannes, deren Ortsbestimmung lediglich *in Monte Wildanj* lautet. Gleichzeitig legt der Inhalt der Urkunde nahe, daß die Kapelle St. Johannes nicht die Burgkirche von Oberwildon sein kann, da sie nicht als *in castro* gelegen bezeichnet wird. Es ist hier eine ähnliche topographische Situation gegeben wie am Seggauberg bei Leibnitz, über dessen Kirchen es in einer Bestätigungsurkunde Erzbischof Adalberts von Salzburg 1170 unter anderem heißt: ... *videlicet matricis sitas et ascriptas sancte Marie in Monte* (die Kirche in Frauenberg), *sancti Mychahelis in castro* (die spätere Burgkirche St. Maria im Schloß Seggau).<sup>8</sup> Somit können wir vorerst festhalten, daß der in der bisherigen Literatur als Annen- bzw. Michaelskapelle bezeichnete Sakralbau am Westsporn des Wildoner Schloßberges im Bereich der Burg Altwildon, die damals im 15. Jahrhundert wohl nur noch aus dem sogenannten Pfeilturm bestand und keinen geschlossenen Charakter mehr aufwies, in Wirklichkeit die *cappella Sancti Johannis in Monte Wildanj* ist.

Für eine sichere Klärung des Patroziniums der Burgkirche von Oberwildon stehen uns erst Quellen des 17. und 18. Jahrhunderts zur Verfügung. Papst Innozenz X. gewährte im Jahre 1654 den gläubigen Besuchern einer Kapelle zum heiligen Erzengel Michael im Markt Wildon (*oppidi Wildon*) am Patroziniumstag dauernden Ablaß,<sup>9</sup> und in einem Visitationsprotokoll des Archidiaconatskommissärs zu Hengsberg aus den Jahren um 1700 scheint in Wildon eine den Fürsten von Eggenberg gehörige *Uhr alte schloss Capeln ad Honorem S: Michaelis* auf,<sup>10</sup> die bereits zu einer Identifikation mit der Burgkapelle von Oberwildon verleiten könnte. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts hören wir zudem von jährlich drei Prozessionen in das Schloß Oberwildon, darunter eine am Fest des heiligen Michael (29. September).<sup>11</sup> Eindeutige Nachrichten gewährt schließlich der Visitationsbericht des Archidiaconatskommissärs vom 2. September 1750, in dem dieser zwei Filialkirchen der Pfarre Wildon anführt: eine *in superiori Arce in honorem S: Michaelis Archangeli* mit drei Altären und ein *sacellum extra castellum superiorem situm* mit einem Altar zu Ehren des heiligen Johannes Baptist.<sup>12</sup> In Erinnerung an die Urkunde von 1478 können wir nun auch aufgrund der Ähnlichkeit in der topographischen Beschreibung (*in castro Willdanj - in superiori Arce; in Monte Wildanj - extra castellum superiorem situm*) jeder der beiden Burgkapellen mit Sicherheit ihr Patrozinium zuordnen: Die Schloßkirche in Oberwildon - wohl dem ehemaligen Neuwildon - war dem heiligen Erzengel Michael geweiht, während die Kapelle im Bereich der hochmittelalterlichen Burg Altwildon den heiligen Johannes den Täufer zum Patron hatte.

7 DA Graz, Urk. Reihe 2, Nr. 141, 1478 Jänner 31, Seggau bei Leibnitz.

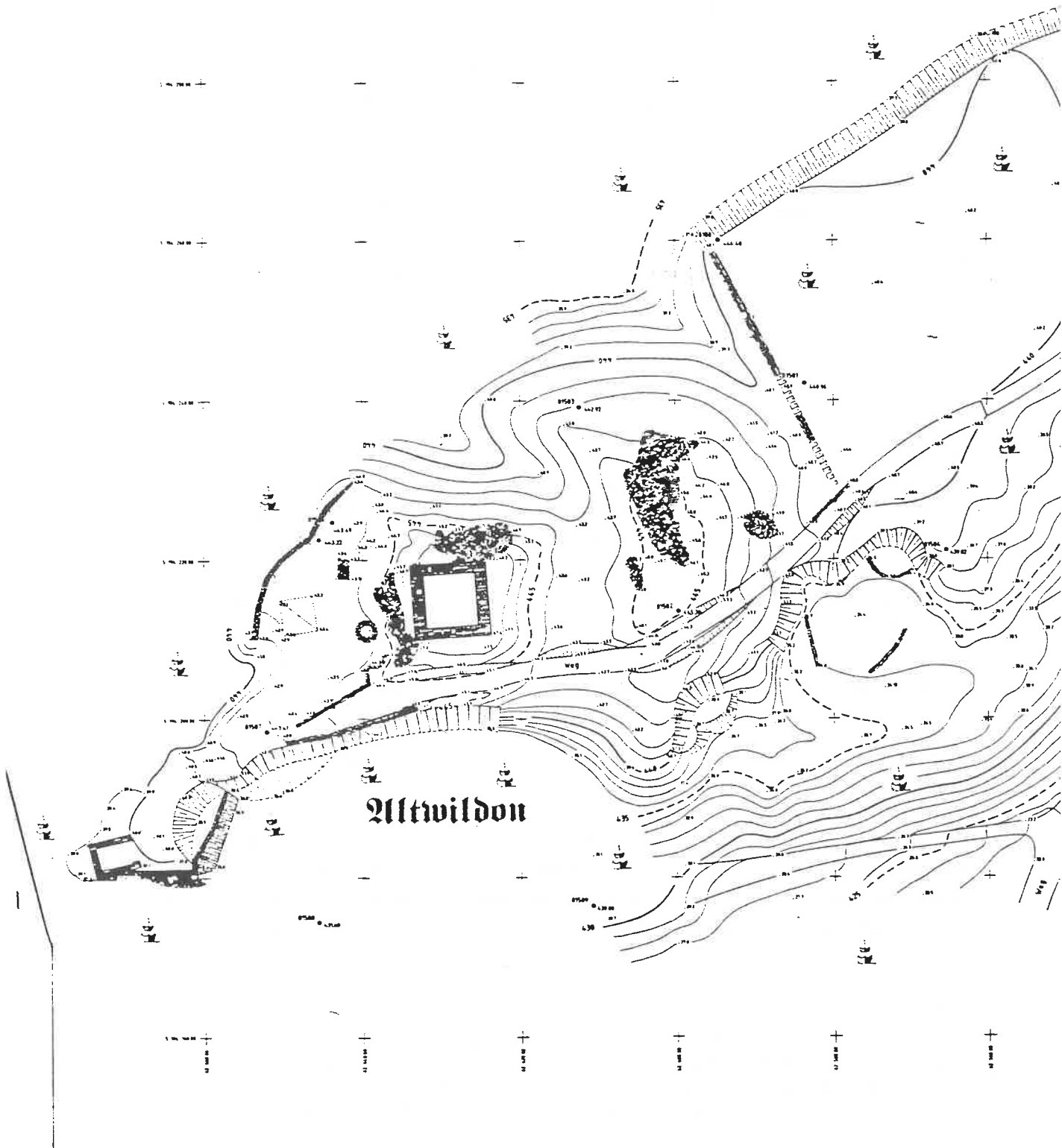
8 StUB I, 514, 1170 September 7, Leibnitz: Erzbischof Adalbert von Salzburg bestätigt unter namentlicher Anführung die Filialen und Güter der Pfarre Leibnitz.

9 DA Graz, Sch. XIa15, Wildon, Verschiedenes I (Seelsorge und Gottesdienst). Urkunde vom 13. April 1654, Rom.

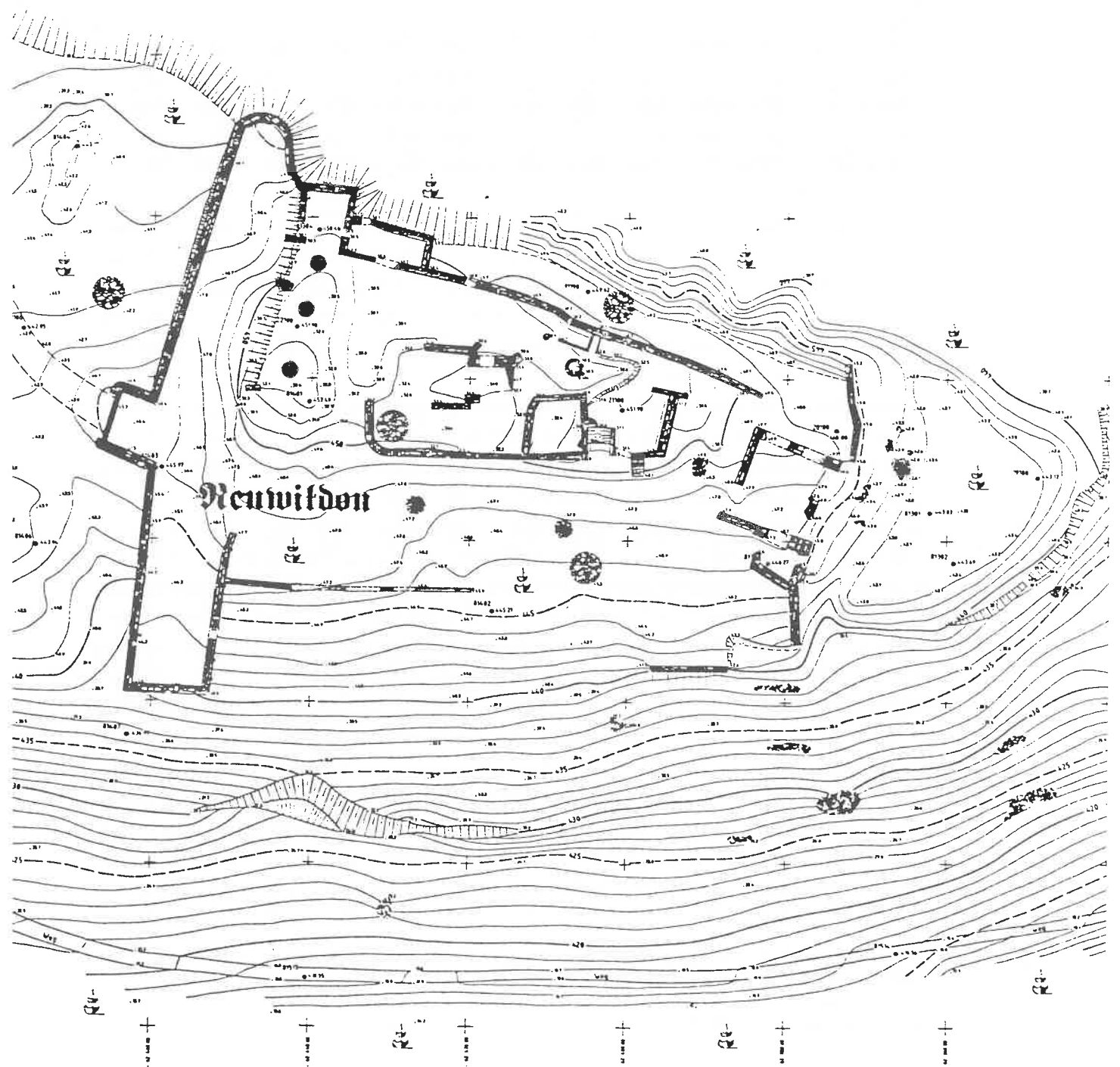
10 DA Graz, Sch. XXd60, Erzpriesterliche und dechantliche Visitationen, Hengsberger Distrikt (1).

11 DA Graz, Sch. XIa15, Wildon, Verschiedenes I.

12 DA Graz, Sch. XXd60, Erzpriesterliche und dechantliche Visitationen, Hengsberger Distrikt (2).



*Altwildon, Historische Wehranlagen. Aufgenommen 1981 (Inst. f. Angewandte Geodäsie und Photogrammetrie der TU Graz)*



*Neuwildon, Historische Wehranlagen. Aufgenommen 1981 (Inst. f. Angewandte Geodäsie und Photogrammetrie der TU Graz)*

### Die Johanneskapelle

Das nunmehr festgestellte Patrozinium St. Johannes Baptist ist - eine Kontinuität seit dem Mittelalter vorausgesetzt - auch besitzgeschichtlich nicht uninteressant. Es untermauert wohl bisherige Forschungsergebnisse, die jene von den Riegersburgern erbaute Burg Altwildon eben am Westteil des Bergplateaus suchten. Ohne die Patroziniumskunde zu sehr strapazieren zu wollen, so scheinen doch die Riegersburger-Wildonier eine gewisse Vorliebe für den heiligen Johannes den Täufer gehegt zu haben. Aufgrund der Patroziengleichheit und Ähnlichkeiten in der Besitzgeschichte zwischen der 1171 genannten Kirche Hohenberg bei Irdning im Ennstal und der Burgkapelle auf dem Wildoner Schloßberg ist bereits auf eine mögliche Abstammung der Herren von Wildon von den Volfreien von Haginperg geschlossen worden.<sup>13</sup> Denn auch die Wildonier hatten ausgedehnte Besitzungen im Ennstal. Der großen Beliebtheit des hl. Johannes während und nach den Kreuzzügen trug Herrand von Wildon Rechnung, indem er seine Kirche (St. Johannes der Täufer) in Übersbach bei Fürstenfeld 1197 dem Johanniterorden übertrug und diesen so in der Steiermark einführte, wie KUMMER schreibt.<sup>14</sup> Sein Bruder Richer war ja auf dem Kreuzzug von 1189 gefallen.<sup>15</sup>

Die heute noch sichtbaren Grundmauern der Johanneskapelle dürften von einem neuzeitlichen Neubau stammen. Mit einer Innenfläche von etwa 13 Quadratmetern bot diese Kapelle gerade Platz für einen einzigen Altar, eben zu Ehren des heiligen Johannes Baptist. Das Altarpodest legte erst vor wenigen Jahren ein Raubgräber auf der Suche nach "Stiftergräbern" frei. Die Mauerkronen dienen heute einem Rudel Gensen als bevorzugter Liegeplatz.

Mit der Kapelle - an der, wie wir gesehen haben, ein eigener Kaplan wirkte - war eine Kaplaneistiftung verbunden, für die der Pfandschaftsinhaber von Oberwildon Christoph Leysser anlässlich der Gülterschätzung des Jahres 1542 einen Ertrag von etwas mehr als sieben Pfund veranschlagte.<sup>16</sup> Der Titel lautete damals "Caplanney sande Johannes auff dem schlos Wildan". Waren in jenem Jahr sieben Bauern in Matzelsdorf bei Hengsberg zu einem Unterhaltsbeitrag für den Kaplan verpflichtet, so nennt das Visitationsprotokoll des Archidiakonatskommissars von 1750 hierfür die Zahl von zehn Untertanen.<sup>17</sup> Zu diesem Zeitpunkt fungierte jedoch schon längst kein eigener Kaplan mehr an der Kapelle, sondern der Pfarrer von St. Magdalena zu Wildon erfüllte die Stiftungsbedingung, die unter anderem in einem *sacrum cantatum* am Fest der Enthauptung des heiligen Johannes am 29. August bestand. Im Gegensatz zur Michaelskirche in Oberwildon scheint die Kapelle zum heiligen Johannes Baptist nicht öffentlich gewesen zu sein.<sup>18</sup> Doch wird in einem Rechtsgutachten des Jahres 1717 eine Prozession am Fest der Enthauptung des hl.

---

<sup>13</sup> Baravalle, a.a.O., Fritz Posch, Siedlungsgeschichte der Oststeiermark, zitierend. Hinweis bei Ebner, Burg- und Schloßkapellen, 76.

<sup>14</sup> Kummer, a.a.O., 203. - Hans Pirchegger, Beiträge zur älteren Besitz- und Rechtsgeschichte steirischer Klöster, in: ZHVSt 39 (1948), 9-13. - Dehio 1982, 576.

<sup>15</sup> Dopsch, a.a.O., 46-53.

<sup>16</sup> StLA, Gülterschätzung 1542 Nr. 42/619.

<sup>17</sup> DA Graz, Sch. XXd60, Erzpriesterliche und dechantliche Visitationen, Hengsberger Distrikt (2), 2. September 1750.

<sup>18</sup> Vgl. das Visitationsprotokoll des Archidiakonatskommissars vom 6. August 1773: *Nulla quidem filialis, sed duae capellae in arce Obwildon existunt, quarum una, scilicet S. Michaelis, publica et consecrata, altera autem privata.* DA Graz, Sch. XXd60, Erzpriesterliche und dechantliche Visitationen, Hengsberger Distrikt (2).

Johannes (*in festo decollationis*) erwähnt, die der Fürst von Eggenberg "allererst vor wenig Jahren pro suffragio et consolatione deren hingerichteten Delinquenten" eingeführt hatte.<sup>19</sup> Mit der Herrschaft Oberwildon war ja ein ausgedehntes Landgericht mit Blutgerichtsbarkeit verbunden. Bezieht man die Nachricht über diese Prozession nun auf die Johanneskapelle, so würde sich daraus der Name "Armensünder-Kapelle" bei JOHERL erklären.<sup>20</sup>

Nach 1773 verschwindet die Johanneskapelle aus den Quellen. Sie dürfte, da die Burgen am Schloßberg zusehends dem Verfall überlassen wurden, ihre Funktion eingebüßt haben. Wir wollen noch anmerken, daß im Gegensatz zur Darstellung bei Georg Matthäus Vischer von 1680, wo am Westende des Kapellendaches ein Dachreiter aufgesetzt ist, die sonst sehr detailgetreue Weintazkarte aus den Jahren um 1730 das Kirchtürmchen im Osten stehen läßt. Beiden Abbildungen gemeinsam sind allerdings die zwei hohen marktseitigen Fenster, die heute nicht mehr zu sehen sind. Die Weintazkarte zeigt zusätzlich am Westabhang unterhalb der Johanneskapelle einen durch drei Kreuze angedeuteten Kalvarienberg.

### *Die Michaelskapelle*

Auch für die Burgkirche zu Oberwildon, der ehemaligen Burg Neuwildon, könnte das festgestellte Michaelspatrozinium Anhaltspunkte für die Besitzgeschichte geben. Der Erzengel Michael gilt ja als schon in der Missionszeit auftretender und prominenter Kirchenpatron.<sup>21</sup> Der Salzburger Erzbischof Adalwin war ihm besonders zugetan und stiftete zu Ende des 9. Jahrhunderts, "vielleicht an der Stelle einer heidnischen Kultstätte", im heutigen St. Michael im obersteirischen Liesingtal eine Kirche, die schon 925 nachweislich das Michaelspatrozinium trägt.<sup>22</sup> Eine Burgkirche St. Michael finden wir denn auch im Jahre 1170 für die salzburgische Burg Leibnitz bezeugt,<sup>23</sup> sie wurde erst 1384 durch den Bischof von Seckau umgebaut und neu der heiligen Maria geweiht.<sup>24</sup> Marien- und Michaelspatrozinien wurde erst jüngst wieder hohes Alter und siedlungs- und besitzgeschichtliche Relevanz attestiert.<sup>25</sup>

---

19 StLA, Altes Landrecht, Sch. 1218 (Stampfer), Heft 1.

20 Joherl, a.a.O., 137.

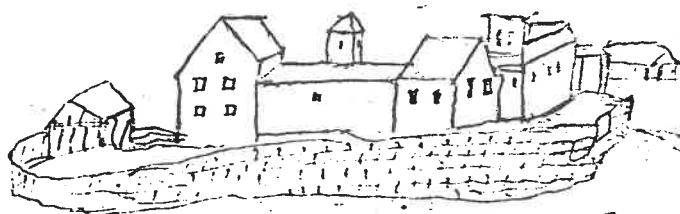
21 Werner Marschall, Alte Kirchenpatrozinien des Archidiakonats Breslau. Ein Beitrag zur ältesten schlesischen Kirchengeschichte (Köln/Graz 1966) (= Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 3), 181ff. - Hiltgart L. Keller, Reclams Lexikon der Heiligen und biblischen Gestalten, 4. Aufl. (Stuttgart 1979) (= Universal-Bibliothek 10154), 379-381.

22 Herwig Ebner, Das salzburgische Gut "ad Liestinicham" des Jahres 860, in: BIHK 29 (1955), 12-20. - Vgl. dazu neuerdings Gerald Gänser, Das Diplom König Ludwigs des Deutschen von 851 für Erzbischof Liupramm von Salzburg. Seine Auswirkungen auf die bayrische Besiedlung der Steiermark, in: ZHVSt 80 (1989), 5-38. Bes. S.8: ... *das Gut ad Liestinicham, dessen 925 genannte Kirche mit dem Patrozinium hl. Michael auf die Agilolfinger weist.*

23 StUB I, 514. 1170 September 7, Leibnitz.

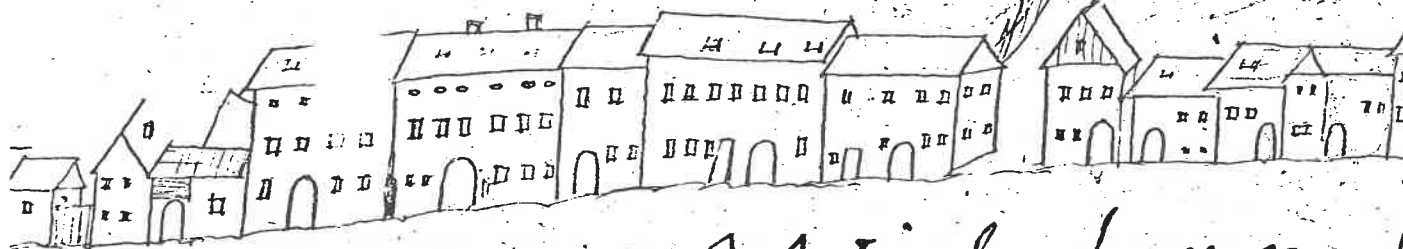
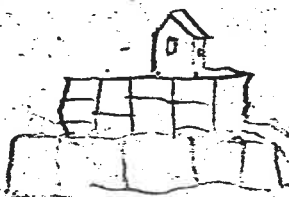
24 Ebner, Burg- und Schloßkapellen, 77.

25 Gänser, a.a.O., 26. - Für Kärnten wurde sogar ein Zusammenhang zwischen Michaelspatrozinien und alten Eigenkirchen (-pfarren) festgestellt. Walter Fresacher, Erläuterungen zum Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, Hrsg. von der Österr. Akademie der Wissenschaften, Bd.II/8/1: Kärnten südlich der Drau, S.37, Nr.24 (Pfarre St. Michael in Grafendorf).

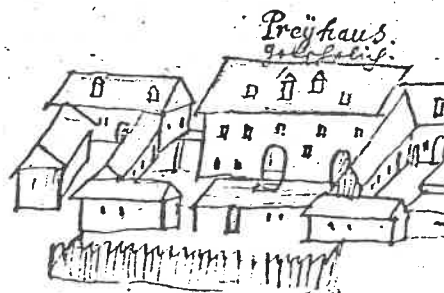


*Ober Wildon*

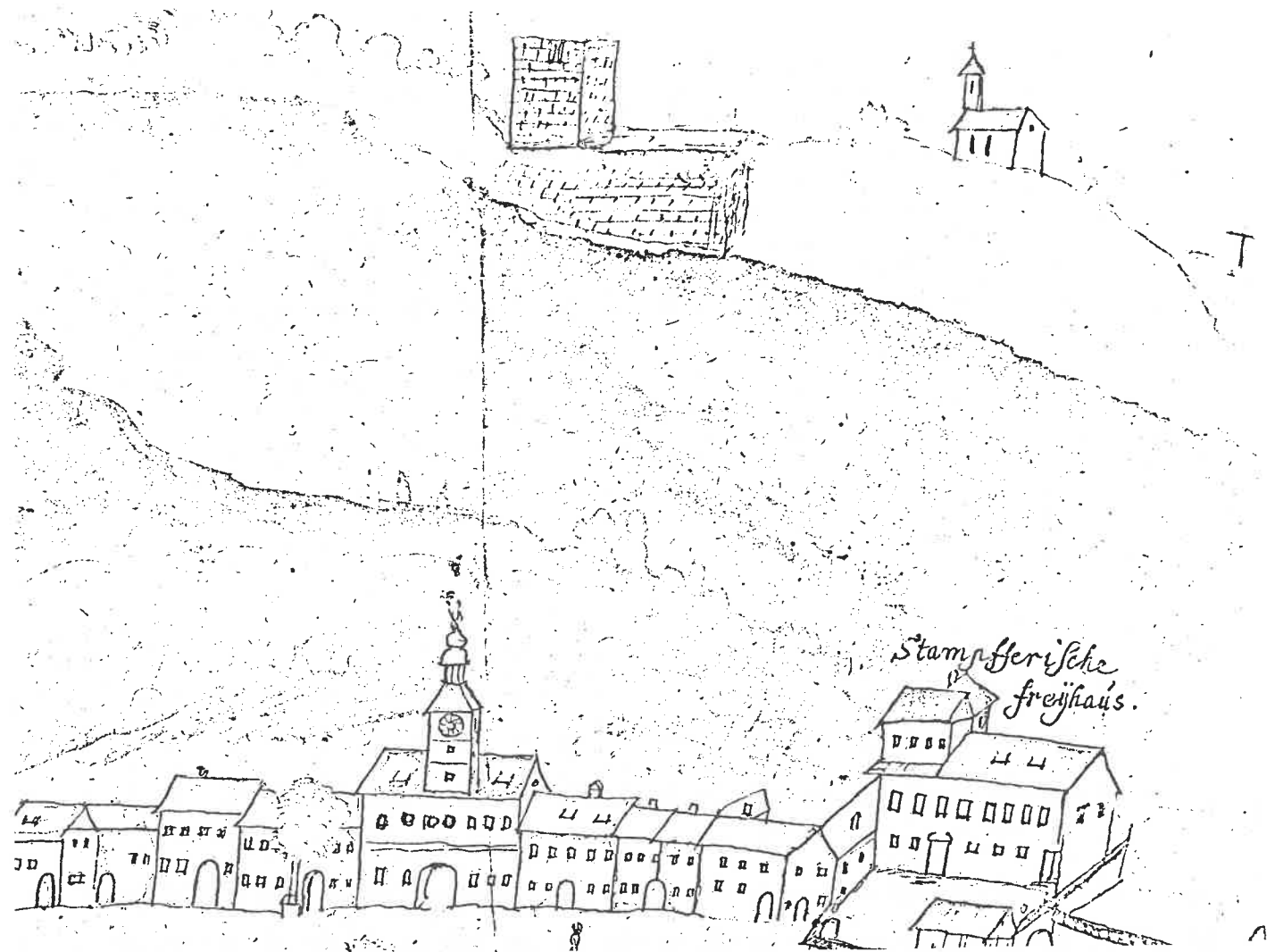
*oster Erchtog  
Nöt und Wein  
Schanek*



*Marckht Wildon*



*Oberwildon, Weintazkarte um 1730. Aus dem Burghof ragt das Türmchen der Burchkirche St. Michael*



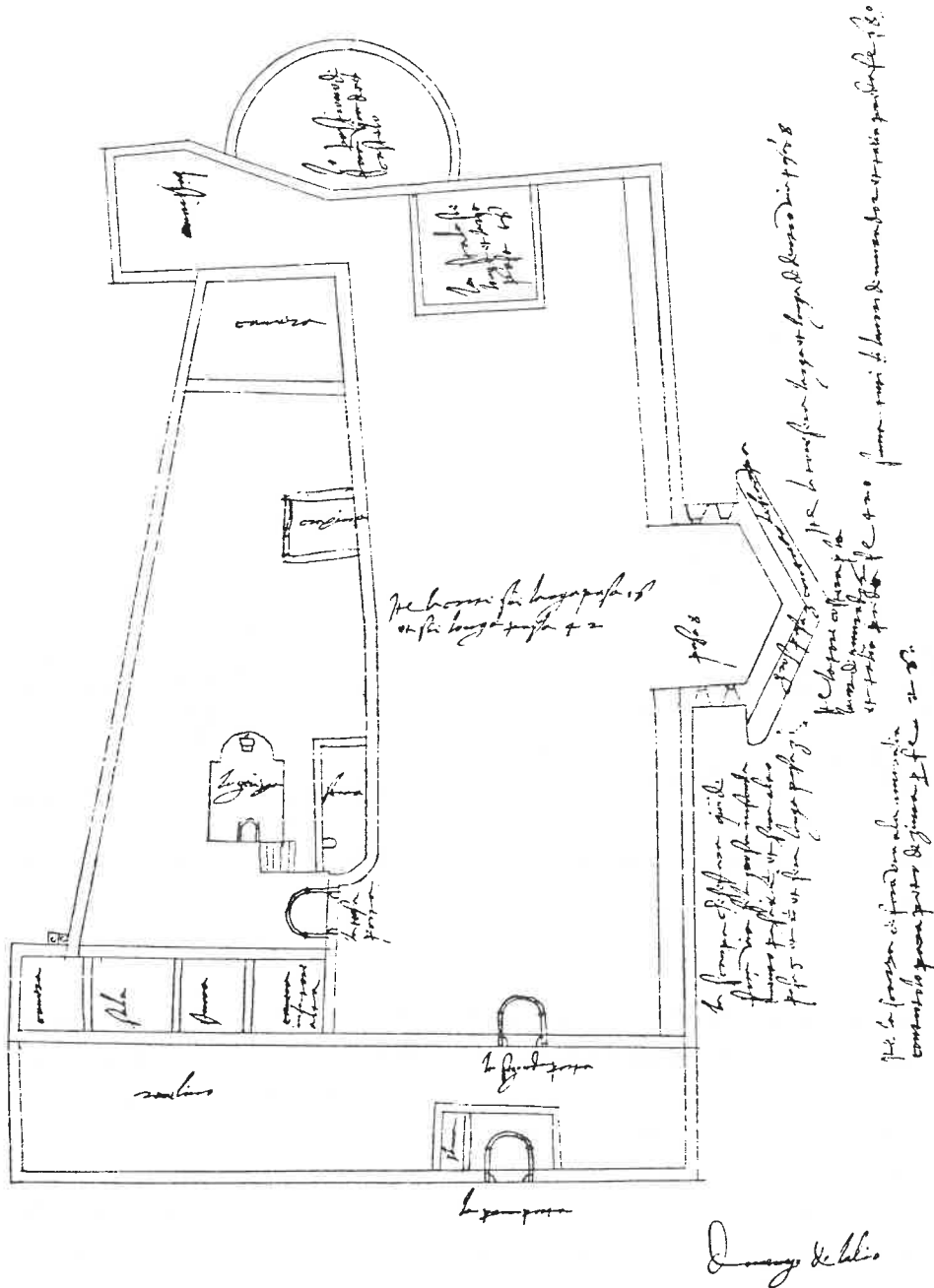
"Pfeilturm" mit dem Kirchlein St. Johannes Baptist am Westsporn des Schloßbergplateaus  
(Weintazkarte um 1730)

Vielleicht hängt das Patrozinium St. Michael in der Burg Neuwildon mit dem Besitzanspruch Salzburgs zusammen, den das Erzstift noch Ende des 13. Jahrhunderts auf diese wichtige Wehranlage erhob. Erzbischof Konrad hatte ja im Zuge der Auseinandersetzung mit Herzog Albrecht I. Hartnid von Wildon am 18. September 1292 mit dem "newhous ze wildony" belehnt, das ihm von Leuthold von Wildon ledig geworden war.<sup>26</sup> Gleichzeitig gelobte der Erzbischof, sich ohne Hartnids Willen mit dem Herzog Albrecht nicht ausgleichen zu wollen. Als Herzog Albrecht neben anderen erzbischöflichen Festungen in den Besitz der Burg Neuwildon kam, beschwerte sich der Erzbischof in Rom über die Übergriffe des Landesfürsten, worauf der Papst den Herzog

<sup>26</sup> Kummer, a.a.O., 303, Nr.7, 1292 September 18, St.Veit an der Glan.



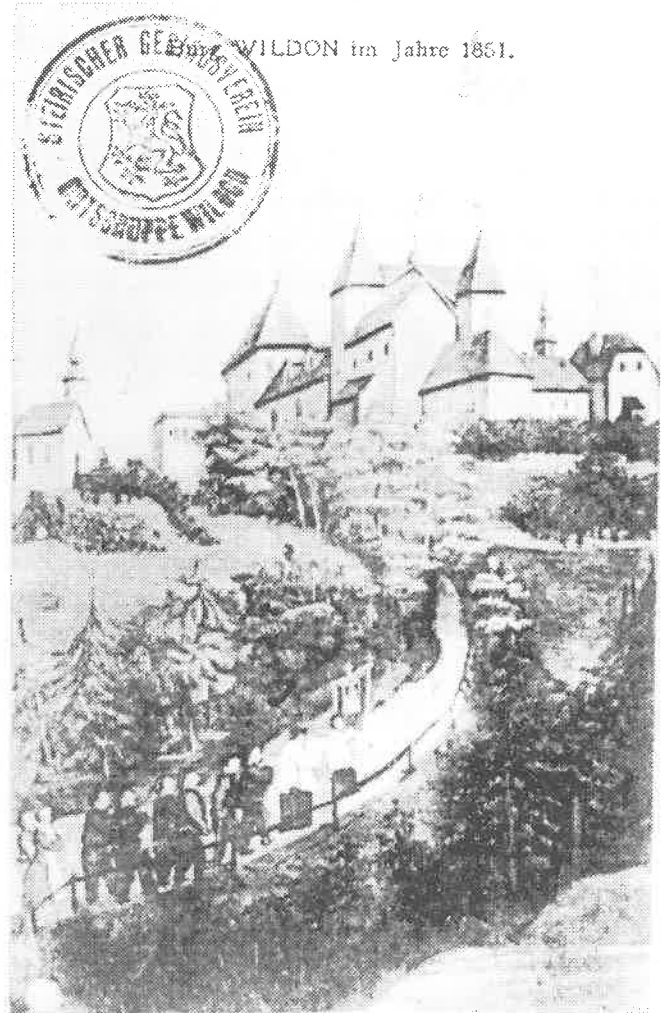
durch den Bischof von Chiemsee vor den apostolischen Stuhl laden ließ.<sup>27</sup> Doch blieb die Burg Neuwildon mit dem Frieden von Wien 1297 in habsburgischen Händen.



Grundrißplan der Burg Oberwildon von Domenico dell'Allio, 1545

27 Actenstücke zur Geschichte des Deutschen Reiches unter den Königen Rudolf I. und Albrecht I. Gesammelt von A. Fanta, F. Kaltenbrunner, E.v. Ottenthal, mitgeteilt von F. Kaltenbrunner (Wien 1889) (= Mittheilungen aus dem Vaticanischen Archive, hrsg. von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Band I), Nr.476, 1297 Juli 6, Orvieto.

Verlockend wäre auch, den Bogen von der Kapelle in Neuwildon zur *ecclesia que est in castro Heingist* zu spannen, einer Eigenkirche, von der um das Jahr 1070 Anteile Markwarts von Eppenstein und seiner Gattin Liutpirc an Erzbischof Gebhart von Salzburg kamen<sup>28</sup> - war doch der Erzengel Michael Schirmherr des Heiligen Römischen Reiches, und sein auch im Kampfgesang der Soldaten erflehter Schutz war gerade an dieser exponierten Stelle an der frühmittelalterlichen Reichsgrenze dringend nötig. Einmal mehr ist zu beklagen, daß die inzwischen schon legendäre Urkunde über das genannte Rechtsgeschäft kein Patrozinium der Hengistburgkirche nennt. Doch bleibt zu klären, warum die Bestätigungsurkunde König Philipps von 1199 für die Salzburger Kirche keinen erzbischöflichen Besitz am Wildoner Schloßberg nachweist.<sup>29</sup>



*Bild links: "Pfeil-, Römer- oder Heidenturm" am Westsporn des Wildoner Schloßberges*

*Bild rechts: Freie Darstellung einer Prozession ins Schloß Oberwildon (19. Jahrhundert)*

28 SUB II, Nr. 95. Vgl. auch Pirchegger, Hengstburg, 70.

29 SUB II, Nr. 531. 1199 September 29, Mainz.

Wegen der topographischen Lage der Kapelle nahe beim inneren Tor zum Burghof wäre auch an die Schutzfunktion des heiligen Michael für Türme und Tore zu denken, außerdem liegen Michaelskapellen und -kirchen vorzugsweise auf Anhöhen.

Herwig EBNER nennt schon für das Jahr 1468 ein Michaelspatrozinium am Wildoner Schloßberg.<sup>30</sup> In jenen Jahren, indirekt nachgewiesen durch die bereits oben erwähnte Bestätigungsurkunde Bischof Christophs von Seckau von 1478, wirkte ein eigener Kaplan im Schloß, wohl an der Michaelskirche. Spätere Nachrichten über eine Kaplanei in Neuwildon fehlen. Unter dem Pfandschaftsinhaber Ulrich Leysser dürfte das romanische Kirchlein - BARAVALLE verweist auf ein Tonnengewölbe - vergrößert und gotisiert worden sein. Ein Stein mit dem Wappen der Leysser und der Jahreszahl 1520 war einst in einem der burghofseitigen Strebebögen der Kapelle eingelassen und befindet sich derzeit aus denkmalschützerischen Rücksichten im Marienhof in Afram bei Wildon, wo auch die Bruchstücke eines Rundbogenfensters aus der Michaelskapelle verwahrt werden.<sup>31</sup> Im Grundrißplan der Burg Oberwildon aus dem Jahr 1545 von der Hand Domenico dell'Allios ist die Burgkirche als geräumiger, geosteter Bau mit Zugang von Westen her zu erkennen.<sup>32</sup>

Den erhaltenen Gebäuderesten nach zu schließen, war die Michaelskapelle etwa dreimal so groß wie die Kapelle St. Johannes in Altwildon, hatte also schätzungsweise eine Grundfläche von etwa 40 Quadratmetern. Der Visitationsbericht von 1750 verzeichnet drei Altäre in der Burgkirche, einen größeren zu Ehren des hl. Michael und zwei kleinere, dem hl. Johannes Nepomuk beziehungsweise dem heiligen Franz Xaver geweiht.<sup>33</sup>

Da St. Michael eine öffentliche Kapelle war, befremdet umso mehr, daß an diesem Kirchlein nach 1478 keine eigene Kaplanei mehr nachweisbar ist. Denn während wir für die Johanneskapelle in Altwildon nur einmal jährlich von *sacrum cantatum* hören, wurden in der Kapelle St. Michael im Schloß Oberwildon schon um 1700 neben den wöchentlichen Messen drei besonders festliche Gottesdienste gefeiert, die mit Prozessionen aus den umliegenden (Vogtei-)Pfarren verbunden waren, nämlich am Osterdienstag, am Fest des heiligen Marcus (25. April) und am Ehrentag des heiligen Michael (29. September) selbst. Papst Innozenz X. gewährte 1654 den Kirchenbesuchern am Michaelstag dauernden Ablass.<sup>34</sup> "Oster Erchttag Möt und Wein Schanck", vermerkt die Weintazkarte um 1730 neben der Darstellung des Schlosses Oberwildon. So manche während der archäologischen Forschungen am Wildoner Schloßberg seit 1985 gefundene neuzeitliche Devotionalie und das eine oder andere Geldstück dürften wohl während einer solchen Prozession verloren worden sein.

Wie die Visitationsberichte und die zum Teil erhaltenen Inventarlisten zeigen, war das kleine Gotteshaus mit allen notwendigen liturgischen Gerätschaften und Paramenten wohlversehen.<sup>35</sup>

30 Ebner, Burg- und Schloßkapellen, 81.

31 Mitteilung von Dr. Helmut Frizberg.

32 Erstmals publiziert bei Ebner, Beiträge zu den Wildoner Burgen, 17. - Die eingezeichneten Stufen allerdings dürften m.E. zur Stube beim Tor, nicht zur Kapelle geführt haben.

33 DA Graz, Sch. XXd60, Erzpriesterliche und dechantliche Visitationen, Hengsberger Distrikt (2).

34 DA Graz, Sch. XIa15, Wildon, Verschiedenes I (Seelsorge und Gottesdienst). Urkunde 1654 April 13, Rom.

35 Z.B. Mobilieninventar der Herrschaft Oberwildon aus dem Jahr 1706. StLA, Altes Landrecht, Sch. 160 (Eggenberg). - Visitationsberichte des Archidiakonatskommissärs in DA Graz, Sch. XXd60.

Für den jeweiligen Inhaber des Schlosses Oberwildon stellten die Prozessionen zur Michaelskapelle einen Ausgabenposten dar, denn es war üblich, die Pfarrer und Schulmeister zu bewirten. Hatten im 17. Jahrhundert die Fürsten von Eggenberg die Gottesdienste bestritten, so wollten die Freiherren von Stampfer als neue Herrschaftsinhaber nach 1715 die rechtlichen Grundlagen geklärt wissen. Da ihnen von den Eggenbergischen Verlassenschaftskuratoren die Ausgaben von mindestens 75 Gulden jährlich für die Stiftmessen, den Opferwein, die Beleuchtung, den Kirchenornat und die Mahlzeiten verschwiegen worden waren, strengten sie einen Prozeß beim steirischen Landrecht an. Ein Hinweis in einem Urbar der Pfarre St. Margarethen bei Lebring aus dem Jahre 1564 - dieses ist heute leider verschollen - ließ vermuten, der Landesfürst selbst habe als seinerzeitiger Burgherr diese Messen gestiftet, sie seien also nicht aufhebbar. Dagegen kam eine Schrankenrelation zu dem Ergebnis, daß, da keine ausdrückliche bischöfliche Bestätigung aufzufinden war, es "in der Generosität eines zelosen Possessorn beruhe", die Stiftmessen weiterhin zu finanzieren oder nicht.<sup>36</sup> Es scheint, daß die Freiherren von Stampfer sich das Argument, die vielen Opfergaben der Prozessionsteilnehmer würden ohnehin einen Teil der Unkosten abdecken, zu Herzen nahmen - und so konnte der Wildoner Pfarrer Johann Sigmund Schilly um 1730 wieder vermerken, daß die Geistlichkeit bei Prozessionen üblicherweise "von der Herrschaft daselbst spessiert" werde.<sup>37</sup>

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts zelebrierte der Pfarrer von Wildon die Messen an der Kapelle, gelegentlich gestattete er der Herrschaft, einen Kapuziner hiefür heranzuziehen. Damals flossen auch die Opfergelder bereits in die Kassa der Pfarre St. Magdalena zu Wildon.<sup>38</sup>

Allerdings war es für den visitierenden Archidiakonatskommissar nicht immer einfach, in die Burgkapellen am Schloßberg vorzudringen - so empfing ihn der Herrschaftsverwalter anlässlich der Visitation am 4. Juli 1758 mit *plura scomatica verba imprudentissime*.<sup>39</sup> 1773, als ein Benefiziat in Stellvertretung des Kommissars in den Schloßkapellen nach dem Rechten sah, war von keinem Widerspruch des Verwalters zu berichten.<sup>40</sup>

Zum letzten Mal wird die Schloßkapelle in Oberwildon anlässlich der kanonischen Visitation des Fürstbischofs Joseph Adam Graf Arco am 14. Mai 1781 genannt - gemeinsam mit jener in Schwarzenegg.<sup>41</sup> In jenen Jahren war sie auch noch Ziel der traditionellen Prozession am Osterdienstag.<sup>42</sup> Bald darauf, spätestens mit dem Brand von Oberwildon im Jahre 1810, dürfte die Michaelskirche, deren Glockentürmchen aus dem Burghof von Oberwildon emporragte, wie auch die Johanneskapelle geschlossen worden und verfallen sein. Die Schließung wurde jedoch anscheinend nicht vom Staat im Sinne des Josephinismus angeordnet, denn in jenem Verzeichnis

36 StLA, Altes Landrecht, Sch. 1218 (Stampfer), Heft 1. Schrankenrelation 1717 Nr. 1.

37 DA Graz, Sch. XIa15, Wildon, Verschiedenes I. - Im Inventar nach Johann Leopold Grafen Stampfer von Walchenberg vom September 1751 steht zu lesen: *Am Oster-Dienstag und St. Michaelis Tag wird in der Schloss Capellen der Gottes-Dienst gehalten und hernach den Geistlichen jederzeit eine Mahlzeit gegeben. Hiezue werden angesetzt ... 20fl.* StLA, Altes Landrecht, Sch. 1218 (Stampfer).

38 DA Graz, Sch. XXd60, Erzpriesterliche und dechantliche Visitationen, Hengsberger Distrikt (2), 2. September 1750.

39 DA Graz, Sch. XXd60, Erzpriesterliche und dechantliche Visitationen, Hengsberger Distrikt (2), Visitation am 4. Juli 1758. - Hingegen konnte der Kommissar die Schloßkapelle von Schwarzenegg *humanissime susceptus cum magno meo solatio* visitieren.

40 Ebda., Visitation am 6. August 1773.

41 DA Graz, Sch. 90, Bischöfliche Visitationen Wildon.

42 DA Graz, Sch. XIa15, Wildon, Verschiedenes I.

des Vermögensstandes aller Pfarren, Filialen, Kapellen, Benefizien und Stiftungen, die in der Steiermark zwischen 1782 und 1802 aufgehoben oder sonst abgeändert wurden, scheint weder die Johanneskapelle mit ihrer Kaplaneigült noch die Michaelskapelle auf.<sup>43</sup>

Waren vor wenigen Jahrzehnten mündlichen Berichten zufolge am Innenputz noch Reste von in Blau und Gelb gehaltenen Malereien oder Fresken zu sehen, so sind diese heute gänzlich verschwunden. Von der Kapelle stehen im wesentlichen nur noch Teile der Nord- und Südwände sowie des Chores. Raubgräber haben, wohl im Glauben, in den Fundamenten der Kapelle fündig zu werden, das Mauerwerk unterwühlt, so daß ohne baldige Sicherungsmaßnahmen in wenigen Jahren nur mehr ein Trümmerhaufen den Standort der alten Schloßkirche St. Michael in Oberwildon bezeichnen wird.

---

43 StLA, Staatsbuchhaltungsakten, 65/1804.

**Mobilieninventar der Herrschaft Oberwildon vom 11. und 12. Juni 1706<sup>44</sup>**

"Khürchen Ornat:

Erstens 2 Portatelle

4: Außgenäete Altar Ticher

1 altes gebluembtes Mößgewandt

1 blaues Mößgewandt von Legatur

1 Alben

1 Vergolter Khölch, sambt patena

2 Purificatoria

1 Altes gebluembtes Khölch Tüechl

1 Purpurfarbes gesprangtes Khälchtüechl

2 Missalle

3 Rupferne Altar Tüecher

2 hölzerne Crucifix

1 gespanntes Antipendium

1 altes khlaines antipendium

1 Biltniß Christi am Öhlberg

1 Maria Bildt

2 dergleichen auf Papier

1 Bildt die Auferstehung Christi

1 Ecce homo Bildt

1 Biltnuß S: Hyeronimi

1 Blau taffeter Fahn

2 Orations täfferl

2 blueth Brötl

2 Altar bölsterl

1 Mössinger Weichbrun Khösl

2 Altar Glöggl

2 Bluemen Khrüeg mit Lilien

2 Andere weisse dergleichen

2 khleinere mit Rotten Rosen

4 gespannte Antipendien

2 Parr Mössinge Leichter

2 Parr Zünene Opfer Khändl, sambt blätl

2 blau gekhlaydte Jesus Khindlein

2 griene khrieg mit Rosen

2 Blaue khrieg mit seidenen Rosen und andern rotten deto

4 Bilter mit rotten Rämblen

2 mit Bluemen gefaste S: Margretha

1 Bilt S: Maria und Joseph in schwarzen Ramen

2 Wandl Leichter mit vergolten Englen

1 Türggischer Tábich zum Predigstuell

1 taffl die Auferstehung Christi

1 Biltl mit Jesu Maria in schwarzen Ramen

2 Joannes Evangelij Täfferl

1 Biltnis Ecce Agnus Dej in glaß und schwarzer Ramben

2 Bilter in Khupfer S: Michael und schuzEngl

2 grosse Bilter, das Jüngste gricht und Abentmahl Christi

1 SchlagUhr in Thurn."

---

44 StLA, Altes Landrecht, Sch. 160 (Eggenberg).

## Bemerkungen zur Hengistburg-Forschung

von Helmut Frizberg

### *Vorwort*

Hengist oder Hengst kommt im germanischen Sprachraum häufig als Ortsbezeichnung vor. Außer der steirischen Hengistburg gab es eine Hengistburg (jetzt Hengistbury) an der Südküste von England östlich von Bournemouth.<sup>1</sup> In der Steiermark gibt es außerhalb des Raumes um Wildon einen Hengistberg westlich von Mürzzuschlag mit einem gleichnamigen Graben und Bach, der in die Mürz mündet, und einen Berg Hengst in St. Oswald bei Oberzeiring.<sup>2</sup> Bei Altenmarkt an der Grenze der Steiermark gegen Oberösterreich liegt der Hengst-Paß.

Wie so viele, gehen auch diese Ortsnamen auf Personennamen zurück. So sollen der Sage nach die Brüder Hengist und Horsa im Jahr 449 aus Jütland nach England gekommen sein.<sup>3</sup> Im deutschen Raum kommt Hengist auch als Familienname vor, so Heile Hengest 1337 in Speyer und Günzel Hengist 1385 in Budweis.<sup>4</sup>

Die folgenden Ausführungen über Quellen und Forscher erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Die kurzen Hinweise auf die Forschungsergebnisse können diesen keineswegs voll gerecht werden. Ergänzungen und Berichtigungen sind daher erwünscht.

### **A. URKUNDEN**

#### *Hengistfeldon*

Die *Annales Fuldenses*<sup>5</sup> sind nur in Abschriften erhalten. Die älteste Abschrift aus dem 11. Jahrhundert in Schlettstadt (Elsaß) umfaßt nur die Jahre 715 bis 882.<sup>6</sup> Von den zwei in der Wiener Nationalbibliothek erliegenden Abschriften enthält nur die hier abgebildete ältere aus der Mitte des 12. Jahrhunderts das Jahr 892.<sup>7</sup>

Es ist nicht ausgeschlossen, aber nicht wahrscheinlich, daß es in dem fast drei Jahrhunderte älteren Original statt *Hengistfeldon* *Hengistuildon* geheißen hat.

Außer diesem in der späteren Grafschaft Hengist angenommenen Hengistfeldon gibt es zwei Ortsnamen Hengistfeld.<sup>8</sup>

1 Treasury of Britain, Drive Publications 1968, S.141.

2 Schmutz, Lexikon von Steiermark, Bd.II, S.49.

3 Langmann, Modern English Dictionary, 1976.

4 Deutsches Namen-Lexikon, 1967.

5 Monumenta Germaniae Historica, Bd. 1, Hannover 1826 (Jahr 892, S.408).

6 Mitteilung der Bibliothèque Humaniste et Archives de la ville de Sélestat vom 31.8.1976.

7 Österreichische Nationalbibliothek, Codex 451, fol.12.

8 E. Schröder, Deutsche Namenkunde, 1944.

Rex de francia cū victoria salomannia curte regia ultima ho  
 norifice natale dñi celebrauit. Inde orientē proficere spant sibi  
 huemabaldū dace obuiū habere s; ille more solito adregē ue  
 nire rennuat. Adē 70iasse pmissa intrat. Inde rex irato sic  
 i hengistfeldon cū brazlauone dace colloqū habuit. ibi ut  
 alia querens rēpul gloū qm possit trā maraua ire. Con  
 sultū: enī ut trib; exercitū; armatis regnū illud inuadit. Rex  
 eadē mēse p̄ seū francoī. hūwarū. alomannū m̄se iulio ma  
 rauā uenit. ibi p̄. iiii. ebdomadū cū tanta multitudīne  
 ungarū q̄ ibidē ad se cū expeditōne uenientib; omne illud  
 regiōne icendio deuastandā uisabat. missos q̄ suos m̄se ad

Nennung von "Hengistfeldon" (5.Zeile) in einer Abschrift des 11. Jahrhunderts

### Grafschaft Hengist

Die in der Urkunde von 1042 XI 8<sup>9</sup> enthaltene Angabe *in comitatu Hengest* dürfte das Gebiet zwischen Mur und Koralpe, das sonst als Kärntner Mark bezeichnet wird, betreffen. Dazu gehört der Höhenrücken zwischen Kainachtal, Predingbach, Laßnitztal und Mur, der im ausgehenden Mittelalter Hengstberg und dessen größte Erhebung, der heutige Wildoner Buchkogel, Hoher Hengstberg genannt wurde.

Die Schenkung von zwei Königshuben durch König Heinrich III. an Markgraf Gotfrid aus dem Haus Wels-Lambach war vielleicht eine Belohnung dafür, daß letzterer bei Pitten die Ungarn entscheidend geschlagen hatte.<sup>10</sup>

In der Grafschaft Hengist lagen jedenfalls die c.1050 erwähnten *uinetis ... ad Hengista*.<sup>11</sup>

Ebenso die c.1075 erwähnte Liegenschaft *ad ... Hengist ... in comitatu Adalperonis marchionis*.<sup>12</sup>

### Hengistburg

Der Name Hengistburg kommt nur in zwei aufeinander folgenden Jahren in den *Annales Altahenses Maiores* vor und zwar 1053 *urbem ... Hengistiburg dictam* und 1054 *in urbe Hengistiburg*.<sup>13</sup>

<sup>9</sup> Monum. boica in StUB I, Nr.52, S.60f.

<sup>10</sup> H. Pirchegger, Geschichte der Steiermark, Graz 1949, S.19.

<sup>11</sup> StUB, Nr.58, S.66f. und SUB I, Nr.11, S.236, wobei in beiden die Inhaltsangabe (zu *St. Lorenzen am Hengstberg* bzw. zu ... *Hengsberg*) nicht dem Wortlaut der Urkunde entsprechen.

<sup>12</sup> StUB III, Nr.2, S.3f., wobei die Inhaltsangabe (zu ... *Hengsberg*) nicht dem Wortlaut der Urkunde entspricht.

<sup>13</sup> Monumenta Germaniae Historica, Tom.XX, Hannover 1868, S.806.



Einen weiteren Hinweis auf diese Burg gibt es nur noch in der Zeit von 1060 bis 1076 in Zusammenhang mit der Burgkirche als *ecclesia que est in castro Heingist*.<sup>14</sup>

*St. Margarethen bei Lebring*

1126 VIII 28: *Altmannus ... Tridentinus episcopus ... ecclesie suae Hengiste*.<sup>15</sup>

C.1136 IV 30: *A. ... Tridentinus episcopus ... ecclesiam ad Subuna ... in proprietatem ... Heingist ecclesiam*.<sup>16</sup>

1146 I 4: Besitzungen des Klosters Suben, darunter *ecclesiam sanctae Margarethae virginis ad Hengst*.<sup>17</sup>

1153 XII 20: *ecclesiam sancta Margarete apud Hengest*.<sup>18</sup>

1236 XI 27: Besitzungen des Klosters Suben, darunter *ecclesiam ad Heingist*.<sup>19</sup>

1738: Rechte der Herrschaft Oberwildon.<sup>20</sup> Unter *Jus Adcocatiae oder Vogtey: St.Margarethen am Wildannerberg. In Und Bey diser Pfarr Ist Lehens Herr, Herr Herr Prelath und Capitl des Stüfft Suben in Payern Can:Regular:welches alzeit ex suo Capitulo ein tauglichen Subiectum anhero Stöllet, und das jus Conferendi Unwidersprechlich hat, Und zu dato geübet: die Herrschaft ObWildan die Vogt obrigkheit, hat sein Jus sogestalten, daß nach absterben eines Pfarrers selbe alleinig excluso Episcopo Seccoviensi propria autoritate Und nomine des Stüfft Suben: obsiniret, den Verlaß Inventiret das Inventarium Conficiret, Capialiter in das Stüfft Suben ad Concurentem subscritione einhändiget: einen Neuen Von Stüfft Suben mit seinen Collations schreiben aufgestölten Herrn Canonic. Pfarrherr in temporaliby allein nomine Concurentem instaliret. Die Kirchen Rechnungen aber werden in bey Und mit sein des fürstl. Püschoffl. Seccau' Diaces Commissario aufgenomben und adiustirt.*

*St.Lorenzen in Hengsberg*

Die ersten drei Urkunden über diese Kirche stammen aus dem 13. Jahrhundert.

1219 I 9: *Bertholdus rector ecclesie sancti Laurentii*.<sup>21</sup>

1285: *St. Lorenzen circa Wildoniam*.<sup>22</sup>

1298: *St. Lorenzen supra Hengesperge*.<sup>23</sup>

Danach gibt es 1219 keinen Hinweis auf die örtliche Lage. 1285 Bezugnahme auf Wildon und erstmals 1298 die seither gebrauchte Bezeichnung St. Lorenzen am Hengsberg, nachdem die

<sup>14</sup> SUB II, Nr.95, S.161ff. und StUB I, Nr.68, S.77ff., wobei bei letzterer die Inhaltsangabe (*Antheil an der Schlosskirche zu Wildon*) nicht dem Wortlaut der Urkunde entspricht.

<sup>15</sup> StUB I, Nr.117, S.132f., wobei die Inhaltsangabe (*s.Margarethen bei Wildon*) nicht dem Wortlaut der Urkunde entspricht.

<sup>16</sup> StUB I, Nr.173, S.173f., wobei die Inhaltsangabe (*s.Margarethen bei Wildon*) nicht dem Wortlaut der Urkunde entspricht.

<sup>17</sup> StUB I, Nr.245, S.251.

<sup>18</sup> SUB II, Nr.305, S.426ff., wobei die Inhaltsangabe (*St. Margaretenkirche zu Hengstberg*) nicht dem Wortlaut der Urkunde entspricht.

<sup>19</sup> StUB II, Nr.340, S.447.

<sup>20</sup> StLA, Hft. Oberwildon, Sch.1, H. 1a, fol.251f.

<sup>21</sup> StUB II, Nr.162, S.243ff., wobei die Inhaltsangabe (*s.Lorenzen a. Hengsberge*) nicht dem Wortlaut der Urkunde entspricht.

<sup>22</sup> ON Stmk., S.318.

<sup>23</sup> ON Stmk., S.318.

Herren von Wildon ihre Stammburg verloren hatten und Wildon nicht mehr das Machtzentrum dieses Raumes war.

1738: Rechte der Herrschaft Oberwildon.<sup>24</sup> Unter *Jus Advocatiae* oder *Vogtey Hengsperry*: Die Herrschaft ObWildann hat daß *jus advocatiae* Undt Vogt Instanz: Erstens bey der Pfarr und Kirchen St.Laurenty am Hengsperry: in Sterbfählen der Herrn Pfarr Herrn aniezo auch Fürstl.Seccauischer Diaces, *Commissariorum obsignandi Inventandi: Inventaria Consicendi in temporalibus instalandi*: die Kirchen Rechnungen *Commissario* von Ser fürstl.gnaden Pischoffen zu Seccau, alß in diesen *Diacesi ortinario*. Unter St.Mathaei, Länckh, undt Wundtschach zu St.Nicolay: Bey diesen Zweyen nach d.Pfarr Hengsperry angehörigen Filial Kirchen, welche durch des herrn Pfarrherrn zu Hengsperry *Vicario administrirt* Und er als Pfarrherr darüber sein *Tutulum* führet, hat ObWildann allein die Kirchen Rechnungen alß Vogdt Obrigkeit vorzu Nehmen, umb die *proventus* und außgaben, und waß das *Vogtrecht* gibet zu wissen.

*Jus Advocatiae oder Vogtey  
Hengsperry*

*Wir fürstlich Oberwildann hat  
daß jus advocatiae Undt Vogt  
Instanz, forstend bey der Pfarr  
und Kirchen St. Laurenty am  
Hengsperry: in Sterbfählen der  
fürstlichen from aniezo und  
fürstl. Seccauischer Diaces, Com  
"missariorum obsignandi In"  
"ventandi: Inventaria Consicendi"*

Aus dem Urbar der Herrschaft Oberwildon, 1738, fol. 251'

*Personennamen von Hengist und Wildon*

Im 12. Jahrhundert werden Personen nach Hengist und nach Wildon benannt, wobei es sich bei gleichen Vornamen um die gleichen Personen handeln kann.

1132 - 1137: *Popo filius poponis de Hengist*.<sup>25</sup>

1140 IV 26: *Poppo de Hengeste und Helmwich, miles eius*.<sup>26</sup>

C. 1160: *Ezil de Hengist*.<sup>27</sup>

1164 X 20: *Marchwardo de Hengist et Elinhardo cognoto eius*.<sup>28</sup>

Vor 1189: im Nekrolog des Stiftes Seckau in Zeile 17 *Richer de Hengst* und in Zeile 27 von anderer Hand *Richer l(aicus) de Wildonig Jerosolim*.<sup>29</sup>

C.1173/1174: *Richerus de Wildonie iens Jerosoliman*.<sup>30</sup>

C.1185: *Herrandus de Wildonie und fratris sui Richeri* sowie *Hezil de Wildonie*<sup>31</sup>

*Wildon*

1292 IX 18: *verleiht Chvnrat ... erzbischof zu salzburch ... herm Her(t)neit von wildony ... daz newhovs ze wildony ... daz ... von herm Leutold von wildony - sinem vetern - ledich warden ist*.<sup>32</sup>  
Diese Urkunde beweist Salzburger Rechte am Wildoner Schloßberg. Dies ist im Zusammenhang mit dem oben unter "Hengistburg" angeführten Erwerb eines Anteils an der *ecclesia que est in castro heingist* bemerkenswert.

1297 VII 6: erklärt auch Papst Bonifaz VIII. *Salburgensem ecclesiam ... castris ipsius ecclesiae ... Castro-novo in Wildonia*.<sup>33</sup>

1738 heißt es im Urbar der Herrschaft Oberwildon<sup>34</sup> unter *Jus Advocatiae oder Vogtey: Wildann. Bey diser Pfarr und Pfarr Kirchen St.Maria Magdalenä in gleicher gestalt und gerechtigkeit wie oben zu Hengsperg, ist auch fürstl: Pischoffl.Seccaus:Diacon:.* Danach hatte die Herrschaft Oberwildon an den Pfarrkirchen St. Lorenzen am Hengsberg und Maria Magdalena in Wildon gleiche Rechte, obwohl St. Lorenzen die Mutterkirche der Wildoner Pfarrkirche war.

*Hengist am Wildoner Schloßberg*

Im Urbar der Herrschaft Oberwildon von 1624 heißt es: *Item der Schloßperg gehört der Herrschaft, was sunseitten ist, gegen den Marckht aber, durch das alte zersterte Schloß, der Vill genannt, miten durch ist ain Weeg, der herober Thail zum Schloß gehörig, nach demselben Weeg fort bis zum*

<sup>25</sup> SUB II, Nr.154, S.230f.

<sup>26</sup> SUB II, Nr.200, S.292f.

<sup>27</sup> StUB I, Nr.432, S.409f.

<sup>28</sup> StUB I, Nr.482, S.449f.

<sup>29</sup> H. Dopsch, in: Südostdeutsche Semesterblätter 1968, S.50. - Monumenta Germaniae Necrologia II, S.387, col.107.

<sup>30</sup> StUB I, Nr.269, S.280f., die Zahn irrtümlich mit c.1147 datiert.

<sup>31</sup> StUB I, Nr.662, S.641.

<sup>32</sup> K. F. Kummer, Das Ministerialengeschlecht von Wildonie, Wien 1879, S.127f.

<sup>33</sup> Mittheilungen aus dem Vaticanischen Archive, Wien 1889, Nr.476, S.478ff.

<sup>34</sup> StLA, Hft. Oberwildon, Sch.1, H. 1a, fol.251f.

*Hengst, auch ein zerstertes Schloß, herobere alles zur Herrschaft gehörig.*<sup>35</sup> Ähnlich auch im Urbar der Herrschaft Oberwildon von 1738.<sup>36</sup>

Der in beiden fast gleichlautenden Urbaren erwähnte alte Grenzweg ist noch immer erhalten und bildete ebenso wie 1624 und 1738 bis 1952 die Grenze der Herrschaft Oberwildon an der Nordseite gegen den Markt und an der Westseite des Wildoner Schloßbergs (Franzisceischer Kataster und moderner Kataster). Dieser Weg geht nach wie vor oberhalb vom Markt durch die Ruinenreste der Burg Ful (1624 *Vill genandt* und 1738 *Vüll genandt*) und an der Westseite neben den Fundamentresten einer alten Anlage, die talseitig neben dem Weg auf einer Bergnase liegen und nach dieser Lagebeschreibung vom *Hengst, auch ein zerstertes Schloß*, stammen.

Item der Schloßberg, geseind In dem Jahr 1577, ward  
 dem Fürsten ist, geyhanden an dem Schloßberg, In dem Jahr  
 also geyhandet das Schloß, In Vill genandt, mit dem Namen  
 ist ein Name, In dem Jahr 1577, In dem Schloß geseind,  
 nach demselben Namen, In dem Jahr 1577, In dem Schloß  
 geseind, In dem Jahr 1577, In dem Schloß geseind,  
 geseind.

Die Reißgebirger, geseind alle, In dem Jahr  
 geseind, In dem Jahr 1577, In dem Schloß geseind.

Aus dem Urbar der Herrschaft Oberwildon, 1624, fol. 156

35 StLA., Hft. Oberwildon, Sch. 1, H. 1, fol.156.

36 StLA., Hft. Oberwildon, Sch. 1, H. 1a, fol.121.

## B. FORSCHER-MEINUNGEN

Die dem Verfasser bekannten Veröffentlichungen zum Thema Hengistburg beziehen sich überwiegend auf deren Standort. Es werden daher die Darstellungen in zeitlicher Reihenfolge in vier Gruppen geordnet und nach den von den Forschern jeweils angenommenen Standorten angeführt.

### *Wildoner Schloßberg*

Albert von MUCHAR: *Es scheint, daß ehemals der Wildonerberg oder Hengsburg, Hengstberg und das Schloß Wildon die Hengistburg, Hengsburg genannt worden sey.*<sup>37</sup> *Burgen ... Hengist oder Wildon.*<sup>38</sup> *Hengistburg s. Wildon.*<sup>39</sup>

Josef von ZAHN: *Marwart, Sohn Herzog Adalberos von Kärnten, und seine Gemahlin Luitpirg geben dem Erzbischof Gebhart von Salzburg ... ihren Anteil an der Schloßkirche zu Wildon.*<sup>40</sup> Es folgt der Text der oben unter A. zu Hengistburg erwähnten Urkunde von 1060 - 1076. Im Ortsnamenbuch der Steiermark unter "Wildon": *(Haupt-)Burg: 1053 ... Hengistiburg, c.1066 castrum Heingist (cum ecclesia in ipso), U. = 1265 maius castrum Wildonia* und S.500 *Namen Wildon ... welcher blos dem Orte zukam; der Name 'Hengist' wäre jener der Burg gewesen, die vom 11. Jahrhundert ab verfallen und durch die Lehensleute der Markgrafen neu bestellt, dann den Namen des Ortes unterhalb zu tragen bekam.*<sup>41</sup>

Alois (Lui) von FRIZBERG:<sup>42</sup> Die größere Burgruine Neu-Wildon liegt auf der höchsten Stelle im Osten des Wildoner Schloßbergs. Im Westen der Schloßberghöhe liegt ein teilweise erhaltener Turm mit vorgelegten Futtermauern, deren innerste wesentlich älter als der Turm ist. Der Turm selbst wurde vermutlich Ende des 12. Jahrhunderts in römischer Festungsbauweise errichtet und enthält Spolien von Vorgängerbauten. Die Burgruine Ful, die A.v.Frizberg irrtümlich für Alt-Wildon gehalten hat, liegt auf einer Gegenkuppe am Nordhang des Schloßbergs oberhalb vom Markt Wildon und war nach der Ansicht Vischers 1681 schon verfallen.

Hans PIRCHEGGER: *Die Hengstburg stand auf dem Wildoner Schloßberg.*<sup>43</sup> *Hengstburg oberhalb Wildon.*<sup>44</sup> Vorher anderslautend, siehe bei St. Margarethen.

<sup>37</sup> A.v.Muchar, Geschichte des Herzogthums Steiermark, Bd.II, Graz 1845, S.46.

<sup>38</sup> Ebda., S.121.

<sup>39</sup> Bd.IX (Register), Graz 1874, S.233.

<sup>40</sup> J.v.Zahn, Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark, Bd.I, Graz 1875, S.77.

<sup>41</sup> Ders., Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter, Wien 1893, S.499.

<sup>42</sup> A.v.Frizberg, Wildon und der Markgrafensitz Heingistaburg, Wildon 1952. - Hengist. - Die Hengistburg. - Der Standort der Hengistburg. - Tuta Regina. - Der Wildoner Burgenberg (Masch. Man.). - Die Gründung Güssings, in: Burgenländische Heimatblätter, Heft 2, Eisenstadt 1953, S.80ff. - St.Margarethen bei Wildon, in: Neue Chronik, Beilage der Südost-Tagespost, Graz 15.8.1953, S.4. - Sitz der ersten Markgrafen - Wildon, in: Steiermark-Monatshefte, Graz, Oktober 1955, S.7.

<sup>43</sup> H. Pirchegger, Die Hengstburg, in: BlHk, Graz 1952, S.71.

<sup>44</sup> Ders., St.Martin-Straßgang und die Aribonen in: BlHk, Graz 1964, S.37.

Andreas POSCH: ... 1053 zerstörten Hengist-Burg zu Wildon.<sup>45</sup>

Eberhard HEMPEL und Eduard ANDORFER: *Burguine. Die Hengistburg frma. Sitz und Mittelpunkt der Gaugrafschaft. 1054 von den Ungarn zerst., 1065 wiederaufgebaut. Markwart im Besitz der Feste 1065.*<sup>46</sup> Unter *St. Margarethen bei Lebring* desselben Bandes heißt es: *Eine Urk. des 12. Jh. über die "Ecclesia ad Heingist" hat den Standort der schwer zu lokalisierenden frühm. Hengistburg hier annehmen lassen.* Anderslautende Meinungen von K. WOISETSCHLÄGER und P. KRENN im DEHIO-Handbuch, 1982, siehe bei St. Margarethen.

Robert BARAVALLE: ... *Hengistburg am Wildoner Schloßberg ... diese Vermutung als die wahrscheinlichste* ...<sup>47</sup> ... *Schloß Neu-Wildon ... Nach ... Frizberg und Pirchegger war diese Burg die Nachfolgerin der Hengistburg* ...<sup>48</sup> Vorher anderslautend, siehe bei St. Margarethen.

Herwig EBNER: *Das in der 1.H.d.13.Jh. auf ebf.-salzburgischem Grund errichtete 'new haws Wildony', heute Burguine Oberwildon, liegt im O der Gipffläche an Stelle der alten Hengistburg* ...<sup>49</sup> Die von H. Ebner gefundenen Angaben über Hengst im Urbar von 1624 werden oben unter A. zu Hengist am Wildoner Schloßberg wiedergegeben.

Heinz DOPSCH: *Erst im 13. Jh. wurde dort, wo sich vorher die Hengistburg befand, die Feste Neu-Wildon errichtet.*<sup>50</sup>

Manfred KERTSCH: *Wildon am Fuße eines Burgberges ... der ... einst die Hengistburg getragen hat.*<sup>51</sup>

Eduard STAUDINGER: *Hengistburg ... stand vermutlich auf dem Wildoner Schloßberg*".<sup>52</sup> Später anderslautend, siehe bei Hengsberg.

Diether KRAMER: ... *auf dem Schloßberg meiner Meinung nach bereits im 9., spätestens aber im 10. Jahrhundert eine Wehranlage ... Vorläufer jener Burg, die die schriftlichen Quellen des 11. Jahrhunderts Hengistiburg nennen.*<sup>53</sup>

---

45 A. Posch, Eine alte Pfarre - Zur Geschichte der Pfarre St.Margarethen bei Lebring, in: Neue Chronik, Beilage Südost-Tagespost 5.10.1953, S.2.

46 E. Hempel u. E. Andorfer, Wildon, in: Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Steiermark, Wien-München 1956, S.313.

47 R. Baravalle, Burgen und Schlösser der Steiermark, Graz 1961, S.330.

48 Ebda, S.363.

49 H. Ebner, Burgen und Schlösser der Steiermark. Graz, Leibnitz, West-Steiermark, Wien 1967, S.200. - Ders., Beiträge zu den Wildoner Burgen, in: Mitteilungen des Steirischen Burgenvereines, Graz 1974, S.12ff.

50 H. Dopsch, Die Hengstburg, Wildon und die Herkunft der Grafen von Güssing, in: Südost-deutsche Semesterblätter, München 1968, S.50.

51 M. Kertsch, Was heißt 'Wildon', in: Wildoner Marktkurier, Wildon Dez. 1973, S.11.

52 E. Staudinger, Die Stadt Sulm und die Hengistburg, in: Leibnitz Aktuell, Leibnitz Mai 1974, S.3.

53 D. Kramer, Die Vor- und Frühgeschichte des Wildoner Raumes, in: Beiträge zur Geschichte des Wildoner Schloßbergs I, Wildon 1985, S.8.

Günther LAMMER: *Hengistburg ... größeren Wahrscheinlichkeit ... Wildoner Schloßberg als Standort dieser berühmten Feste ...*<sup>54</sup>

Gerald GÄNSER: *Hengistburg, die, dem vorläufigen archäologischen Befund zufolge, auf dem Burgberg von Wildon zu lokalisieren ist.*<sup>55</sup>

#### *Grazer Schloßberg*

M.Felicetti von LIEBENFELS<sup>56</sup>

Josef Andr. JANISCH: *Die ersten urkundlichen Nachrichten von der Existenz des Ortes (Graz) datieren vom J. 1053 bis 1066, in welchem eine Veste Hengist genannt wird, welche höchst wahrscheinlich auf dem Schloßberge gelegen war.*<sup>57</sup> *Der mittelalterliche Ort Hengsberg oder Hengistburg (1042) ist nicht das heutige Hengsberg, auch nicht, wie lange behauptet wurde, Oberwildon, sondern darunter ist der Grazer Schloßberg mit seinem Schlosse zu verstehen.*<sup>58</sup>

#### *St. Margarethen*

Anton CHROUST<sup>59</sup>

Fritz POPELKA: *... die schon 1053 erwähnte Hengistburg in St. Margarethen ob Lebring.*<sup>60</sup>

Robert BARAVALLE: *Eine der ältesten in der Steiermark gelegenen Burgen war die mit der heutigen Kirche von St. Margarethen bei Wildon verbundene Hengistburg.*<sup>61</sup> *Später anderslautend, siehe bei Wildoner Schloßberg.*

Fritz POSCH: *St.Margarethen ist die alte Hengistburg.*<sup>62</sup> *Hengistburg am Hengsberg (heute Wildonerberg).*<sup>63</sup>

---

<sup>54</sup> G. Lammer, Wildons große Fehden, in: Beiträge zur Geschichte des Wildoner Schloßbergs II, Wildon 1985, S.34.

<sup>55</sup> G. Gänsler, Das Diplom König Ludwigs des Deutschen von 851 für Erzbischof Liupramm von Salzburg, in: ZHVStmk., Graz 1989, S.27.

<sup>56</sup> M. Felicetti v. Liebenfels, Steiermark vom 8. bis zum 12. Jahrhundert, in: Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen, 10.Jg., Graz 1873, S.71ff.

<sup>57</sup> J. A. Janisch, Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark, Bd.I, Graz 1880, S.463.

<sup>58</sup> Ebd., S.558.

<sup>59</sup> A. Chroust, Graz und die Hengistburg, in: Südost-Tagespost, Graz 1989, Nr.357 und in Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, 15.Bd.

<sup>60</sup> F. Popelka, Geschichte der Stadt Graz, Graz 1959, Bd.I, S.51. - Ders., Zur ältesten Geschichte der Stadt Graz, in: ZHVStmk., Graz 1921.

<sup>61</sup> R. Baravalle, Steirische Burgen und Schlösser, Graz 1936, S.228.

<sup>62</sup> F. Posch, Siedlungsgeschichte der Oststeiermark, Innsbruck 1941, S.523.

<sup>63</sup> Ebd., S.51. - Ders., Die Pfarrkirche von St. Margarethen bei Lebring, in: 900 Jahre Pfarre St. Margarethen, Lebring 1966, S.20. - Ders., Das Werden des Landes, in: Die Steiermark - Brücke und Bollwerk, Katalog zur Landesausstellung, Graz 1986, S.51.

Hans PIRCHEGGER: *Hengstburg bei St. Margarethen unter Wildon*.<sup>64</sup> Später anderslautend, siehe bei Wildoner Schloßberg.

Kurt WOISETSCHLÄGER und Peter KRENN: *Urspr. wahrsch. die Burgkapelle der hier vermuteten frühmittelalterlichen Hengstburg, urk.1066*.<sup>65</sup> Unter "Wildon" desselben Bandes heißt es: *Burgberg ... auf dem O-Gipfel ein größeres Hochschloß*. Nach umstrittener Meinung unter "Wildon" S.619: *Ruine Hengist, auf einer Geländestufe am W-hang des Schloßberges. Sitz der Wildoner Burgmannen, urk. erstmals Hetzil v. Hengist 1164*). Nur mehr Fundament erhalten.

### Hengsberg

Otto LAMPRECHT: *Standort der so viel gesuchten "Hengstburg", die wohl auf dem Boden der heutigen Pfarrkirche St. Lorenzen am Hengsberg einst gestanden hatte*.<sup>66</sup>

Eduard STAUDINGER: *Hengsberger Kirche ... War es die Burgkapelle der Hengstburg?*<sup>67</sup> *Die Laurentiuskirche ist die Urkirche der Hengstburg*.<sup>68</sup> Vorher anderslautend, siehe bei Wildoner Schloßberg.

Paul OFNER:<sup>69</sup> Seine Arbeit erfuhr durch das von ihm eingerichtete "Hengstburg-Museum" in Hengsberg eine eindrucksvolle Ergänzung.

Othmar PICKL: Verweist auf eine weitere Meinung zum Hengstburg-Standort von Karl Bracher, wonach *man zwischen einer älteren (aribonischen) Hengstburg in St. Lorenzen am Hengsberg und einer jüngeren (eppensteinischen) Hengstburg am Wildoner Schloßberg unterscheiden müsse*.<sup>70</sup>

Maria SCHAFFLER: *Nachweis zweier kirchlicher Vorgängerbauten sowie einer karolingischen und einer jüngeren salischen Hengstburg in wesentlichen Bauteilen in der heutigen Pfarrkirche Hengsberg*.<sup>71</sup> Im Dehio-Handbuch wird angeführt: *An der N-Kapelle ein Greifenkapitell, A. 13. Jh.*

64 H. Pirchegger, Erläuterungen zum Heimat-Atlas der Steiermark, hrsg. vom Historischen Verein für Steiermark, IV. Lieferung, Graz 1946, S.41.

65 K. Woiseschläger u. P. Krenn, St. Margarethen bei Lebring, in: Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Steiermark, Wien 1982, S.468.

66 O. Lamprecht, Bericht über Bezirk Leibnitz zur neuen steirischen Landestopographie in Mitteilungen des Steiermärkischen Landesarchivs, Graz 1973, S.21.

67 E. Staudinger, St. Lorenzen am 'Hengsberg' - Ein Beitrag zu den Grabungsfunden in Hengsberg, in: Leibnitz Aktuell, Leibnitz 1976, 2. Teil, S.5.

68 Ders., Der Spiegelkogel bei Grötsch, in: Leibnitz Aktuell, I, Leibnitz 1984, S.14. Ähnlich: Der Spiegelkogel bei Grötsch, in: BIHK., Graz 1986, S.87ff.

69 Die Wehranlage am Hengsberg, in: BIHK., Graz 1977, S.33ff. - Ders., Hengistfeldon Hengstburg Hengsberg, Graz 1982.

70 O. Pickl, Die Hengstburg zu Hengsberg, in: XX. Bericht der Historischen Landeskommision für Steiermark, Graz 1977, S.29ff. - Ders., Zur Hengstburg-Frage, in: Grenzlandbote, Leibnitz 1980, II., S.10 und Folge. - Ders., 800 Jahre Herzogtum Steiermark, in: Südost-Tagespost 22.6.1980, S.17.

71 M. Schaffler, Die Hengstburg - Hauptburg der Mark an der mittleren Mur und ihre Vor-



*eingemauert.*<sup>72</sup> Entgegen der Annahme von M. Schaffler gibt es vergleichbare Kapitelle am Dom von Trient, dessen Bau im 12. Jahrhundert begonnen wurde. Dagegen weist ein karolingischer Adler in der Kirche von Münster/Graubünden wesentliche Unterschiede zum Hengsberger Spolium auf.

---

gängerbauten aus der Sicht kunsthistorischer Bauforschung, in: Historisches Jahrbuch der Stadt Graz, Graz 1979, S.10. Vergleiche dazu: Diether Kramer, Archäologische Feldforschungen in der Steiermark, in: ZHVStmk., Graz 1981, S.208.

<sup>72</sup> Dehio-Handbuch, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Steiermark, 1982, S.177.

## Erfahrungen und Vorschläge zur Siedlungsforschung

von Kurt Kojalek

Bei meiner bisherigen praktischen Mitarbeit an der archäologischen Landesaufnahme sowie bei meinen methodischen und methodologischen Überlegungen befaßte ich mich vorwiegend mit zwei Aufgabenstellungen:

- \* mit der Lokalisierung, d.h. Vermessung, Fotografie und Kartierung von Bodendenkmälern und Fundorten, die in der Literatur - sehr oft ungenau - genannt oder in Übersichtskarten mit Ortsnamen eingezeichnet wurden,

- \* mit der Suche bisher unbekannter Bodendenkmäler, bzw. mit der Registrierung und Dokumentation nur örtlich bekannter aber nicht gemeldeter und veröffentlichter Bodendenkmäler, Funde und Fundstellen.

Als Ausgangsinformation dienen Aufsätze, Monographien, Dissertationen, periodische Schriften, Karten, die Ortsakten des Landesmuseums Joanneum/Abteilung für Vor- und Frühgeschichte, aber auch lokale Chroniken, die ortskundlichen Stoffsammlungen der Elementarschulen, die örtlichen Überlieferungen und schließlich persönliche Mitteilungen im Zuge der Erhebungen. Viele wichtige Hinweise beruhen auf Zufälligkeiten. Ohne eine Vollständigkeit annehmen oder behaupten zu wollen, kann mitgeteilt werden, daß für die steirischen Bezirke Fürstenfeld, Feldbach und Radkersburg, sowie für benachbarte Randbereiche der Bezirke Leibnitz, Graz-Umgebung und Weiz, eine umfassende Dokumentation vorliegt. Sie ist offiziell deponiert.<sup>1</sup>

Der Umstand, daß ich immer noch vereinzelt bisher unbekannte Hügelgräber und andere historische Objekte entdeckte, aber auch mit der unerfreulichen Gewißheit, daß in den letzten Jahrzehnten und Jahrhunderten zahlreiche Bodendenkmäler und andere Zeugen unserer Vergangenheit zerstört, eingeebnet, entwendet und verscherbelt wurden, zwingt zur Annahme, daß in der vorliegenden Dokumentation nur ein Bruchteil des siedlungsgeschichtlichen Erbes erfaßt wurde, bzw. erfaßt werden konnte.

Die früher leider sehr oft unbefriedigende Qualität der Dokumentation hängt nicht mit dem jeweiligen Stand wissenschaftlicher Informationsmöglichkeit zusammen, was die naturwissenschaftlichen Disziplinen und ihre Entwicklung zeigen, sondern mit der Nichtinanspruchnahme sog. "Hilfswissenschaften" und dem Mangel interdisziplinärer Kooperation. Andere Mängel sind die oft sprachliche Unzulänglichkeit von beschreibenden Texten, die Fülle "ästhetischer" Informationen verbunden mit semantischer Fragwürdigkeit, die wissenschaftlich nicht begleitete Tätigkeit von Amateurforschern, fehlende systematische Dokumentation und komplizierter bis unmöglicher Zugriff auf erforderliche Information. Diese Mängel reichen bis in die Gegenwart.

Bei einer intensiven Bearbeitung von Kleinregionen und Örtlichkeiten werden diese Mängel besonders spürbar. Im vorigen Jahrhundert und vor dem Ersten Weltkrieg galt die Aufmerksamkeit eher den ergiebigen Fundstätten und bedeutenden Funden, z. B. der ehemaligen Untersteiermark, später fernen Attraktionen wie z. B. Ephesos. Die Objekte der südlichen Oststeier-

---

<sup>1</sup> Landesmuseum Joanneum, Abteilung für Vor- und Frühgeschichte, Graz, Schloß Eggenberg. - Universität Graz, Institut für Geschichte. - Steiermärkisches Landesarchiv, Graz. - Pannoniahaus Feldbach, Archiv.

mark fanden wenig bis keine Beachtung und blieben ein Tätigkeitsfeld der Heimatforscher (wie etwa des Murecker Arztes Dr. Johann Krautgasser oder des Kirchberger Pfarrers Anton Meixner), die uns viele wertvolle Hinweise hinterließen. Aber auch ambitionierte Ausgräber und Raubgräber trieben ihr Unwesen. Manchem Bauern war ein Hügel im Wege oder er benötigte das Material, um einen Feldweg befahrbar zu machen. Weil so Unwiederbringliches zerstört wurde, ist der wissenschaftliche Schaden oft erheblich. Die dilettantische Ausgraberei zerstörte nicht nur die Funde, sondern auch die stratigraphische Einsicht. Schwerpunktmäßig sollte anhand der vorliegenden Dokumentation wenigstens bei ungestörten Objekten eine wissenschaftliche Untersuchung erfolgen; auch könnte durch Nachgrabungen da und dort eine Datierung möglich werden, bzw. könnten übersehene Gegenstände geborgen werden.

Bei der Durchsicht der anfangs erwähnten Unterlagen fielen mir Gemeinden auf, die in keinem Verzeichnis erwähnt werden oder nur mit dem Hinweis zitiert werden: *Bisher keine Nachrichten über urgeschichtliche Funde oder Bodendenkmäler.*<sup>2</sup>

Schon die "Archäologische Karte von Steiermark" (1878)<sup>3</sup> und die "Grabstättenkarte der Steiermark" (1887/88)<sup>4</sup> lassen erkennen, daß es die angebliche Fundleere nicht gibt, sondern diese Behauptung auf einem Informationsdefizit beruht; es führt deshalb zu siedlungsgeschichtlichen Fehlschlüssen. Es war für mich deshalb reizvoll, aus zehnjähriger Erfahrung diese angebliche Fundleere zu untersuchen. Schon vor zwei Jahren habe ich die Gemeinde Perlsdorf, nördlich von Gnas, gründlicher untersucht und zahlreiche Objekte feststellen und dokumentieren können. Bisher war nur eine Grabhügelgruppe bekannt, weil Josefina Hold aus Feldbach dort graben ließ und F. PICHLER dies in einem Aufsatz erwähnt.<sup>5</sup> Eine Dreifußschale landete im Landesmuseum Joanneum.<sup>6</sup> Als wertvolle Hilfe für örtliche Untersuchungen stehen der "Josephinische" und "Franzisceische Kataster", die Grundstücksverzeichnisse, alphabetische Verzeichnisse, sehr oft mit Vulgonamen, die Bauparzellenprotokolle im Steiermärkischen Landesarchiv zur Verfügung. Ich werde darauf noch zurückkommen. Die von Otto LAMPRECHT etwa 1925 begonnenen Fluranalysen,<sup>7</sup> über die er sich auch methodisch äußert, in Zusammenhang mit der Wüstungsforschung 1935/36,<sup>8</sup> wurden wissenschaftlich kaum weiterentwickelt und basieren bei Lamprecht eigentlich nur auf dem Franzisceischen Kataster. Schon der Weg zurück ins Mittelalter wird unwegsam, wenn es sich um konkrete Örtlichkeiten handelt, die parzellenmäßig nicht mehr faßbar sind. Bei der flächendeckenden Bearbeitung einer Gemeinde treten diese Mängel besonders deutlich hervor.

Durch das besondere Interesse der Gemeinden Krumegg und Edelsgrub, östlich von Graz im Bezirk Graz-Umgebung, sowie durch die Möglichkeit einer Zusammenarbeit mit Herrn Oberarchivrat Dr. Heinrich Purkarthofer vom Steiermärkischen Landesarchiv, ergibt sich die Chance,

<sup>2</sup> Diether Kramer, Vom Neolithikum bis zur römischen Kaiserzeit, Phil.Diss., Salzburg 1981, etwa S.160 (139 Edelsgrub).

<sup>3</sup> Fritz Pichler, Archäologische Karte von Steiermark, Graz 1878.

<sup>4</sup> Ders., Grabstättenkarte der Steiermark, Graz 1887/88.

<sup>5</sup> Ders., Zur Urgeschichte von Gleichenberg und Umgebung, in: MHVStmk. 38, Graz 1890, S.156.

<sup>6</sup> D. Kramer, wie Anm. 2, S.144f. (103 Perlsdorf).

<sup>7</sup> Gerhard Pferschy, Bibliographie Otto Lamprecht, in: ZHVStmk., Sonderband 16, Graz 1968, S.14.

<sup>8</sup> Otto Lamprecht, Wüstungsforschung in Steiermark, in: Festschrift II.BG Graz, 1935/36, S.3 und Zur Wüstungskunde in Steiermark, in: Festschrift II.BG Graz, 1936/37, S.3.

Gemeinden "flächendeckend" zu untersuchen. In Krumegg ist ein nicht genauer lokalisierter Steinbeilfund bekannt,<sup>9</sup> in Edelsgrub fehlen bisher Mitteilungen über Funde oder Beobachtungen.

Da eine archäologisch-wissenschaftliche Bearbeitung aus personellen und finanziellen Gründen Hand in Hand mit der Bestandsaufnahme leider nicht erfolgen kann, bleibt mein Beitrag topographisch-morphologische Grundlagenarbeit, die eher der Siedlungsgeographie als der Archäologie zuzuordnen ist, wengleich sie der Archäologie dienen will und soll.

Im folgenden werde ich mich mit den einzelnen Arbeitsphasen und -schritten befassen.

### *Das Auffinden von Bodendenkmälern*

Während vor allem größere Grabhügel leicht erkennbar und oft schon lange bekannt sind, weil sie u.a. als Markierung von Grund- und Herrschaftsgrenzen dienten, sind mittelalterliche Siedlungsreste, Wehrbauten etc. in einem ungleichförmigen Gelände mitunter kaum erkennbar. Aber auch Turmhügel und Hausberge bleiben oft unbeobachtet, weil die Einheimischen sich an den Anblick gewöhnt haben. Die Heimatforscher waren bei der richtigen Zuordnung der künstlichen Hügel oft unsicher. Die bisher vorgefundenen ovalen, flachen Hügel auf Hangterrassen harren ihrer Enträtselung. Besonderes Interesse weckten die in Hügelgräbern vorgefundenen Gegenstände.<sup>10</sup> Aufrufe früherer Obrigkeiten hatten Grab- und Suchaktionen zur Folge, die auch im heimatkundlichen Schrifttum einen Niederschlag fanden, und bei unkritischer Zitierung entstanden daraus Störfaktoren in wissenschaftlichen Abhandlungen und Dokumentationen. *Die Jagd nach der Vergangenheit*<sup>11</sup> wird zur Mischung von Entdeckerfreude und Mißverstehen. Die Nachfrage bei Einheimischen nach Bodendenkmälern kann sich nicht fachlicher Termini bedienen, sondern verwendet Begriffe wie "Attilagrab", "versunkenes Schloß", eine Stelle, wo es "geistert" usw. Wenn man von der gewöhnlichen Beseitigung hinderlicher Objekte und von den Materialentnahmen absieht, so führte früher der Informationsweg oft über den "Bauern als Schatzgräber".<sup>12</sup> Funde vor langer Zeit beschäftigen noch heute die Phantasie älterer Leute und können oft wertvolle Hinweise bringen. Solche Informationsquellen werden nach Möglichkeit ausgeschöpft, wichtiger ist jedoch eine systematische Vorbereitung jedes Forschungsvorhabens anhand von Quellen und Literatur, damit die Begehungen und Befragungen zielstrebig erfolgen können. Die oft (nachträglich) erkennbare "innere Logik" eines Fundbereiches führt zur Blickrichtung *Umformung der Landschaft durch den Menschen*,<sup>13</sup> wobei auch die Wechselwirkung zwischen Eingriff in die Natur und deren Auswirkungen, bzw. natürliche Veränderungen, die den Siedlern willkommen waren, zu berücksichtigen sind. Feldforschung ist zu einem erheblichen Teil Erkennen von Auffälligkeiten.

Die genannte "innere Logik" dürfte wahrscheinlich auch etwas mit der Bilder- und Traumwelt des früheren Menschen, mit beobachteten Abläufen in der Natur, etwa mit Tätigkeiten von

9 D. Kramer, wie Anm. 2, S.166 (159 Krumegg).

10 J. W. Neugebauer u. K.Simperl, Als Europa erwachte. Österreich in der Urzeit, Salzburg 1979, S.191.

11 Ebda., S.193.

12 Ebda., S.208.

13 Fischer-Lexikon, Geographie, Frankfurt/Main, S.60.



im Gelände nur das erforderliche Material mitnehmen und kann besser Ordnung halten.

Danach beschäftigt man sich mit den Katastralkarten, den jetzt gültigen und den älteren (Francisceischer Kataster). Falls die derzeit gültigen Mappenblätter den Maßstab 1:2000 oder 1:1000 aufweisen, so sind sie für die Feldforschung kaum verwendbar; es empfiehlt sich, die schon ungültigen Mappenblätter 1:2880 (der Jahrhundertwende) als Zwischenstufe zu verwenden, zumal die älteren Fundberichte auf diese Karten Bezug nehmen. Fallen bestimmte Bauparzellen oder Grundparzellenstrukturen auf, so wird auch das notiert und markiert. Meistens kann man sich auch einen ersten Überblick über die Riede und Riednamen verschaffen. Wichtig, aber schwierig ist es, die Höhenschichtenstruktur und die Grundparzellenstruktur gedanklich zu vereinen. Waldflächen und Wege helfen bei der Orientierung sehr gut.

Im Gelände beginnen nun erste Teilbegehungen, um jene Bereiche näher kennen zu lernen, die siedlungsgeschichtlich besonders relevant sind (Spornlagen, Hangterrassen, Grabenschlußlagen, Stellen, an denen drei Grenzen zusammentreffen, Austritt wasserführender Schichten, Wegeknoten, Altwege usw.). Eine flächendeckende Untersuchung einer Gemeinde bewirkt eine wirklich gründliche Kenntnis des Gemeindeareals. Dadurch können Hinweise in der Literatur, Fundmeldungen und Berichte, die nicht genau die Örtlichkeit betreffen, meistens gut bewertet und schon recht gut eingeordnet werden. Durch die fortlaufende Erhebungstätigkeit vertieft sich die Einsicht und erhöht sich der Überblick, d.h. ermöglicht die Zusammenschau.

Die nächste Phase der Arbeit ist im Landesarchiv zu leisten:

- \* Studium des Francisceischen und Josephinischen Katasters,
- \* Benennung und Begrenzung der Riede,
- \* auffallende Vulgonamen,
- \* Verteilung der Dienstbarkeiten zu Herrschaften.

Mühsam, aber ergiebig ist die grundstückweise Durchsicht des Josephinischen Katasters, weil damals (etwa 1785) die Grundstücke Namen hatten (z.B. Kreuzacker, Buchwiese, Trattenfeld, Hofacker usw.), die wertvolle Rückschlüsse ermöglichen und sehr oft Wegweiser zu historischen Objekten sind. Da der zu untersuchende Zeitraum jedoch bis etwa 1500 "Urzeit" ist, klafft eine Zeitspanne von mindestens 200 bis 300 Jahren, d.h. alle Analysen verwenden eigentlich kaum relevantes Material, wie ich schon eingangs erwähnt habe. Dennoch habe ich diesen Ansatz als erfolgversprechend erlebt und werde ihn weiterhin nutzen.

Läßt sich ein Grundstück über den Vulgonamen des Besitzers und über die älteren Hausnummern (mitunter ist auch der Familienname noch identisch) im Francisceischen Kataster feststellen, dann findet man über die Bauparzellenummer des Besitzers mühelos bis in die Gegenwart. Allerdings sind Veränderungen in den Besitzverhältnissen zu berücksichtigen. Fallweise müssen die Erhebungen auch im Grundbuch weitergeführt werden. Besonders dankbar bin ich den Vermessungsämtern Feldbach, Leibnitz und Graz, bzw. den dort amtierenden Beamten für die stete Hilfe. Ebenso ist das Steiermärkische Landesarchiv ein unentbehrlicher Partner.

Auffallende oder relevante Grundstücksnamen werden über den Kataster, die Karte 1:10.000 (Übersichtskarte der Vermessungsämter) in der Karte 1:25.000 markiert, mit schon vorhandenen Hinweisen in Beziehung gesetzt und in das Erhebungsprotokoll aufgenommen.

Die Grundbesitzer werden über die Erhebungsabsichten und -tätigkeiten informiert und nach Möglichkeit bewogen, sich an der Begehung zu beteiligen. Das erleichtert vor allem im Wald die Orientierung. Ich bin schon zufrieden, wenn ein Besitzer seine Parzellen genau kennt und die Grenzpunkte bezeichnen kann. Eine Vermessung der Objekte ist ohne diese Orientierung fast

unmöglich, vor allem aber sehr zeitaufwendig, weil längere Meßzüge erforderlich werden. Der gemeinsame Weg ermöglicht zwanglos ein Gespräch, woraus sich u.a. wertvolle Einsichten für die Erwachsenenbildung ergeben. Auch kann das Wissen über geschichtliche Zusammenhänge erweitert werden. Vielfach sind es Menschen, die noch nie eine Bildungsveranstaltung besucht haben und eine solche auch nie besuchen werden. Denkmalschutz und Denkmalpflege muß in der tatsächlichen "Basis" verankert werden.

### *Die Dokumentation*

Vorgefundene Objekte werden durch Vermessung und Darstellung (1:1000) zunächst festgehalten, wenn möglich fotografiert (Farbdias in zweifacher Ausfertigung) und dann in der derzeit gültigen Katastralmappe eingetragen und schließlich auch in der Karte 1:25.000 vermerkt. Ein kurzer Bericht bietet weitere Erläuterungen, den Zustand und die Besitzverhältnisse. Zwecks Vergleich wird auch im Plan des Francisceischen Katasters von 1820 etc. kartiert, weil die frühere Parzellenstruktur oft Hinweise ergibt.

Diese topographisch-morphologische Bestandsaufnahme sagt noch wenig oder nichts über die historische Bedeutung dieses Objektes aus, obgleich aus Erfahrungswerten vorsichtige Schlüsse gezogen werden können. Erreicht ist jedoch ein einfacher und rascher Zugang zu solchen Objekten und die Planung von gründlichen stratigraphischen Untersuchungen und die Freilegung von Bodenfunden.

### *Die Bedrohung und Vernichtung von Bodendenkmälern*

Während der archäologischen Landesaufnahme wird man vom "Trauerspiel" der Zerstörung wertvoller Zeugen der Vergangenheit begleitet; sogar dann, wenn man einige Wochen in einer Gemeinde verbringt, kann man das plötzliche Verschwinden eines Objektes miterleben, ohne diesen Vorgang verhindern zu können. Weder gütige Information noch massive Schelte helfen, wenn der Betreffende seinen Eigennutz durchsetzen will.

Besonders auffallend sind folgende Erscheinungen: Die (mitunter auch nicht bewilligte) Schlägerung und Rodung von Waldflächen, um das Ackerland zu vergrößern. Tiefgehende Pflüge erreichen ältere Schichten und zerstören das Fundgut. Beim Güterwegebau werden wegen fehlender Information und Koordination mit öffentlichen Mitteln (die der Archäologie fehlen) sehr oft historische Kulturschichten zerstört. Oft erfährt man davon erst Monate später und nur zufällig. Durch das "Ausfließen" der Verbauung werden die Tal- und Hangterrassen am Ortsrand der Siedlungen stark beeinträchtigt. Bodenfunde, die beim Aushub des Kellers bemerkt werden, werden kaum beachtet und schon gar nicht gemeldet. Der Bürgermeister als erste Bauinstanz kümmert sich auch nicht, und die Bausachverständigen sind für diese Angelegenheit nicht geschult.

Durch das Planieren von Ackerflächen werden die Kulturschichten entweder abgetragen oder stärker überlagert, so daß auch in relevanten Bereichen keine Streufunde vorkommen.

In den Flächenwidmungs- und Bebauungsplänen sind die archäologisch relevanten Zonen nur ausnahmsweise gekennzeichnet und Bodendenkmäler nur selten eingetragen.

Die Gesetze des Denkmalschutzes haben in der Vollziehung und Justiz keinen entsprechenden Stellenwert. Anzeigen werden gar nicht oder nur lax gehandhabt. Interventionen unterminieren das Rechtsgefüge. Gleichgültigkeit und rücksichtsloses Profitstreben kennzeichnen den oft erfolglosen Weg der Bodendenkmalpflege. Für die Skandalberichterstattung der Presse sind diese Vorgänge zu wenig attraktiv. Eher kann das Raubgräbertum Beachtung erwarten.

### *Kartografische Belange*

Wichtige Arbeitsbehelfe sind die topographischen Karten (1:50.000, 1:25.000, 1:75.000). Die Karte 1:100.000 eignet sich für regionale Übersichten, die noch auf A/3 bis A/4 darstellbar sind. Während Straßen und Wege, Wegzeichen, Gewässer auch schon früher gut und deutlich darstellbar waren, ist die Wiedergabe des Geländereiefs bis heute nicht völlig befriedigend, wenn es sich um die Kleinformen handelt. Selbst bei Höhenschichtenplänen 1:1000 können wesentliche morphologische Details übergangen werden, wenn der Geodät nicht informiert wurde, bzw. der Meßblattenträger nicht ausreichend qualifiziert war. Das betrifft einerseits Details, die innerhalb der Meterschichtenlinien zu liegen kommen, und andererseits den Vorgang der Interpolierung (d.h. die nicht unmittelbar gemessenen Höhenpunkte).

Während die älteren Karten Bodenformen durch Schraffenzeichnung wiedergaben, verwenden neuere Karten Höhenschichtenlinien (von 20 zu 20 m, fallweise 10 m). Kleinere Geländedetails können daher nicht berücksichtigt werden. Besonders in Waldgebieten ist die Geländedarstellung verallgemeinernd. In den älteren Karten 1:75.000 ist manche Auffälligkeit wiedergegeben und dient als Aufforderung, dort Begehungen durchzuführen (in meiner Praxis öfters mit Erfolg).

Ein Informationsverlust ist auch bei der Einzeichnung der Wege und Pfade eingetreten. Während im Gelände viele Altwege und Pfade gut erkennbar sind und teilweise auch noch begangen werden, finden wir sie zwar noch in der Karte 1:75.000 eingezeichnet, nicht mehr in der heutigen Karte 1:50.000, obgleich sie als "Wanderkarte" dienen soll. Die Struktur der Altwege ist meistens auch im Katasterplan 1:2880 von ca. 1820 erkennbar und kann mit Eintragungen in der Josephinischen Karte von etwa 1785 verglichen werden.

Daraus ist zu ersehen, daß bei der Vorbereitung und Auswertung der Geländearbeit (Feldforschung) alle verfügbaren Karten herangezogen werden sollten. Alle Beobachtungen muß man sich jedoch sogleich auf einer Kartenkopie notieren, damit man diese Details nicht vergißt und rasch wiederfindet. Es ist auch nützlich, alle im Gelände vorgefundenen Besonderheiten auf ein Vorhandensein in den diversen Karten zu untersuchen. Sehr oft kann festgestellt werden, daß selbst große Hügel (Turmhügel, Hügelgräber) nicht berücksichtigt wurden, während manche Kartographen überraschenderweise sogar kleinere Hügelgräber einzeichneten (z.B. 1:50.000 Gising bei Gleisdorf oder JLA 1785 Oberschwarza bei Mureck).

Eine fast unentbehrliche Hilfe ist die geologische Karte einer Gegend (mindestens 1:75.000); leider liegen solche noch nicht flächendeckend vor. Sowohl für die Beurteilung, ob es sich um bodenständiges Gestein handelt, als auch bei der Auswertung stratigraphischer Profile benötigt man diese Unterlagen.

Durch die Verwendung der JLA 1785, der Katasterpläne 1820 und der gegenwärtigen Karten können u.a. wichtige Rückschlüsse auf Veränderungen im Waldbestand, bei den Weingärten, historischen Bauten usw. gezogen werden. Die mitunter absonderliche Schreibweise der Orts-



und Gegendnamen bzw. der Erhebungen und Höhenzüge darf nicht irritieren oder als verbindliche Bezeichnung verstanden werden; fallweise gibt es sogar grobe Fehler (der "Konixberg" bei Feldbach, der "Kindsberg" bei Tieschen, ein "Griechenacker" bei Perlsdorf usw.).

### *Informationskritische Bemerkungen*

Bei der Auswertung von Berichten und Meldungen, bzw. von Zitaten in der Fachliteratur stößt man hin und wieder auf Widersprüche und Mängel. Die unkritische Übernahme von Namen und Daten vergrößert den Informationsmangel, anstatt ihn zu beheben. Es gibt Autoren (v.a. der heimatkundlichen Broschüren), denen die erstbeste Mitteilung genügt, um ein Thema abzuhandeln. Da viele Autoren nicht mehr leben, können sie auch nicht befragt werden; andere sind vergeblich oder verheimlichen, daß sie Vermutungen als Fakten ausgegeben haben. Bei örtlichen Mitteilungen ist die Phantasie und Fabulierfreudigkeit in Rechnung zu stellen. Die namentliche Nennung der Informanten mit Anschrift ist unerlässlich, wenn Quellenqualität erreicht werden soll.

Primäre Quellen (Urkunden, Akten, Belegstücke) und sekundäre (Berichte, Beschreibungen, zitierte Quellen etc.) sind nicht nur die Grundlage historischer Forschung, sondern begleiten auch die archäologische Landesaufnahme und die Feldforschung im Rahmen der historisch-genealogischen Siedlungsforschung. Wenn in diesen Grundlagen Irrtümer und Fehler enthalten sind, so wirken sie sich auch im methodischen Ansatz aus. Oft werden sie nicht gesehen oder gar nicht vermutet. Die Lokalisierung und Datierung ist auf ein hohes Ausmaß an Konkretheit und Genauigkeit angewiesen. Beim unikatigen Eingang von Informationen bleiben Fehler und Widersprüche meistens verborgen. Vergleichende Maßnahmen sind deshalb unerlässlich. Der Dokumentation gilt deshalb höchster Stellenwert. Damit werden auch alle Forschungsschritte nachvollziehbar, d.h. kontrollierbar.

Mit der Problematik örtlicher Überlieferung, Beobachtung und Deutung kann ich mich hier nicht näher befassen. Ich bekenne mich zur Fragwürdigkeit der "oral history" als Quelle der Geschichtsforschung, weil unübersehbare persönliche Faktoren hereinspielen. Dennoch halte ich Befragungen für sehr nützlich, besonders, wenn wir die volksbildnerischen Aspekte bedenken.

Was in der Bibelforschung schon ein Gemeinplatz ist, hat sich in der Siedlungsforschung noch nicht ganz durchgesetzt: daß jede Nachricht aus der Vergangenheit aus ihrem jeweiligen Umfeld verständlich wird. Gleichlautende Begriffe können eine völlig neue Bedeutung bekommen; übersetzt werden Begriffe nicht nur von einer Sprache in eine andere, sondern auch von Mensch zu Mensch und von Zeit zu Zeit.

Literarische Quellen werden bezüglich ihrer Qualität und Verlässlichkeit auch vom Autor her zu bewerten sein. Informationen, deren Herkunft und Weg nicht nachvollziehbar sind, bedürfen besonderer Sorgfalt und Überprüfung. Der verstorbene Informant kann auch eine willkommene Sackgasse sein. Als praktisch erweisen sich synoptische Skizzen, indem man datierbare Fakten zu Hilfe nimmt und eine Beziehung zu offenen Fragen aufbaut. Zu berücksichtigen ist, daß das Zeitempfinden auch eine soziologisch-psychologische Komponente hat. Nicht zuletzt verweise ich auf die Problematik der Dialektbegriffe.

### *Systemanalytische Überlegungen*

Eine Schwäche mancher Amateurforscher (und der "akademischen" Pfuscher) ist die rein lineare Vorgangsweise, die "frontale" Bewältigung eines Problems. Etwa: Ich fahre mit dem Zug nach Wien, steige in Graz ein und in Wien aus ( falls unterwegs nichts passiert). Da ein Forschungsgegenstand - auch im einfachsten Fall - ein verzweigtes und vernetztes System mit verschiedenen Bezugsebenen ist, haben wir nie die absolute Sicherheit, im jeweils "richtigen Zug" zu sein. Dabei beziehe ich mich auf viele diesbezügliche Äußerungen K. POPPERS.

Die historisch-genetische Siedlungsforschung greift zwar eine konkrete Siedlungssituation, richtiger einen Siedlungsablauf auf; diese hat jedoch eine vieldimensionierte Geschichte, der man durch Spezialisierung beikommt. Dabei begegnen sich zwei Systeme, die nicht statisch und der gegenseitigen Beeinflussung unterworfen sind. Die angepeilten Wirklichkeiten sind bestenfalls rasch veränderliche Teilwirklichkeiten. Die Auswirkungen sind mitunter ganz banal: z. B. wenn wissenschaftliche Archäologie Raubgrabungen provoziert; wenn parallel arbeitende Baufirmen zu rücksichtsloser Vorgangsweise angeregt werden; wenn der Ertrag der Forschung durch mangelhafte Dokumentation vermindert wird usw. Würde man sich einer Aufgabe nicht nur frontal nähern, sondern zunächst auch an systemanalytische Fragen und Probleme denken, könnte so manche Panne vermieden werden. Erforderlich ist im Großen wie im Kleinen ein adäquates "Management-Informationssystem". Forschen bedeutet u.a. vernetzte Probleme lösen. Wer gleich daran denkt, daß Problemlösen zugleich neue Probleme bewirkt, die mitunter gravierender sein können als das Ausgangsproblem, wird den absehbaren Störfaktoren mehr Bedeutung schenken und für die nicht vorhersehbaren ein wirksames Krisenmanagement einrichten. Ich möchte anregen, daß man sich auch in der Amateurforschung mit diesen Fragen beschäftigt.

Die Überschätzung eigener Problemlösungskapazitäten und die diesbezügliche Kritik der Fachwelt, hat meistens nur das unmittelbare Fachliche im Blick, weil Fachwissen und methodische Erfahrung entsprechendes Studium voraussetzt. Unkritisch angelegtes Wissen (umgangssprachlich auch als "Halbwissen" bezeichnet) ist dafür kein Ersatz. Die qualifizierte Amateurforschung (für die ich mich aus volksbildnerischen Gründen einsetze) bedarf einer allgemeinen Erhöhung der Problemlösungskapazität. Dieses Training kann in verschiedenen Bereichen erfolgen, es wirkt induzierend in Nachbarbereichen und wird sich auch in der bevorzugten Fachrichtung bewähren. Methodische Fragen können aber erst bewältigt werden können, wenn ein ausreichender methodologischer Fundus vorhanden ist. Dieser ist erfreulicherweise vielseitig anwendbar.

### *Historisch-genetische Betrachtungsweise*

Jede Prospektion wird von einer "überwältigenden Gegenwart" beeinflusst, ja dominiert. Die Hinterlassenschaft historischer Vorgänge verschiedener Zeiten wird durch Dokumentation, z. B. durch Kartierung, zu einem gegenwärtigen Abbild reduziert. Während in der Geologie und Archäologie (bei ungestörter Lage) das Untere das Ältere ist, finden wir in der bewegten Ebene des Geländereiefs alles nebeneinander. So können römerzeitliche Hügelgräber, ein Burghügel und ein Pesthügel nebeneinander vorkommen und eine gegenseitige Beziehung suggerieren, die

nie bestand. Solche Fehlschlüsse können z. B. hinsichtlich der Besiedlungskontinuität erfolgen, gleich ob sie behauptet oder verneint werden.

Da die personelle, finanzielle und rechtliche Lage es meistens nicht ermöglicht, alle vorgefundenen historischen Objekte wissenschaftlich zu bearbeiten, ist das festgestellte Kunterbunt nicht geeignet, von Dilletanten in der heimatkundlichen Literatur "verwurstet" zu werden. Auch wenn der Amateurforscher kaum datieren kann, muß er die historisch-genetische Abfolge akzeptieren. Beim Gespräch mit Begleitern anläßlich von Begehungen versuche ich den Ausgangspunkt so zu verankern: *Denken Sie alles weg, was Sie jetzt sehen*. Dann versuchen wir historische Szenarien zu entwickeln. So kann klar gemacht werden, warum z. B. eine Kirche in unserer Gegend nicht durch einen Vulkanausbruch zerstört worden sein kann (Gossendorf), oder warum die Beschriftung in der Umgebung der Therme Loipersdorf "Jungsteinzeitliche Hügelgräber" ein Nonsens ist, auch wenn dies ein "Professor" empfohlen hat. Es wird langsam begriffen, daß sich das Bild der Landschaft und die Lebensbedingungen des Menschen laufend verändert haben und daß es aus der Klima- und Vegetationsforschung viele Anhaltspunkte gibt, um vernünftige Rückschlüsse ziehen zu können. Kleine Übungen, z. B. in einem Koordinationssystem zu denken "kalt/warm - feucht/trocken", führt rasch zu den notwendigen Einsichten. Die lebensnotwendige Wasserversorgung für Mensch und Tier ist ein anderer Fall, einerseits um selber brauchbare Suchstrategien für die Prospektion zu entwickeln, um dann anderen den zielstrebigsten Besiedlungsvorgang zu erläutern. Auch die geologischen Voraussetzungen sind den meisten Bewohnern eines Erhebungsgebietes fremd. Wenn wir z. B. Hügelgräber und Wüstungen im Überschwemmungsgebiet einer Aulandschaft vorfinden, kann es dort in warmen, trockenen Zeiten vorteilhafte Lebensbedingungen gegeben haben (St. Nikolai ob Draßling). Waren die Sedimentschichten der südlichen Oststeiermark durch massive Abholzung der Erosion ausgesetzt, dann entstanden die Grabenenden mit rutschenden Steilhängen, sumpfigen Talböden und wieder Verwachsung. Und dennoch finden sich hier oftmals Spuren einstiger Ansiedlungen und Grabhügel.

Hügelgräber findet man heute überwiegend im Wald; sie blieben auch deshalb erhalten. Seinerzeit wurden sie sicher nicht im Wald aufgeworfen. Schon die Josefinische Karte zeigt, wie stark die Veränderungen in den letzten 200 Jahren waren. Solche Beispiele machen darauf aufmerksam, daß der heutige Zustand in keiner Weise repräsentativ für frühere Zeiten ist und warum man sich getrost alles vom heutigen Erscheinungsbild wegdenken kann und muß.

Die Entwicklung von Szenarien halte ich für einen wertvollen Bildungsvorgang, weil es das statische Bewußtsein auflockert und auch für kommende Entwicklungen bereiter macht. Nicht zuletzt wird der Respekt für die großartigen Leistungen unserer Vorfahren gefördert.

### *Ganzheitliche Sicht*

Mir ist bewußt, daß es sich um einen modischen Begriff handelt, der außerdem eine Fiktion benennt, weil dem menschlichen Sensorium eine ganzheitliche Sicht nicht gegeben ist, zumal ja auch das, was wir als Wirklichkeit empfinden und bezeichnen, eine wenn auch ziemlich ausreichende Selektion ist. Schon die außersinnlichen Faktoren, die wir nur via Technik erfahren, d. h. durch sie unsere Sinne erreichen, zeigen, wie eng unser Blickwinkel ist.

Meine Aufmerksamkeit gilt aber dennoch der "ganzheitlichen Sicht", wenn es um die innere Bereitschaft geht, die Welt nicht nur momentan und plakativ zu sehen. Wenn wir das Forschen

nicht nur als wissenschaftlichen Weg der Erkenntnisfindung, sondern auch als eminenten Bildungsvorgang verstehen, dann hat Forschung in der Erwachsenenbildung und auch schon in der Schule einen hohen Stellenwert. Die Aktion "Jugend forscht" mag auch im Interesse der Industrie und Wirtschaft liegen, ich betrachte sie jedoch als großartigen Weg der Persönlichkeitsbildung und -entwicklung.

Wissenschaftliche Institutionen schätzen die Mitarbeit der Amateurforscher (Mineraliensammler, Vogelkundler, Volkskundler usw.) aus sehr praktischen Überlegungen. Die Korrespondenten des Landesmuseums Joanneum sind dafür ein Beispiel. Latente Begabungen, die sich im Brotberuf meistens nicht entfalten können, werden so geweckt und entwickelt. Der oft beklagte Mangel an Lernmotivation ist beim Amateurforscher so gut wie nicht beobachtbar. In der praktischen Betätigung und bei der Bewältigung von Aufgaben und Problemen wird sehr deutlich der Umfang des Nicht-Wissens erfahren.

Während die wissenschaftliche Forschung einen hohen Grad an Spezialisierung anstrebt und erreicht hat, wird der Amateurforscher fachliches Detailwissen kaum erreichen. Die Wurzel des Dilletantismus liegt auch nicht nur im Unwissen, sondern in der Uneinsichtigkeit hinsichtlich eigener Kompetenz. "Schöpferisches Denken" wird nur durch konsequente Selbstdisziplin zu "erfolgreichem Denken". Die eigentliche "Sünde" der Dilletanten ist die unkritische Theoriebildung.

Seit undenklichen Zeiten lernt der Mensch (ohne Schule!) durch Beobachten und Erproben. Wissenschaftsvermittlung verläuft durch Überliefern und Tradition. Dieses "natürliche" Lernen wird durch die heutige Pädagogik eher verhindert, obgleich der Lernfrust auch viele andere Gründe hat. Der Umstand, daß sehr viele Ortsbewohner (vor allem ländlicher Gemeinden) großes Interesse für geschichtliche Belange zeigen, wurde bisher nur wenig genutzt. Die wissenschaftliche Forschung kommt mit solchen Leuten nur ausnahmsweise in Kontakt, und wie ich aus meiner Erfahrung in der Erwachsenenbildung weiß, sind Wissenschaftler nur selten in der Lage, sich für "einfache Leute" verständlich auszudrücken. Sie laden ihr Wissen wie ein Kohlenauto ab; mühsam formulierte Fragen werden ungeduldig beantwortet, und der bildnerische Ertrag ist für sie kaum ein Anliegen. Inwieweit die Fachwelt Amateurforscher als Partner der bildnerischen Umsetzung akzeptiert, kann pauschal nicht beantwortet werden. Ähnlich ist der Einsatz etwa der AHS- und HS-Lehrer problematisch, weil ihnen der wissenschaftliche Standard entweder tatsächlich fehlt oder auch nur nicht zugebilligt wird.

Die Zusammenarbeit mit Amateurforschern wird umso ertragreicher sein, als die wissenschaftliche Begleitung und Beratung gegeben ist. Diese Zusammenarbeit sollte künftighin auch in der Mitarbeiterausbildung der Erwachsenenbildung einen Stellenwert bekommen und thematisiert werden.

Sofern wir die "ganzheitliche Sicht" als Grundmuster unseres Denkens und Wirkens anstreben, werden wir immer mehr Zusammenhänge bemerken und berücksichtigen. Hinter der Sachkultur, die in Restbeständen zutage tritt und im Rechtsgefüge zu Funden und Bodendenkmälern erstarrt, werden die einst handelnden Menschen geistig lebendig, entwickelt sich die Ehrfurcht vor ihrer Leistung und macht bewußt, daß der Boden auch von Schweiß, Tränen und Blut getränkt ist. Die egoistische und profitgierige Zerstörung des kulturellen Erbes kann nicht länger hingenommen werden.



